Merkwürdige Briefe

des Pabstes

Clemens des XIV.

(Ganganelli.)

Erster Theil.

Joh. Theophil. Hoeffeler.

Frankfurt und Leipzig,
bey den Gebrüdern van Düren, 1776.

Vorbericht.

Es dünkt mich, wenn ich diese Briefe durchlese, ich sähe den Ganganelli aus dem Grabe heraufsteigen, sein eigen Bild den künftigen Jahrhunderten und der Nachwelt vorstellen. Es dünkt mich, ich höre ihn zu den Menschen, die sich erkühnen, ihn zu beurtheilen, sagen: Hier bin ich, so wie ich gegen meine Landsleute und gegen die Fremden, gegen meine Mitbrüder und gegen die Weltleute, unter dem Römischen Purpur so wie unter dem Kleide des heiligen Franciscus, auf dem erhabensten

Trone der ganzen Welt so wie in der Dunkelheit des Klosters war. Wer kann mich eines pflichtvergessenen Beginnens beschuldigen? Leset und fället den Ausspruch. Dieß waren meine vertrautesten Verbindungen, meine geheimsten Gedanken, meine Lieblingsmeynungen, meine empfindlichsten Neigungen; kurz, hier bin ich ganz ich selbst. Leset noch einmal und fället den Ausspruch, ob Ungerechtigkeit in meinem Herzen wohnte, meine Feder war immer der Ausleger desselbigen.

Wir müssen die Menschen nur nach ihren Thaten und nach ihren Briefen beurtheilen, sagte der Cardinal Bentivoglio; **denn es ist oft nur die Schmeicheley oder die Bosheit, die sie unsern Augen schildert.** Nach dieser Regel ist Clemens XIV. einer der größten Päbste.

Nachdem er auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt ward, zeigte er sich äusserlich durch die großmüthigsten Handlungen; und sein Innerstes hat er in Briefen enthüllet, welche auf die rühmlichste Art Zeugen seiner

Reli-

Religion, seiner Seele, seines Herzens, seines Genies sind.

Als ich seine Lebensgeschichte heraus gab, konnte ich befürchten, daß das Publicum den Verdacht haben möchte, als wäre ich mehr Lobredner, als Geschichtschreiber; aber gegenwärtig, da er selbst spricht, wird es leicht seyn, darüber zu urtheilen.

Wenn die Menschen öffentlich Werke ausgehen lassen, so können sie ihren Witz auszieren, aus eitelm Stolze künsteln, und endlich ihre Gesinnungen und ihre Gedanken so hoch stimmen, als ihr Eigennutz sie erheben will. Aber wenn sie in der Eile die Feder ergreifen, um ihre Freundschaft auszudrücken oder um ihre Meynung zu sagen und wenn sie nicht einmal vermuthen, daß solches öffentlich bekannt werde, so geschieht solches gewiß ohne künstliche Zubereitung und ohne Zwang, und **das Herz ist alsdann**, nach dem Ausdrucke des zierlichen Zanotti, **im Nachtkleide**. Auch war man zu allen Zeiten neugierig, die Briefe

grosser Leute zu lesen. Man sieht sie darinn, wie sie sich auf eine nicht zweifelhafte Art selbst schildern und darauf setzet sich das unwiederrufliche Urtheil der Welt vest. Ich wage beherzt den Ausspruch nach den Briefen des heiligen Hieronymus, daß er in seinem Herzen einen Tempel der Freundschaft errichtete; und ich urtheile nach den Briefen des Ganganelli, daß seine Seele ein der Vernunft und der Wahrheit gewidmetes Heiligthum war.

Der Herr von Voltaire, welcher die Päbste nicht gern lobt, dichtet sehr sinnreich, „daß die beiden liebenswürdigen Gefehr„tinnen (die Vernunft und die Wahrheit) „sich vornahmen, Rom unter einer so be„rühmten Päbstlichen Regierung, als die „Regierung des Clemens war, zu besu„chen; als sie daselbst ankamen, wandten „sie sich gleich anfangs an den guten Bru„der Franz, der ihnen eine überaus spar„same Mahlzeit darbot, jedoch mit der „Entschuldigung, daß er seinem Herrn „keine bessere auftrüge; endlich führte er

„sie

„ sie zu dem Pabste, welcher die sinnreichen „ Sprüche des Marcus Aurelius las, und „ sie mit den größten Bezeigungen der Freu„ de und Freundschaft, als ihr immerwäh„ render Schüler und ihr eifrigster An„ hänger, aufnahm.“

Wenn man zu diesem Lobspruche noch alle diejenigen hinzusetzet, welche die abtrünnigen Griechen und sogar die Protestanten dem Ganganelli beylegen, so hält man ihn noch über den Ruhm, welchen er erhalten hat, erhaben. Aber je mehr man seine Briefe lesen wird, desto mehr wird man überzeugt werden, daß er wirklich nichts anders lieb hat, als die Gerechtigkeit und die Wahrheit. Entfernt von allen Vorurtheilen, ist er nur durch die Bande der Weisheit und der Bescheidenheit ein Anhänger seines Landes, seines Ordens, seiner Würde. Ueberall, wo er das Gute findet, lobt er es; überall, wo er Misbräuche sieht, verwirft er sie; immer billig und immer sich selbst gleich. Wenn er von seiner Person spricht, so geschieht solches nur aus Demuth;

wenn er sich von den Menschen entfernet, so thut er es nur, um ihnen zu dienen: wenn er Umgang pflegt, so kehret er mit desto grösserm Eifer wieder zu seiner Einsamkeit zurück. Er kannte besser, als jeder andere, daß die Ruhe des Lebens darinn besteht, daß man die Menschen zu ertragen und sich ihres Umgangs zu berauben wisse, nach jenem schönen Grundsatze des Marcus Aurelius: hominibus sustineas, hominibus abstineas.

Man sieht ihn mit den Leidenden leiden, bis er ihnen geholfen hat; sowohl wenn er schreibt, als wenn er spricht oder wenn er handelt, so leitet immer die Bescheidenheit seine Feder, oder die Weisheit löset seine Zunge, oder die Christliche Liebe lenket seine Schritte.

Sein Verstand, der, so wie die Beredsamkeit, bald natürlich, bald gemässigt, bald erhaben ist, verändert sich manchfaltig auf eine bewundernswürdige Art nach der verschiedenen Beschaffenheit der Orte und der Zeiten; er richtet sich nach den abwechselnden Charaktern und seine Wissenschaft,

welche

welche seiner Frömmigkeit gleich ist, zeigt sich niemals anders als unter der äusserlichen Bescheidenheit.

Als ein offenbarer Feind der scheinheiligen Andächteleyen, sieht er die Religion nur im Grossen; in der vesten Ueberzeugung, daß alles, was Gott angehöret, nicht anders als erhaben seyn kann. Als ein Freund der wahren Philosophie, trachtet er nur nach dem, vor welchem die Ruhmsüchtigen sich fürchten, nach dem Glücke, nur sich selbst zu regieren zu haben; in der gewissen Zuversicht, daß der schönste Titel des Menschen der Name **Mensch** ist.

Man findet in seinen Briefen, daß er als Ordensgeistlicher, als Cardinal, als Pabst, mit den nemlichen uneigennützigen Gesinnungen, mit der nemlichen offenherzigen Aufrichtigkeit, mit der nemlichen Bescheidenheit schrieb. Die Ernsthaftigkeit macht darinn mit der Munterkeit, die Wissenschaft mit der Einfalt, die Sanftmuth mit der Standhaftigkeit, die Liebe zur Einsamkeit mit den Pflichten der Gesellschaft einen Gegensatz; so daß dieselbigen zugleich

belustigend und philosophisch, natürlich und theologisch sind; aber besonders sind sie lehrreich für alle Stände des Lebens und in allen Umständen. Der Klostermensch, der Weltmensch, der Hofmann, die Hausmütter, die Klosterfrauen, die jungen Leute, die Greise, werden darinn erleuchtende Grundsätze und nützliche Rathschläge finden; und es giebt keinen einsichtsvollen Vater, der nicht, wenn er sie gelesen hat, die Lehren, welche man darinn über die Erziehung findet, in Ausübung bringe.

Der Geist unserer Zeiten hat sie nicht eingegeben, dieser Geist, der wie ein Duft verfliegt und dem Leser nichts anders zurückläßt, als abgezirkelte Redensarten und ausgekünstelte Worte; sondern ein Geist, der sich in alle Zeiten schickt, der die Bewunderung der vergangenen Zeitalter verdient haben würde und der die Bewunderung der künftigen Zeitalter verdienen wird; denn alles, was wesentlich gründlich und wahr ist, hängt weder von der Mode noch von dem Vorurtheile ab.

Daß, unerachtet des erhabenen Begriffes, welchen uns diese verschiedenen Briefe von der schönen Seele des Ganganelli beybringen müssen, er während seinem Leben und sogar noch nach seinem Tode der Gegenstand der Schmähschriften und der Satyren gewesen ist, davon ist die Ursache nach den weisen Anmerkungen des Herrn Turgot in seinem bewundernswürdigen Briefe an eine Person, die auf eine schändliche Art verläumdet worden war, einem Briefe, der allein hinreichend seyn würde, diesen weisen Minister, ohne seine seltenen Eigenschaften, welche ihm die vorzüglichste Stelle in unserer Geschichte versichern, unsterblich zu machen. „Man muß nichts anders erwarten, als „eine Menge grausamer Feinde zu haben, „und versichert seyn, daß sie sich der tauglichsten Waffen bedienen werden, der „Lüge und der Verläumdung Glauben zu „verschaffen, wenn man eine vornehme „Stelle verwaltet und Misbräuche ausrotten will.“ Auch will er, um zu zeigen, wie wenig er die Schmähschriften achte, nicht einmal haben, daß die beleidigte Person darauf bedacht sey, sich zu rechtfertigen. Unsere Zeiten sind stolz darauf, daß sie ein solches Beyspiel von einem Minister vorzeigen können.

In Ansehung der Wahrheit dieser Briefe, kann ich, ausser dem, daß sie alle das nemliche

liche Gepräge haben, wie diejenigen, welche an die Prinzessinn Louise von Frankreich geschrieben worden sind und deren Glaubwürdigkeit man gewiß nicht streitig machen wird; ausserdem, daß sie fast alle an bekannte Personen gerichtet sind, sagen, daß ich sie zum Theile von einem würdigen Geistlichen, welcher, soviel er gekonnt hat, davon hat sammeln lassen, von einer berühmten Person, die einen sehr vorzüglichen Rang in Italien besitzt, endlich von einem in allen Rücksichten verehrungswürdigen Erzbischoffe erhalten habe.

Die Sammlung würde grösser geworden seyn, wenn ich blosse Complimentenbriefe hätte einrücken wollen und wenn nicht menschliche Absichten diejenigen, welche die Anzahl dieser Briefe hätten vermehren können, davon abgehalten hätten. Aus der nemlichen Ursache findet man in dieser Sammlung einige Namen, die blos mit Sternchen bezeichnet sind. Dessen ungeachtet ist die Anzahl dieser Briefe beträchtlich genug, um Clemens den XIV. kenntbar zu machen, einen richtigen Begriff von seinen allgemeinen Kenntnissen, von seinen erhabenen Absichten, von seinem feinen Geschmacke, von seiner edeln Beredsamkeit beyzubringen, und dem Vorurtheile und der Verläumdung auf ewig den Mund zu stopfen.

Einige

Einige dieser Briefe wurden mir zu Florenz schon im Jahre 1758. von dem Prälat Cerati und von dem Abte Lami, die schon mit Recht Bewunderer des Paters Ganganelli waren, mitgetheilet. Ich fand sie so sinnreich, so vernünftig und so schön, daß ich sie nach den Originalen abschrieb und (ich gestehe es selbst) von einigen in meinen litteratischen Schriften Gebrauch gemacht habe.

Man wird in der Folge dieses Werkes nicht immer die Ordnung in der Zeitrechnung finden. Ich habe geglaubt, ich müßte diese Briefe auf eine abwechselnde Art austheilen, damit der Leser von einem moralischen Gegenstande auf einen belustigenden Gegenstand käme. Ein Buch muß, wenn es angenehm seyn soll, wie ein Blumenbeet seyn; es werden dazu manchfaltige Abwechselungen erfodert.

Meine erste Absicht war, das Italiänische und das Lateinische neben die Uebersetzung drucken zu lassen; man hat mir aber die vernünftige Anmerkung gemacht, daß dadurch das Werk zu theuer werden und der Abgang desselbigen folglich verhindert werden würde; da ohnehin die Italiänische Sprache sehr vielen gänzlich unbekannt ist, so wären dadurch die Kosten ohne Noth vermehret worden.

Die

Die Uebersetzung ist desto getreuer, da man die Arbeiten eines solchen Pabstes, wie Clemens der XIV. war, dessen Namen immer leben wird und der nur sich selbst nöthig hat, um alle unsere Bewunderung und alle unsere Klagen über dessen Verlust zu verdienen, als eine geheiligte Sache angesehen hat. Man hat die genaue Richtigkeit sogar so weit getrieben, daß man die Weglassung der Tagzeichnungen und kurzgefaßter Stellen so gelassen hat, wie sie sich in dem Originale befanden.

Hier muß ich noch den Lesern in Ansehung der Buchdruckerräubereyen, welche die Schriftsteller und die Buchhändler täglich der Gefahr des Nachdrucks und die Leser selbst der Gefahr, verunstaltete und schlecht gedruckte Werke zu kaufen, aussetzet, anzeigen, daß in dem Französischen keine andere Ausgabe dieser Briefe für ächt zu halten sey, als die Ausgabe des jüngern Herrn Lottin, welche er mit seiner eigenen Namensunterschrifft in jedem Exemplare bezeichnet hat und nach welcher gegenwärtige deutsche Uebersetzung verfertigt worden ist.

Diese Vorsicht habe ich für desto nothwendiger gehalten, da mit diesem Werke unglaubwürdige Briefe verbunden werden könnten, die Clemens des XIV. unwürdig wären und sein Andenken entehren würden.

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens XIV.

I. Brief.

An den Herrn von Cabane, Maltheser-Ritter.

Die Einsamkeit, welche Sie sich in dem Innersten Ihres Herzens errichtet haben, macht, daß Sie nicht nöthig haben, irgend eine andere zu suchen. Die Klöster sind nur alsdann hochzuschätzen, wenn sie zum Nachdenken Anlaß geben. Die Mauern eines Klosters machen dessen Verdienst nicht aus.

Das Haus von la Trappe, welches wir in Italien haben, und in welches Sie sich begeben wollen, ist eben so ordensmäßig, als das in Frankreich. Aber warum soll man die Welt verlassen, wenn man ihr zur Erbauung dienet? Sie wird immer verderbt bleiben, so lang alle rechtschaffene Leute sie verlassen.

Uebrigens ist nicht der Orden von Maltha, in welchem Sie leben, ein Ordensgeistlicher Stand, welcher Ihnen alle Gelegenheiten zu einem heiligen Leben darbieten kann, wenn Sie die Pflichten desselbigen erfüllen?

Ich habe nicht gern, daß man sich mit verbindenden Schuldigkeiten überhäufe. Das Evangelium ist die wahre Regel des Christen; und es gehöret ein sehr wohl geprüfter Beruf dazu, sich in die Einsamkeit zu versenken.

Der Weg, welcher uns aus dem gemeinschaftlichen Leben herauszieht, ist ein ausserordentlicher Weg, und wenn man das Klosterleben wählet, so hat man zu befürchten, es sey ein täuschender Traum. Ich habe alle Verehrung gegen die Einsiedler, welche die Stiftungsregel der Carthäuser und des Ordens von la Trappe befolgen; aber es dürfen deren nur wenige seyn. Ausserdem, daß es schwer ist, eine grosse Anzahl eifriger Ordensgeistlichen zu finden, so hat man noch dabey zu besorgen, daß man den Staat dadurch arm mache, indem man

man der Gesellschaft unnütz wird. Wir werden nicht als Mönchen gebohren, aber wir kommen als Staatsbürger auf die Welt. Die Welt hat solche Leute nöthig, die zu ihrer Harmonie beytragen, und die durch ihre Naturgaben und Fähigkeiten, durch ihre Arbeiten und durch ihre Sitten die Staaten blühen machen.

Diese tiefe Einöden, in welchen man äusserlich gar kein Zeichen des Lebens von sich giebt, sind wirkliche und wahrhafte Gräber.

Der heilige Antonius, welcher so lange Zeit in den Wüsten lebte, hatte kein Gelübde gethan, immer daselbst zu verbleiben. Er verließ seine Einsamkeit, und kam nach Alexandrien mitten unter die Welt, um den Arianismus zu bekämpfen und die Arianer zu zerstreuen, weil er überzeugt war, daß man der Religion und dem Staate mehr durch Handlungen, als durch Gebete dienen müsse. Da er auch sein Berufsgeschäft vollendet hatte, kehrete er in seine Einsamkeit zurück, und es that ihm leid, daß er das wenige Blut, welches das Alter in seinen Adern ließ, mit zurückbrachte, und den Martyrertod nicht ausgestanden hatte.

Wenn Sie in dem Orden von la Trappe seyn werden, so werden Sie zwar Tag und Nacht beten; allein können Sie denn nicht

auch mitten in der Welt Ihr Herz immerfort zu Gott erheben? Die Bewegungen der Lippen machen das Verdienst des Gebets nicht aus. Der allerhöchste Gesätzgeber lehret uns selbst, daß wir nicht durch viele Worte die Hülfe des Himmels erhalten.

Verschiedene verehrungswürdige Schriftsteller scheuen sich nicht zu sagen, daß der Eifer in den Klöstern zum Theile durch die vielfältige Vermehrung der Kirchengebeter verursacht worden sey. Sie dachten mit Recht, daß die Aufmerksamkeit bey langen Gebeten nicht aushalten kann, und daß die Handarbeit vortheilhafter und nützlicher ist, als ein immerwährendes Psalmensingen.

Die Welt würde nicht so sehr wider die Mönchen geschryen haben, wenn sie gesehen hätte, daß sie sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigten. Das Andenken dererjenigen, welche die Felder umbrachen und urbar machten, und die Städte mit gelehrten Arbeiten, sowohl in Ansehung der Geschichte, als der Zeitrechnung, bereicherten], ruhet noch im Segen.

Die Benedictiner der gelehrten Congregation des heiligen Maurus in Frankreich, welche wir insgemein die Mauriner nennen, haben sich eine Ehre, die auch unvergänglich dauren wird, daraus gemacht, daß sie eine Menge sowohl merkwürdiger als nützlicher Werke herausge-

ausgegeben haben. Der berühmte Pater Montfaucon, der eine ihrer größten Zierden ist, füllete Rom und ganz Italien mit seiner Gelehrsamkeit an, da er sich ganz der Kenntniß des Alterthums widmete.

Der heilige Bernhardus, der Verbesserer so vieler Klöster, welche seine Regel befolgen, machte sich der Religion und seinem Vaterlande sehr nützlich, nicht da er die Kreuzzüge predigte, als welche sich nur in Ansehung ihrer Absicht vertheidigen lassen, sondern da er den Päbsten und den Königen gründliche Lehren und Rathschläge ertheilte und unsterbliche Werke verfertigte. Er würde kein Kirchenvater geworden seyn, wenn er nur allein gebetet hätte.

Der Pater Mabillon scheint mir in seiner Abhandlung von den Klosterstudien einen vollkommenen Sieg über den Abt von Rance erhalten zu haben, als welcher behauptet, daß Mönchen sich nur allein auf Betrachtungen und Psalmensingen legen sollen. Die Bestimmung des Menschen ist die Arbeit. Von dem blos im Wissen bestehenden und nicht zur Ausübung eingerichteten Leben ist nur ein Schritt zum Müßiggange, sagt der Cardinal Paleotti, und nichts ist leichter gethan, als dieser Schritt.

Sie werden mehr Gutes thun, wenn Sie den Armen beystehen und sie durch Ihren Zuspruch trösten, als wenn Sie sich in eine Wüste einsperren. Johannes der Täufer selbst, der doch der größte unter den Menschen war, gieng heraus, um das Reich Gottes zu verkündigen und an den Ufern des Jordans zu taufen.

Glauben Sie nicht, mein lieber Herr, daß ich hier, da ich von dem nützlichen Leben rede, eine Schutzschrift für die Bettelmönchen zum Nachtheile der Einsiedler verfertigen wolle. Jeder Orden hat seinen Nutzen und seine Gebräuche; und hier ist der Ort, zu sagen, daß derjenige, welcher kein Fleisch ißt, denjenigen nicht verachten solle, der es ißt. Aber, ich gestehe es Ihnen, deswegen schätze ich den Orden der Minoriten desto höher, weil man darinn das thätige Leben der Martha mit dem betrachtenden Leben der Maria verbindet, und, die geistlichen Betrachter mögen auch darüber sagen, was sie wollen, so glaube ich dennoch, daß diese Lebensart verdienstvoller ist.

Der heilige Benedictus sah wohl ein, daß man seinem Vaterlande nützlich seyn müßte, und zu diesem Ende ließ er junge Edelleute in Monte Cassino erziehen. Er wußte die Regel, welche die Liebe des Nächsten vorschreibt.

Wenn

Wenn Sie indessen, unerachtet aller meiner Gründe, immer eine geheime Eingebung fühlen, die Sie zu dem Klosterleben beruft, so thun Sie hierinn, was Ihnen gefällig seyn wird; denn ich würde befürchten, mich dem göttlichen Willen zu widersetzen, der seine Diener nach seinem Rathschlusse und oft auf sonderbare Wege leitet.

Ich wünschte, daß ich bey Ihnen zu Tivoli seyn und daselbst dem Anblicke jenes berühmten Wasserfalles nachdenken könnte, welcher, indem er sich in tausend verschiedene Ströme zertheilet und mit dem größten Ungestümm herabstürzet, sehr nachdrücklich das Bild der Welt und ihrer heftigen unruhigen Bewegungen schildert. **Die physische Welt ist die Vorstellung der moralischen Welt.**

Ich wünsche Ihnen glückliche Feyertäge, und bin mehr, als es alle Ciceronianische Gelehrsamkeit ausdrücken könnte, Dero gehorsamster ꝛc.

Br. L. Ganganelli,

im Kloster der HH. Apostel.

den 29. Octob. 1747.

Meine gehorsamste Empfehlung an den sehr würdigen Bischoff.

II. Brief.

An den Herrn Abt Ferghen.

Sie können nicht besser thun, Herr Abt, um sich aus Ihrem Kummer und aus Ihrer Verlegenheit zu ziehen, als daß Sie Italien besuchen. Jeder Gelehrte ist diesem berühmten und seines Ruhmes so würdigen Lande ein Opfer schuldig. Ich werde Sie hier mit unaussprechlichem Vergnügen sehen.

Vor allen Dingen werden Sie jene Wälle erblicken, mit welchen sie die Natur durch die Appenninischen Gebirge und die Alpen versehen hat, die uns von den Franzosen absondern und die uns von ihnen den Namen Ultramontains zugezogen haben.

Dieß sind majestätische Gebirge, welche dem prächtigen Gemälde, das sie umgeben, zur umfassenden Rahme dienen.

Ströme, grosse und kleine Flüsse, die Meere ungerechnet, sind andere Gesichtspuncte, welche den Reisenden und den Malern die merkwürdigsten und die reizendsten Aussichten darbieten. Nichts ist bewundernswürdiger, als der fruchtbarste Erdboden unter dem schönsten Himmelsstriche, überall von Quellwasser durchschnitten, überall mit Dörfern bevölkert, über-

all

all mit den schönsten Städten gezieret; so ist Italien beschaffen.

Wenn der Feldbau daselbst in so grossen Ehren stünde, wie die Baukunst, wenn das Land nicht in verschiedene Herrschaften zertheilt wäre, die alle eine verschiedene Regierungsform haben und fast alle schwach und in Ansehung des Bezirks sehr enge eingeschränkt sind, so würde man alda nicht das Elend neben der Pracht, noch den nachsinnenden Fleiß ohne Thätigkeit finden; aber zum Unglücke hat man sich bey uns mehr mit der Verschönerung der Städte, als mit dem Anbauen der Felder beschäftigt; und überall werfen unangebaute Länder den Einwohnern ihren Müßiggang vor.

Wenn Sie durch Venedig kommen, so werden Sie eine Stadt sehen, die in Ansehung ihrer Lage ihres gleichen nicht hat; sie ist vollkommen ein grosses Schiff, welches ruhig auf dem Wasser ruhet, und zu welchem man durch Schaluppen kommen kann.

Dieß ist nicht der einzige Gegenstand, der Sie durch seine sonderbare Seltenheit zur Bewunderung und bis zum Erstaunen bringen wird. Einwohner, die vier bis fünf Monate lang im Jahre unter Larven verhüllt herumgehen; die Gesätze einer despotischen Regierungsform, welche für die Belustigungen die größte Freyheit läßt; die Rechte eines Regen-

ten, der gar keine Gewalt hat; die Gebräuche eines Volkes, welches sich sogar bis vor seinem Schatten fürchtet und die größte Ruhe genießt, machen solche Gegensätze aus, welche die Neugierde eines Reisenden auf eine sonderbare Art reizen. Es giebt fast keinen Venetianer, der nicht beredt wäre; man hat die sinnreichen Einfälle der Gondel-Schiffleute gesammelt und man findet den beissendsten Witz darinn. **Das Volk ist nicht immer Volk.**

Ferrara wird Ihnen in seinem Umfange eine schöne und weite Einsamkeit zeigen, die fast so still ist, als das Grabmaal des Ariosts, der daselbst ruhet.

Bologna wird Ihnen ein anders Gemälde darstellen. Sie werden alda sogar das schöne Geschlecht mit den Wissenschaften bekannt finden, wie es sich mit Würde und Anstand in den Schulen und in den gelehrten Gesellschaften hervorthut, wo man ihm alle Tage Siegeszeichen errichtet. Tausend verschiedene Gemälde werden Ihre Seele vergnügen und Ihr Aug befriedigen, und der Umgang der Einwohner wird Ihren Verstand entzücken.

Hernach werden Sie in einem Raume von mehr als hundert Stunden durch eine Menge kleiner Städte reisen, unter welchen jede ihren Schauplatz, ihr Versammlungshaus für den Adel und irgend einen Gelehrten oder einen

Dichter hat, der sich nach seinem Geschmacke oder nach seiner Musse beschäftigt.

Sie werden Loretto besuchen, diesen Wallfahrtsort, der wegen der häufigen Zusammenkunft der Fremden und wegen des Schatzes, welcher seinen Tempel prächtig und reichlich ausschmücket, berühmt ist.

Endlich werden Sie Rom in Augenschein nehmen, welches man tausend Jahre lang mit einem immer neuen Vergnügen sehen könnte. Diese Stadt, die auf sieben Hügeln ruhet, welche die Alten die sieben Beherrscherinnen der Welt nannten, scheint von da heraus über den ganzen Erdkreis hervorzuragen und mit trotzigem Stolze zu allen Völkern zu sagen, daß sie die Königinn und die Hauptstadt derselbigen sey.

Sie werden sich wieder an alle jene alten Römer, deren Andenken niemals vergehen wird, erinnern, wenn Sie einen Blick auf den berühmten Tyberfluß werfen, von welchem Sie so oft geredet haben, und der so viele male von ihrem und ihrer Feinde Blut aufschwoll.

Sie werden entzückt werden, wenn Sie die Basilik des heiligen Petrus sehen, welche die Kenner das Wunder der Welt nennen, indem sie der Kirche der heiligen Sophia in Constantinopel, des heiligen Paulus zu London,

und sogar dem Tempel des Salomo unendlich weit vorzuziehen ist.

Sie ist ein Schiff, welches sich, so wie man es durchgeht, immer weiter ausbreitet, daran alles in ungemeiner Grösse eine Riesengestalt hat und doch von gewöhnlicher Grösse zu seyn scheint. Die Gemälde darinn sind entzückend, die Grabmäler leben; und man glaubt, jenes vom Himmel herabgekommene neue Jerusalem zu sehen, von welchem der heilige Johannes redet und welches prächtig ausgezieret ist, eine gezierte Braut ihrem Manne.

Sie werden in dem ganzen Zusammenhange und in jedem besondern Theile des Vaticans, so auf den Trümmern der falschen Orakel errichtet ist, Schönheiten von allerley Gattungen finden, die Ihre Augen reizen und zu gleicher Zeit ermüden werden. Hier haben Raphael und Michael Angelo bald auf eine schreckliche, bald auf eine zärtliche Art die Meisterstücke ihres Genies angebracht, indem sie die ganze Kraft ihrer Seele lebhaft ausdrückten; hier sind die Wissenschaft und der Verstand aller Schriftsteller der Welt in einer Menge von Werken, welche die reicheste und allergrößte Büchersammlung ausmachen, gleichsam aufbewahret.

Kirchen, Palläste, öffentliche Plätze, Pyramiden, Obelisken, Säulenwerke, Gänge, Vorderseiten von Schauspielhäusern, Springbrunnen, Gärten, Aussichten, alles wird Ihnen sagen, daß Sie zu Rom sind, und alles wird Sie in einer Stadt zurückhalten, welche immer vorzüglich der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gewesen ist. Sie werden daselbst jene französische Zierlichkeit nicht antreffen, welche das Artige dem Majestätischen vorzieht; aber Sie werden durch Gegenstände, die jeden Augenblick Ihre Bewunderung erregen, dafür schadlos gehalten werden.

Endlich werden Sie in allen den so wohl von den Alten als von den Neuern gemalten und gehauenen Bildern eine neue Welt erblicken und glauben, daß diese Welt belebt sey. Die mit Franzosen besetzte Malerakademie wird Ihnen Schüler zeigen, welche dazu bestimmt sind, grosse Meister zu werden, und welche Italien dadurch Ehre machen, daß sie dahin kommen, um Unterricht zu erhalten.

Sie werden die Grösse und das prachtlose Ansehen des Oberhaupts der Kirche, den Diener der Diener in der Ordnung der Demuth und den ersten unter den Menschen in den Augen des Glaubens bewundern. Die Cardinäle, von welchen er umgeben ist, werden Ihnen die vier und zwanzig Greise vorstellen,

die

die den Tron des Lammes umgeben; denn Sie werden dieselbigen eben so bescheiden in ihrem Betragen, als erbaulich in ihren Sitten finden.

Zum Unglücke wird sich diese prächtige Aussicht mit dem Bilde häufiger Bettler endigen, welche Rom durch übel angebrachte verschwenderische Gaben aus unzeitigem Mitleiden unterhält, anstatt daß es sie zu nützlichen Arbeiten gebrauchen sollte; so zeigt sich die Dorne mit der Rose und so findet sich das Laster fast immer an der Seite der Tugend.

Wenn Sie aber Rom in seinem Glanze sehen wollen, so suchen Sie zur Zeit des Sanct Petersfestes da zu seyn. Die Beleuchtung der Kirche fängt mit einem gelinden Lichte an, welches man wohl für den Wiederschein der untergehenden Sonne halten würde. Dadurch macht es die schönsten Stücke der Baukunst hervorstechen und hernach endiget es sich mit wallenden Flammen, die ein bewegliches Gemälde vorstellen und bis an den Anbruch des Tages dauern.

Dazu kömmt ein doppeltes Feuerwerk, welches so hell schimmert, daß man glauben sollte, die Sterne machten sich vom Himmel los, und fielen mit heftigem Geräusche herab.

Ich sage Ihnen nichts von der seltsamen Verwandlung, welche Franciscanermönchen in

das Capitol gesetzt und selbst aus den Trümmern des alten Roms ein ganz neues hervorgebracht hat, um die Welt zu lehren, daß das Christenthum das wahre Werk Gottes sey, und daß er die berühmtesten Eroberer bezwungen habe, um seine Wohnung bis in dem Mittelpuncte ihrer Besitzungen aufzuschlagen.

Wenn die neuen Römer Ihnen nicht kriegerisch vorkommen, so ist die Ursache davon, weil ihre gegenwärtige Regierungsform ihnen die Tapferkeit nicht einflößt; denn sie besitzen den Keim aller Tugenden und sie sind so tapfere Krieger, als die andern, wenn sie die Waffen unter der Anführung irgend einer fremden Macht tragen. So viel ist gewiß, daß sie grossen Verstand und eine sonderbare Geschicklichkeit zu den Wissenschaften besitzen, so daß man glauben sollte, sie kämen als Pantomimen auf die Welt, so stark ist der Ausdruck ihrer Geberden schon in ihrer Kindheit.

Hernach werden sie durch den Appianischen Weg, welcher zum Unglücke wegen seines Alterthums heute zu Tage sehr unbequem geworden ist, nach Neapel kommen und in diesen Parthenope anlangen, wo Virgils Asche ruhet, über welcher man einen Lorberbaum wachsen sieht, der an keinem bessern Orte stehen könnte.

Auf der einen Seite wird der Berg Vesuv und auf der andern werden die Elisäischen Fel-

der

der Ihnen Aussichten vorstellen, die ihres gleichen nicht haben; und wenn Sie sich recht satt daran gesehen haben, so werden Sie sich von einer Menge Neapolitaner umgeben finden, welche lebhaft, sinnreich, aber zu sehr geneigt zum Vergnügen und zur Faulheit sind, um dasjenige zu seyn, was sie seyn könnten. Neapel würde eine Zauberstadt seyn, wenn man nicht einen Haufen Leute aus dem gemeinen Volke darinn anträfe, welche wie Bösewichte und Strassenräuber aussehen und doch oft keines von beiden sind.

Die Kirchen sind alda reichlich ausgezieret, aber das Bauwerk nach einem schlechten Geschmacke eingerichtet, der von dem Römischen gänzlich unterschieden ist. Sie werden eine besondere Freude haben, wenn Sie die umliegenden Gegenden dieser Stadt durchsehen, welche in Ansehung ihrer Früchten, ihrer Aussichten und ihrer Lage sehr viel angenehmes hat. Sie werden in jene berühmte unterirdische Gewölbe kommen, wo die Stadt Ercolano ehedessen durch einen Ausbruch des Bergs Vesuv verschlungen wurde. Wenn er ungefehr zu solcher Zeit in Brand geriethe, so würden Sie aus seinem Schoose Feuerströme herauskommen sehen, welche sich auf eine majestätische Art in das Feld ergiessen. Portici wird Ihnen eine Sammlung von demjenigen anbieten, was man aus dem Schutte von Ercolano

colano herausgezogen hat und die umliegenden Gegenden von Pozzuolo, die der Fürst der Dichter besungen hat, werden Ihnen den Geschmack der Dichtkunst einflössen.

Sie müssen mit der Aeneide in der Hand dahin gehen und gegen die Höhle der Sybille von Cumä sowohl als gegen den Acheron dasjenige halten, was Virgil davon gesagt hat.

Sie werden durch Caserta zurückkommen, so wegen seiner Zierrathen, seines Marmors, seines Umfangs, und seiner des alten Roms würdigen Wasserleitungen das schönste Königliche Schloß in Europa ist; und hernach werden Sie Monte Cassino einen Besuch abstatten, wo der Geist des heiligen Benedict seit mehr als zwölfhundert Jahren, unerachtet der unermeßlichen Reichthümer dieses prächtigen Klosters, noch immerfort ununterbrochen seinen Sitz hat.

Florenz, von wo die schönen Künste herkamen und wo ihre kostbarsten Meisterstücke verwahrt liegen, wird Ihnen andere Gegenstände zeigen. Sie werden alda eine Stadt bewundern, welche man nur an den Sonntägen zeigen sollte, wie ein Portugiese angemerkt hat, so hübsch und so artig ausgeziert ist sie. Ueberall findet man die Spuren der Pracht und des zierlichen Ge-

schmackes der Medicis, welche als die Wiederhersteller der schönen Künste in den Jahrbüchern des Geschmacks aufgezeichnet stehen.

Livorno, ein Seehaven, der so sehr bevölkert als für Toscana vortheilhaft ist; Pisa, die immer im Besitze der Schulen und der gelehrten Leute von allerley Gattungen gewesen ist; Sienna, so wegen ihrer reinen Luft und Sprache berühmt ist, werden Ihnen wechselsweise auf eine besondere Art gefallen. Parma, so mitten zwischen den fruchtbarsten Triften steht, wird Ihnen einen Schauplatz zeigen, der vierzehntausend Personen fassen kann und wo jederman alles, was nur mit halblauter Stimme gesprochen wird, höret; und Placenza wird Ihnen des Namens, den sie führet, würdig scheinen, als ein Ort, der durch seine Lage und angenehme Aussicht den Reisenden besonders wohl gefällt.

Sie werden Modena nicht vergessen, als die Vaterstadt des berühmten Muratori und als eine Stadt, welche durch den Namen, den sie ihren Fürsten gegeben hat, berühmt geworden ist.

In Mayland werden Sie die zweyte Kirche von ganz Italien in Ansehung der Grösse und der Schönheit finden. Ausserhalb ist sie von mehr als zehntausend marmornen Statuen

tuen gezieret, und sie würde ein Meisterstück seyn, wenn sie ein Vordergebäude hätte. Die Gesellschaft der Einwohner in dieser Stadt ist sehr angenehm, seitdem die Franzosen sie belagert haben. Man lebt daselbst, wie zu Paris, und alles, bis auf das Hospital, ja sogar bis auf den Kirchhof dieser Stadt, hat ein gewisses prächtiges Aussehen. Die Ambrosianische Bibliothek ist für die Liebhaber wichtig und die Ambrosianischen Kirchengebräuche sind es eben so sehr für einen Geistlichen, besonders für einen solchen, der die Gebräuche der Kirche und das Alterthum gern kennen lernen möchte.

Die Borromäischen Inseln werden Sie durch die Erzählung, die man Ihnen davon machen wird, reizen, sie zu sehen. Sie liegen mitten in dem angenehmsten See und zeigen dem neugierigen Blicke die prächtigsten und anmuthigsten Gärten.

Genua wird Ihnen beweisen, daß es wirklich auf seine prächtigen Kirchen und Palläste stolz seyn kann. Man sieht daselbst einen Haven, der wegen seines Handels und der häufigen Besuchung der Fremden berühmt ist; man sieht ferner alda den Doge, welcher ungefehr, wie die Vorsteher in den Klöstern, abwechselt und auch nicht viel mehr Gewalt hat.

Endlich wird Turin, die Residenz eines Hofes, welchen die Tugenden schon seit langer Zeit bewohnen, Ihnen wegen der regelmäßigen Gebäude, der schönen Plätze, der geraden Strassen, und der verständigen Einwohner gefallen; und hiermit werden Sie Ihre Reise auf eine angenehme Art endigen.

Ich habe so eben ganz Italien sehr geschwind und, wie Sie sehen, mit wenig Kosten durchgereiset, um Sie einzuladen, wirklich dahin zu kommen. Uebrigens ist für einen Mann, wie Sie sind, eine Skizze der Schilderungen schon genug.

Ich sage Ihnen nichts von unsern Sitten; sie sind hier nicht schlimmer, als bey andern Völkern, was auch die boshafte Verläumdung immerhin davon sprechen mag. Sie sind nur schattirungsweise nach der Manchfaltigkeit der Regierungsformen unterschieden; denn der Römer ist dem Genueser und der Venetianer dem Neapolitaner nicht gleich. Aber man kann von Italien, so wie von der ganzen Welt sagen, daß es dort so wie hier mit einem kleinen Unterschiede heißt: **ein wenig gut, ein wenig schlecht.**

Ich sage Ihnen nichts zum voraus von dem angenehmen und aufgeräumten Umgange der Italiener, so wie auch nichts von ihrer

Mei-

Neigung zu den Wissenschaften und Künsten. Dieß ist eine Sache, die Sie bald werden kennen lernen, wenn Sie oft mit ihnen umgehen werden, und zwar Sie noch eher, als jeder andere, weil man ein Vergnügen daran findet, mit Ihnen umzugehen, und eine Freude daran hat, sich Ihren gehorsamsten Diener zu nennen.

Ich habe mir einen Augenblick meiner übrigen Zeit zu nutze gemacht, um Ihnen einen Begriff von meinem Vaterlande beyzubringen. Es ist nur ein grobes Gemälde; unter der Hand eines andern würde es ein feines Miniaturstück werden. Der Gegenstand war die Mühe wohl werth, aber mein Pinsel war nicht zart genug, dieses Gemälde vollenden zu können.

Rom, den 12. November 1747.

III. Brief.

An eine seiner Schwestern.

Der Verlust so vieler Verwandten und Freunde, meine wertheste Schwester, welchen wir erlitten haben, kündiget uns an,

daß dieses Leben eigentlich nur ein geliehenes Leben ist, und daß nur Gott die Unsterblichkeit wirklich besitzt. Nur dieses muß uns trösten, daß wir uns wieder in ihm vereinigen werden, wenn wir uns beständig an ihn halten.

Der Kummer, von welchem du mir sagst, muß dir werther seyn, als die Freuden, wenn du Glauben hast. Hiernieden ist der Calvariberg der Platz der Christen, und wenn er auf den Tabor steigt, so geschieht es nur auf einen Augenblick.

Meine Gesundheit erhält sich immer in der nemlichen Kraft, weil ich ihr weder schmeichle, noch sie verzärtle. Zuweilen hat mein Magen Lust, krank zu seyn; aber ich sage ihm sogleich, daß ich keine Zeit dazu habe, und dann läßt er mich ruhig. Das Studiren nimmt alle diese kleine Unpäßlichkeiten weg, über welche der Mensch sich oft beklagt; sehr oft ist man nur aus Missigang unpaß; viele Frauenspersonen sind krank, ohne zu wissen, wo ihre Krankheit steckt, weil sie nichts zu thun haben; man wird es müde, wenn man sich allzuwohl befindet und dieser Ueberdruß fällt den Weltleuten zur Last.

Es freuet mich sehr, daß ich gute Nachrichten von dem kleinen Michael erfahre. Er ist eine Pflanze, die wenn sie sorgfältig ange-

ge-

gebauet wird, einst vortreffliche Früchten hoffen läßt. Alles hängt von einer glücklichen Pflege und Wartung ab. Gemeiniglich wird man alles, oder nichts, je nachdem man eine Erziehung erhalten hat.

Du beklagst dich darüber, daß wir einander nicht zu sehen bekommen; aber weder unsere körperliche Gestalten noch unsere Worte machen unsere Freundschaft aus. Wenn nur unsere Empfindungen und unsere Gedanken sich einander nähern, was liegt daran, daß unsere Personen in gewisser Weite von einander entfernt sind! Wenn man einander in Gott liebt, so sieht man einander immer, weil Gott überall zu finden ist; er muß der Mittelpunct aller Empfindungen seyn, so wie er der Mittelpunct der Geister ist.

Ich umarme dich recht von Herzen und ich fühle den ganzen Werth der Briefe, die du mir schreibst; sie erneuern in mir das Andenken eines Vaters, den ich allzuwenig gekannt habe, und einer Mutter, deren Leben eine immerwährende Lehre der Tugend war. Ich habe niemals unterlassen, ihrer an dem Altare eingedenk zu seyn, eben so, wie deiner, wertheste Schwester, die ich versichere, daß ich zeitlebens bin 2c.

IV. Brief.

An Herrn Bougat, geheimen Kämmerer Seiner Heiligkeit.

Ich werde nicht ermangeln, mich nach Ihrer gütigen Einladung zu Ihnen zu begeben, als zu einem Herrn, der Verstand, Wissenschaft und Munterkeit zugleich besitzt. Wenn mich jemals die Schwermuth anwandlen will, so werde ich Ihre liebenswürdigen Gespräche wieder hervorsuchen, deren ganzen Werth Benedict der XIV. kennet und welche den nemlichen Eindruck auf den Saul gemacht haben würden, wie die Harfe des David. Sie besitzen die Gabe, auf die geschwindeste, lebhafteste und reizendste Art zu erzählen. Kleinigkeiten werden durch die Wendung, die Sie ihnen geben, zum Gegenstande einer ernsthaften Unterredung.

Es ist schon lange Zeit, daß wir einander nicht auf dem dreyfachen Berge angetroffen haben. Unsere Französischen Patres verdienen wohl, daß man sie oft besuche; man muß ihnen gut seyn, wenn man die Wissenschaften und die Gesellschaft liebt; und diese Neigung nimmt noch immer zu, wenn man Sie bey ihnen findet. Wenn

Wenn Sie mich besuchen, so will ich Ihnen meine Betrachtungen über einen Gegenstand zeigen, der Ihre Neugierde reizen wird. Es giebt welche von allerley Gattungen in dem heiligen Officio; die einen machen lachen, die andern machen seufzen; aber, fürchten Sie nichts, das traurigste werde ich Ihnen nicht lesen. Die grosse Kunst der Gesellschaft besteht darinn, daß man die Personen nach ihrem Geschmacke bedienet.

Die Munterkeit und das aufgeräumte Wesen ist der wahre Arzt studirender Leute; man muß seinem Verstande und seinem Herzen Luft machen, wenn man eng in einer anhaltenden Arbeit eingeschränkt ist. Die fröhliche Ruhe der Seele ist eben so nothwendig, als die aufgehenden Knospen den Bäumen, wenn man, so wie sie, wieder grün werden und blühen will. Aber es giebt Personen, welche, gleich den unaufgeschlossenen Rosenknospen, dem Blicke niemals etwas anders als Rinde und Dornen darbieten. Wenn ich sie antreffe, so sage ich kein Wort und gehe geschwind weg, aus Furcht, davon gestochen zu werden.

Die Frölichkeit hindert uns, alt zu werden. Wenn man aufgeräumt ist, so sieht man immer frisch aus, anstatt daß der Kummer und die Schwermuth blasse Farbe und Runzeln verursachen.

Benedict XIV. ist nur deswegen so gesund, weil er immer überaus aufgeräumt ist; er verläßt seine Feder um einige witzige Einfälle zu sagen, und er nimmt sie wieder, ohne jemals müde zu werden.

Sie haben wohl daran gethan, daß Sie die Italiänische Munterkeit auf das Französische aufgeräumte Wesen eingeimpft haben. Dieß ist das Mittel, hundert Jahre alt zu werden. Ich wünsche es Ihnen und bin, mehr als ich es Ihnen sagen kann, Ihr gehorsamster rc.

V. Brief.

An den Hochwürdigsten Abt zu Monte Cassino.

Sie erweisen mir allzuviel Ehre, da Sie mich um den Zeitpunct Ihrer beiden Manuscripte um Rath zu fragen belieben. Ich glaube, daß sie aus dem neunten Jahrhundert sind, indem ich sie gegen die Schrift von dieser Zeit verglichen habe. Ueberdiß wird darinn einer von unsern Schriftstellern, der damals lebte, angeführet, welchen wenig Leute kennen, und von welchem uns einige Fragmente über das Meßopfer übrig geblieben sind.

Sie

Sie sind sehr großmüthig, daß Sie hierüber die geringen Einsichten eines armen Franciscaners zu Rathe ziehen wollen, da Sie doch das Oberhaupt eines Ordens sind, welcher das Alterthum vollkommen kennet und welcher in allen Welttheilen die überzeugendsten und rühmlichsten Beweise davon gegeben hat.

Wir würden die ungeschicktesten seyn ohne die Benedictiner, sagte Innocens XI. (Odescalchi). Nicht nur haben sie ganze Jahrhunderte lang dem heiligen Stuhle und verschiedenen Kirchen Ehre gemacht, sondern sie sind noch überdieß die Väter und die Erhalter der Geschichte gewesen. Bey ihnen haben die Monarchen die größten und wichtigsten Rechtsgründe und Urkunden gefunden und bey ihnen hat die Wissenschaft und der Glauben sich ununterbrochen, als der heiligste anvertraute Schatz, erhalten, da indessen die dickeste Wolke die ganze Welt überschattete. Ob sie gleich reich und mächtig sind, so hat man sie doch nie listige Ränke in den Königreichen anstellen, noch schädliche Händel gegen die Staaten unternehmen sehen; sie leisteten ihnen hingegen vielmehr grosse Hülfe; auch können wir sagen, daß sie unerachtet aller der Güter und aller der Ehre, die sie geniessen, von der allgemeinen Dankbarkeit noch nicht belohnt worden sind.

Wenn

Wenn ich Ihr Verlangen befriedigen kann, so will ich mich sehr gern in jene berühmte Einsamkeit begeben, aus welcher eine ganze Welt von Heiligen und Gelehrten entstanden ist. Es scheint, daß man, wenn man den Boden, auf welchem grosse Leute wohneten, betritt, an ihrem Verdienste Antheil nimmt.

Ich bin mit der tiefesten Ehrfurcht rc.

Rom, den 5. März 1748.

VI. Brief.

An Herrn Stuart, einen Schottländischen Edelmann.

Ich bin Ihnen, werthester Herr, im Geiste auf dem Meere und auf der Themse nachgefolgt. Solang nur meine Seele nach England reiset, wird man mir nicht übel begegnen; wenn ich aber in eigener Person und in dem Ordenskleide hinreisete, so weiß Gott, wie mich der Pöbel zurichten würde. Gestehen Sie nur, daß die Päbste recht gute Leute sind; denn wenn sie das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen wollten, so würden sie fodern, daß man jeden Priester und jeden Ordensgeistlichen

lichen in seiner Kleidung in London hineinliesse, oder sie würden gar keinen Engländer in Rom aufnehmen. Und wer würde wohl alsdann am übelsten daran seyn? Sie zu allererst, mein lieber Herr, Sie, der Sie gern Italien von Zeit zu Zeit besuchen; aber mir würde es doch noch übler gehen, ich läugne es nicht und Sie können mir es glauben; denn ich bin der Englischen Nation von Herzen gut, weil sie immer eine besondere Neigung gegen die Wissenschaften bezeigt hat und weil man vieles von ihr lernen kann. Wir würden allzuviel verlieren, wenn wir des Vortheils beraubt werden sollen, sie näher zu kennen. Ich bin für Ihre grossen Dichter und für Ihre grossen Philosophen völlig eingenommen; man ist erhaben mit ihnen und sieht die Welt unter seinen Füssen. Ich statte zuweilen nächtliche Besuche bey dem Newton ab; zu der Zeit, da die ganze Natur im Schlafe zu liegen scheint, wache ich, um ihn zu lesen und um ihn zu bewundern. Niemand verbindet, so wie er, die Wissenschaft mit der natürlichen, ungekünstelten Deutlichkeit. Dieß ist das Kennzeichen des Genies, welches weder Schwulst noch Pralerey kennet.

Ich hoffe ganz gewiß, daß Sie mir bey Ihrer Zurückkunft das kleine Manuscript des Berelay, dieses berühmten Thoren, mit bringen

gen werden, welcher sich einbildete, die Welt hätte nichts materialisches und alle Körper hätten nur ein idealisches Daseyn. Welch ein Anblick für die Vernunft, wenn alle die Gelehrten, die sich in ihren Meynungen verirreten, sich wieder mit einander vereinigt fänden und eben diese Vernunft, nachdem sie sich versteckt und gleichsam das Incognito gehalten hatte, sie mit ihren Stralen erleuchtete! wie sollten sie erstaunen und zugleich erschrecken, sie, welche so stolz waren und glaubten, sie besässen himmlische Eingebungen! Die Welt lag zu allen Zeiten im Streite und im Irrthümern, und man muß sich mitten in so vielen dunkeln Wolken und Widersprüchen für glücklich schätzen, daß man ein sicheres Licht hat, um den geraden Weg zu finden. Ich meyne die Fackel der Offenbarung, welche, unerachtet aller Bemühungen des Unglaubens niemals auslöschen wird. Es geht mit der Religion, wie mit dem Firmament, welches uns zuweilen dunkel zu seyn scheint, aber nichts destoweniger seinen Schimmer behält. Die Leidenschaften und die Sinne sind Dünste, welche mitten aus unserer verderbten Natur aufsteigen und die himmlische Klarheit vor dem Blicke verstecken; und ein Mensch, der nachdenkt, ohne unruhig noch bestürzt zu werden, erwartet die Rückkehr des schönen Wetters. Sollte man nicht wissen, daß die Nebel,

bel, welche die Celsus, die Porphyrius, die Spinosa, die Collins, die Bayle haben aufsteigen machen, zerstreuet sind, und daß die Nebel der neuern Philosophie das nemliche Schicksal haben werden? In jedem Jahrhundert hat es sonderbare Menschen gegeben, welche bald durch die Waffen, bald durch die Schwärmerey das Christenthum vertilgen zu müssen schienen; und dennoch sind sie vergangen, wie die Gewitter, welche nur dazu dienen, den Himmel heiterer erblicken zu lassen.

Weil man keine Grundsätze hat, läßt man sich durch Trugschlüsse blenden; man sieht elende Einwürfe für ganz unauflöslich an, aus der Ursache, weil man nichts weiß. In der Religion ist alles mit einander verbunden, alles steht mit einander im Verhältnisse und im Zusammenhange; und wenn man nur im Geringsten eine Wahrheit aus dem Gesichte läßt, so findet man nichts mehr, als Abgründe und Finsternisse. Anstatt daß der Mensch bey dem Anblicke der Wunder, die er genißt, schliessen sollte, daß Gott ihm ohne Zweifel noch wunderbarere Güter nach diesem Leben geben könne, so urtheilet er, daß die Gottheit, so allmächtig sie auch ist, nicht weiter gehen könne und daß diese Welt nothwendiger Weise der Gränzpunct seiner Weisheit und seiner Macht sey.

Ich

Ich möchte ein Werk sehen, welches auf eine augenscheinliche Art bewiese (und dieß wäre sehr leicht zu thun, wenn man nur in der Naturkunde und in der Gottesgelahrtheit bewandert wäre), daß die ganze Welt, so wie wir sie kennen, wirklich und wahrhaftig ein Räthsel ohne die Religion sey. Nur sie allein kann uns sowohl von dem unermeßlichen Umfange jener Himmel, deren Nutzen der Unglaubige nicht errathen kann, als auch von dem Elende, welches wir leiden und dessen Ursache der Philosoph nicht finden kann, endlich von den immer aufs neue entstehenden Begierden, die uns beunruhigen und quälen und deren ungestimmen Trieb wir nicht stillen können, Rechenschaft geben.

Wir haben diese grossen Gegenstände zuweilen erwogen, da wir uns zusammen bald in dem Weinberge Borghese und bald in dem Weinberge Negroni in vertrauliche Gespräche einliessen. Diese Zeit ist vorbey und ein Theil unsers Lebens mit ihr; denn alles ist vergänglich, ausgenommen die aufrichtige Ergebenheit, mit welcher ich von ganzem Herzen bin, werthester Herr rc.

Rom, den 13. May 1748.

VII. Brief.

VII. Brief.

An die Frau Bazardi.

Ich bitte Sie, fragen Sie mich in Ansehung des Ordensgeistlichen Standes, in welchen Ihr Sohn treten will, nicht um Rath. Wenn ich Ihnen sage, daß er nichts bessers thun kann, so werden Sie glauben, ich sey ein eigennütziger Mann, der für seinen Orden spricht; wenn ich Ihnen hingegen antworte, daß er wohl thun wird, wenn er gar nicht mehr daran denkt, so werden Sie vermuthen, ich sey ein meines Standes überdrüßiger Ordensgeistlicher, oder überzeugt, daß das Klosterleben voller Elend ist. Also sage ich Ihnen weder Ja noch Nein. Jeder Gegenstand hat zwo Seiten; nun ist es nur darum zu thun, daß man erkenne, welche die beste sey, und daß man solche annehme.

Wenn ich vorhersähe, daß einer, der in einen Orden zu treten begehret, ein grosser Mann sowohl in der Wissenschaft als in der Frömmigkeit werden würde, so würde ich mir alle Mühe geben, ihn dazu zu bewegen; da ich aber nicht weiß, was aus ihm werden kann, so bin ich sehr zurückhaltend, und ich rathe niemals jemand, ein Ordensgeistlicher zu werden.

Ich habe die Ehre rc.

Rom, den 13. May 1748.

VIII. Brief.

An den Prälat Cerati.

Ich verzeihe es Ihnen nicht, daß Sie dem Publikum eine Menge geheimer Nachrichten und unbekannter Anmerkungen vorenthalten, die Sie so genau wissen, und deren Sammlung überaus wichtig und unterhaltend seyn würde. Wenn ich Sie inskünftige sehen werde, will ich mein Bleystift nehmen und aufschreiben. Was würde wohl aus den Wissenschaften werden, wenn alle Gelehrte Ihren Plan befolgten? Die Unterredung würde vortrefflich seyn, aber zum Lesen würde es nichts geben.

Herr Cerati sollte denken, daß er, wenn er spricht, nur denjenigen, die um ihn herum sind, nützlich ist und grosse Dienste leisten würde, wenn er an die am weitesten entfernten Personen schriebe. Ein gutes Buch wird das Erbtheil und Eigenthum der ganzen Welt; es kömmt dem Russen so wie dem Italiäner in die Hände. Der Pabst sollte Sie unter der Strafe des Kirchenbannes nöthigen, alles, was Sie vor dem Publikum geheim halten, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Aber vielleicht sind Sie, da Sie die fremden Nationen gesehen haben, nicht mehr so Ultramontanisch

und denken wohl gar, man könne das Urtheil eines Römischen Decrets durch listige Auslegung von sich abwenden? **Er hat viel gesehen,** sagte neulich der Cardinal Porto Carrero zu mir, indem er mit mir von Ihnen sprach, **er hat viel gelesen, und alles behalten; aber das wird uns zu nichts dienen, denn er wird seine Wissenschaft mit sich in die andere Welt nehmen.**

Man hat nur allzuviel geschrieben, und ich seufze darüber, wenn ich bey mir selbst alle die Werke überdenke, welche Kinder des ausgelassenen und ausschweifenden Witzes sind; aber man wird niemals genug geschrieben haben, wenn von den vortrefflichen Sachen, welche Sie wissen, die Frage ist. Was mich betrifft, so will ich drucken lassen, daß man Sie nicht genug bewundern und Ihnen nicht genug wiederholen kann, wie sehr ich die Ehre habe rc.

IX. Brief.

An den Marquis Clerici, einen Mayländer.

Erlauben Sie mir, Herr Marquis, Ihnen vorzustellen, daß der sogenannte

Jacob Piovi sich in dem äussersten Elende befindet. Ich will Ihnen nicht sagen, daß er ein Päbstlicher Soldat ist, dieß würde ein schlechter Empfehlungsgrund an einen Oesterreichischen Officier seyn; aber ich will Sie nur daran erinnern, daß er sechs Kinder hat, daß er seit neun Monaten zu Bette liegt, endlich, daß er Ihr Taufpathe ist.

Die Großmuth und Freygebigkeit, die Ihnen so besonders eigen ist und die nur Gelegenheiten zum Wohlthun suchet, findet hier ein schönes Feld, um ihre Wünsche zu befriedigen. Wenn Sie eine von jenen gewöhnlich allgemeinen Seelen wären, die ungern sich andere verbindlich machen, so würde ich mir es nicht haben einfallen lassen, Ihnen beschwerlich zu seyn. Ich reisse die Wohlthaten nicht gern den Leuten aus den Händen; ich habe es gern, wenn sie so gerade von der Quelle wegfliessen und eine grosse und edle Seele zum Urgrunde haben.

Ich sehe diesen Brief im Geiste unter denjenigen liegen, die Ihnen so viele Officiers täglich zuschreiben; das muß so buntschäkigt aussehen, daß Sie wohl herzlich darüber lachen werden. Die Unterschrift des Bruders Ganganelli kann in Ihren Augen kein anders Verdienst haben, als in so fern

sie

sie unter der tiefen Ehrfurcht steht, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe rc.

X. Brief.

An Madame * * *

Madame, die wahre Frömmigkeit besteht nicht in einem schlechten Aufputze, noch in einem braunen Kleide. Die meisten Weiber, die fromm seyn wollen, bilden sich ein, und ich weiß nicht, warum, daß die dunkeln Farben den himmlischen Geistern mehr gefallen, als die hellen Farben. Indessen malet man uns doch immer die Engel weiß oder blau. Ich habe die Frömmigkeit nicht gern, die sich sehen lassen will. Die Bescheidenheit hängt von keiner Farbe ab; genug, wenn man in seinen Kleidern und in seinem Betragen den Wohlstand beobachtet, so ist man so, wie man seyn soll.

Uebrigens geben Sie nur Acht darauf, wenn eine Frau in einer Gesellschaft übels von den Leuten redet, mürrisch, zänkisch und wider das menschliche Geschlecht aufgebracht zu seyn scheint, so wird es meistens eine solche seyn, die braun gekleidet ist. Das sonderbare Betragen schickt sich so wenig zur

wahren Frömmigkeit, daß das Evangelium uns sogar befielt, unser Gesicht zu waschen, wenn wir fasten, um nicht bemerkt zu werden.

Ich bin also der Meynung, Madame, daß Sie weder an dem Muster noch an der Farbe Ihrer Kleider das mindeste ändern sollen. Ihr Herz soll Gott gewidmet seyn und alle Ihre Handlungen sich auf ihn beziehen; dieß ist der Hauptpunct.

Die Welt würde nicht so sehr ihren Spott mit der wahren Frömmigkeit getrieben haben, wenn die sogenannten Frommen nicht dazu Anlaß gegeben hätten. Sie sind fast immer aus einem feindseligen Eifer mit niemand zufrieden, als mit sich selbst; und sie möchten gern, daß sich jederman nach ihrem Eigensinne richten sollte, weil ihre Frömmigkeit nur von einer übeln Laune herrühret.

Jede wahrhaft fromme Person ist geduldig, sanftmüthig, demüthig; argwohnet nichts böses, wird niemals zornig und hält die Fehler anderer Leute geheim, wenn sie dieselbigen nicht entschuldigen kann. Jede wahrhaft fromme Person lacht mit denen, die lachen, weint mit denen, die weinen, nach der Vorschrift des heiligen Paulus; sie ist mit einer gewissen Bescheidenheit fromm, denn die Mässigung wird in allen Dingen erfodert.

End-

Endlich ist die wahre Frömmigkeit die Liebe, und ohne sie ist alles, was wir thun, zu unserm Heil völlig unnüz. Die falschen Frommen oder die Scheinheiligen schaden der Religion eben so sehr, als die Gottlosen selbst. Sie ärgern sich sogleich immer über alles dasjenige, was nicht mit ihren Meynungen oder mit ihrem Eigensinne übereinkömmt. Ihr Eifer ist unruhig, ungestümm und bereit zur Verfolgung. Gemeiniglich sind sie schwärmerisch oder abergläubisch, Heuchler oder dumme Köpfe. Das Evangelium zeigt uns, daß der Heiland selbst sie nicht verschonet hat, um uns mistrauisch gegen dieselbigen zu machen.

Wenn Sie merken, Madame, daß Ihr Herz nicht rachsüchtig, Ihr Geist nicht stolz und Ihre Art zu handeln nicht ausgezeichnet ist, kurz, daß Sie die Gesäze Gottes und der Kirche nicht mit pralerischem Zwange und nicht blos in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten befolgen, alsdann können Sie glauben, daß Sie wirklich auf dem Wege des Heils wandeln.

Vor allen Dingen, machen Sie die Leute, die in Ihrem Dienste stehen, glücklich, indem Sie dieselbigen nicht quälen. Sie sind unsers Gleichen, und wir müssen ihr Joch immerfort zu erleichtern suchen. Das Mit-

tel, wohl bedient zu werden, ist, daß man immer ein heiteres Gesicht habe. Die wahre Frömmigkeit behält zu allen Zeiten die nemliche Ruhe und Zufriedenheit, da hingegen die falsche Frömmigkeit oder die Scheinheiligkeit jeden Augenblick veränderlich ist.

Halten Sie Ihre Nichten nach ihrem Stande und fodern Sie nicht von ihnen, daß sie gerade alles dasjenige thun sollen, was Sie thun, denn Sie haben einen besondern Hang zur Kasteyung.

Dieser Punkt würde einen ganzen Brief erfodern. Man benimmt oft den jungen Leuten alle Lust zur Frömmigkeit, weil man eine allzugrosse Vollkommenheit von ihnen fodert und man wird der Werke der Busse selbst müde, wenn man sich nicht zu mässigen weiß. Das gesellschaftliche Leben ist das sicherste, ob es gleich nicht das vollkommenste ist. Ihnen allen Umgang und alle Erholungen zu untersagen, wäre ein gewaltsames Mittel. Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihr Gewissensrath nicht zu mystisch sey und daß seine Anleitung Sie nicht vielmehr zu einer allzugewissenhaften Betschwester, als zu einer guten Christinn mache.

Muß man sich denn so sehr quälen, um fromm zu werden? die Religion lehret uns, was wir glauben, was wir thun sollen, und nie-

niemals wird es einen bessern Gewissensrath geben, als das Evangelium. Verbinden Sie die Einsamkeit mit dem gesellschaftlichen Leben und suchen Sie sich solche Bekanntschaften aus, die Sie weder schwermüthig noch zerstreut machen.

Halten Sie unter den Büchern, welche Sie lesen, eine manchfaltige Abwechselung. Es giebt darunter welche, die angenehm und unterhaltend sind, und diese muß man zwischen den ernsthaften lesen. Der heilige Paulus erlaubt uns, da er uns Regeln für einen wohlanständigen Umgang giebt, daß wir lustige und angenehme Sachen sagen dürfen.

Man würde Gott als ein Sklave dienen, wenn man sich einbildete, daß alles Sünde wäre. Das Joch des Herrn ist das leichteste und das sanfteste. Liebet Gott, sagt der heilige Augustinus, und alsdann thut, was ihr wollet, denn alsdann werdet ihr nichts thun, daß ihm nicht angenehm wäre, und ihr werdet gegen ihn so handeln, wie ein Sohn gegen einen geliebten Vater.

Vor allen Dingen haben Sie die Armen lieb, um destomehr, da Sie im Stande sind, Ihnen Hülfe zu leisten. Die Stütze der Religion ist die Menschenliebe, und wenn

man nicht barmherzig ist, so ist man kein Christ.

Ich rathe Ihnen gar nicht, den Klöstern Geschenke zu geben; ausserdem, daß sie keinen Mangel leiden werden, ist es unbillig, die Familien arm zu machen, um sie zu bereichern. Man schreyt immer über die Habsucht der Mönchen; man muß den Weltleuten keine Gelegenheit geben, neue Klagen hierüber zu führen. Unser Reichthum muß in unserm guten Namen bestehen, und dieser muß sich auf eine uneigennützige Denkungsart und auf die Ausübung aller Tugenden gründen.

Ob ich gleich meinen Stand gern habe, so werde ich doch niemand dazu bewegen, freygebig gegen uns zu seyn, noch jemand dazu verleiten, sich in einen Orden zu begeben. Ich fürchte, Anlaß zu Vorwürfen und zur Reue zu geben, so wie ich befürchtete, Ihnen Langeweile zu verursachen, wenn ich diesen Brief länger fortsetzte, als welcher in meinen Augen kein anders Verdienst hat, als den Vortheil, welchen er mir verschafft, Sie der Ehrfurcht zu versichern, mit der ich die Ehre habe zu seyn rc.

Rom, den 2. Jänner 1749.

XI. Brief.

XI. Brief.

An den Ehrwürdigen Pater ***, Franciscaner Ordensgeistlichen.

Ich habe, werthester Freund, drey Tage lang hinter einander alles das zusammen geschmiert, was ich denke; das Sie haben wollen. Ich habe Nachdruck und Schwung, einen natürlichen, ungekünstelten und gelassenen Vortrag in diese Rede zu bringen gesucht; so daß alles darinn seyn wird, um den manchfaltig verschiedenen Geschmack zu befriedigen. Sie müssen sich nur recht bemühen, dieselbige wohl auswendig zu lernen und gut auszusprechen, nicht nur um Ihrer selbst willen, sondern auch wegen der Zuhörer, welche sich sehr zahlreich und zwar aus sehr vornehmen Stande einfinden werden.

Man wird zwar diesem kleinen Werke die Eile anmerken; allein es wird auch um desto mehr Feuer geben. Meine Einbildungskraft entzündet sich, wie ein feuerspeyender Berg, wenn ich etwas sehr geschwind ausarbeiten muß. Da erinnere ich mich an alle meine Begriffe, an alle meine Gedanken, an alle meine Vo stellungen, an alle meine Empfindungen, und das alles siedet mir so auf eine erstaunliche Art in meinem Kopfe und auf dem Papiere. Uner-

Unerachtet aller der Hitze, die Sie in dieser Arbeit finden werden, so habe ich dennoch so viele Ordnung hineingebracht, als es mir möglich gewesen ist. Ich bin zufrieden, wenn Sie es sind, und dieses wünsche ich sehnlich.

Das Kriegsfeuer ist stärker, als jemals. Man schreibt es mir aus Flandern, wo die Vestungen, wie die Ziegel bey einem stürmischen Ungewitter, zusammenfallen. Gott gebe, daß die Franzosen immer den Sieg erhalten. Sie wissen, wie sehr ich diese Nation liebe, und wie viel mir an dem glücklichen Fortgange ihrer Waffen gelegen ist. Ich habe meine Bestimmung verfehlt; ich hätte wirklich in Frankreich gebohren werden sollen; die Verfassung meines Geistes und meines Herzens läßt es mich vermuthen.

Sagen Sie niemand, daß Sie Nachrichten von mir erhalten haben.

Die Mönche sind feine und listige Leute, sie könnten gar leicht errathen, daß Ihre Rede mich zum Verfasser habe, wenn sie dieselbigen wieder an mich erinnerten.

Ich bin immer mitten in meinen Gedanken, die sich weiter ausdehnen und zertheilen, oder sich enger zusammenschliessen, je nachdem die Arbeit beschaffen ist, welche die

Vorsehung mir auferlegt und die aus den Umständen entsteht. Mein Tagwerk ist oft ein Chaos, aus welchem ich nicht klug werden kann. Ich muß von einer Arbeit zur andern, und diese Beschäftigungen sind einander viel mehr entgegengesetzt, als weiß und schwarz, Tag und Nacht. Alsdann werfe ich mich in den wirbelichten Haufen meiner Mitbrüder, rede bald von jenem, und lache bald über das, um mich zu einem ganz andern Wesen umzuschaffen, so müde bin ich. Oft lasse ich die Alten stehen, um mit den jungen Leuten zu plaudern, und da spassen wir, wie die Kinder. Dieß ist die beste Art, sich zu erholen, wenn man von einem tiefsinnigen Studiren kömmt, und eben so macht es der berühmte Muratori.

Leben Sie wohl; lieben Sie mich; dieß ist Ihre Schuldigkeit, weil ich, so wie ich es gewesen bin, und es immer seyn werde, Ihr bester Freund bin.

Im Kloster der heiligen Apostel.

XII. Brief.

An einen Canonicus in Osimo.

Die von aller Ewigkeit her in Gott enthaltene Religion zeigte sich äusserlich in dem Augenblicke, da die Welt aus dem Nichts hervor-

hervortrat und in dem Herzen des Adam ihre Ruhestätte nahm. Dieß war Gottes erster Tempel auf der Erde und daher stiegen die eifrigsten Bitten unaufhörlich gen Himmel. Eva, die, so wie ihr Gatte, in der Unschuld gebildet war, theilte mit ihm das unschätzbare Glück, den Urheber ihres Daseyns jeden Augenblick zu preisen. Die Vögel vereinigten ihren Gesang mit diesem göttlichen Concert, und die ganze Natur rief ihren Beyfall zu.

So war die Religion und ihr Gottesdienst beschaffen, als die Sünde in die Welt kam und die Reinigkeit derselbigen befleckte; nun floh die Unschuld und die Busse bemühete sich, an ihre Stelle zu treten. Adam fand, nachdem er aus dem irdischen Paradiese verbannet war, nichts mehr, als Dornen und Disteln, da, wo er zuvor die schönsten Blumen und die vortrefflichsten Früchten gepflücket hatte.

Der gerechte Abel brachte Gott sein eigenes Herz zum Opfer und versiegelte mit seinem Blute seine Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit. Noah, Loth, Abraham, Isaak und Jakob reichten einander die Hand, um das Gesätz der Natur zu beobachten, die einzige Religion, welche damals dem Herrn angenehm war.

Moyses erschien, als ein neues Gestirn, welches man auf dem Berge Sinai neben der

Sonne der Gerechtigkeit schimmern sah, und die zehn Gebote wurden ihm gegeben, damit sie ohne die mindeste Veränderung vollzogen werden sollten. Der Donner war das äusserliche Zeichen dieses neuen Bundes und das Hebräische Volk bekam ein von der Weisheit selbst aufgeschriebenes Gesätz in Verwahrung.

Ungeachtet des Eifers des Moyses, des Josua und aller Anführer des Volkes Gottes, war doch nur die christliche Religion, welche Anbeter im Geist und in der Wahrheit bildete. Alles, was heilig war, ehe sie erschien, gehörte ihr zu, und da sie sich, von dem Worte, das Fleisch geworden war, in der ganzen Welt zeigte, errichtete sie ihren Sitz auf den Trümmern des Judenthums, als die geliebte Tochter, und änderte die Gestalt der ganzen Welt.

Die bösen Begierden wurden, eben so wie die bösen Handlungen, verboten, und die reinesten und erhabensten Tugenden keimten in dem Blute sehr vieler Martyrer auf.

Die Kirche folgte auf die Synagoge, und die Apostel, welche die Säulen der Kirche waren, bekamen Nachfolger, welche bis an das Ende der Zeit auf einander folgen müssen. Nach diesem ganz himmlischen Entwurfe und nach dieser vollkommen göttlichen Einrichtung folgt die Wirklichkeit auf den Schatten; denn das ganze alte Gesätz war nur ein Vorbild

Christi,

Christi, und die völlige Ueberzeugung nach dem Tode wird die Belohnung des Glaubens seyn. Wir werden Gott so sehen, wie er ist und ewig in ihm ruhen.

So müssen Sie Ihr Werk über die Religion anfangen; Sie müssen bis auf die Quelle gehen, die Vortrefflichkeit derselbigen zeigen, sich mit ihr gen Himmel erheben, woher sie kömmt und wohin sie wieder zurückkehren muß.

Die Religion wird sich nicht eher in ihrem rechten Standpunkte befinden, als bis kein anders Reich mehr seyn wird, als das Reich der Liebe, denn ihr Verdienst besteht weder in der Wissenschaft, noch in ihrer äusserlichen Pracht, sondern in der Liebe gegen Gott. Diese ist die Grundstütze unsers Gottesdienstes und, solang wir davon nicht überzeugt sind, sind wir nur blosse Bilder der Tugend.

Ich betrachte die Religion wie eine Kette, deren erster Ring Gott selbst ist, und die sich, so wie die Ewigkeit, erstrecket. Ohne dieses Band trennet sich alles und zerfällt; die Menschen sind nichts mehr, als verächtliche Thiere und die ganze Welt hat nichts reizendes mehr; denn weder die Sonne noch die Erde machen den Werth derselbigen aus, sondern der Ruhm, in dem unermeßlichen Raume des höchsten Wesens eingeschlossen zu seyn und sein Daseyn nur durch Christum zu haben, nach den Wor-

ten

ten des Apostels: **Alles ist durch ihn und in ihm.**

Seyen Sie sorgfältig darauf bedacht, daß nichts in Ihrem Werke vorkomme, das Ihres Gegenstandes nicht würdig wäre; und wenn Sie irgend auf Ihrem Wege einen berühmten Unglaubigen oder berüchtigten Irrlehrer antreffen, so werfen Sie ihn mit dem Muthe, den die Wahrheit einflößt, nieder, aber ohne Stolz noch Bitterkeit.

Die Sache der Religion ist so schön zu behaupten, sie, die zu ihrer Vertheidigung alle Zeugnisse des Himmels und der Erde vor sich hat, so daß man sie nie anders als mit mässiger Bescheidenheit vertheidigen muß. Witzige Anstrengung des Verstandes hat mit der Wahrheit nichts gemein. **Genug, daß man die Religion so vorlegt, wie sie ist,** sagte der heilige Karl Borromäus, **um die Nothwendigkeit derselbigen erkennen zu machen.** Diejenigen Menschen, welche gar keinen Gottesdienst annehmen wollten, brachten sich entweder so weit, daß sie sich damit begnügen mußten, Eicheln zu fressen, oder sie verfielen in die größten Ausschweifungen.

Schon seit langer Zeit studire ich die Religion und noch immer rühret sie mich. Sie ist zu erhaben, um das Werk eines Menschen zu seyn, was der Unglaube auch immer davon

sagen mag. Erfüllen Sie sich mit dem Geiste Gottes, ehe Sie etwas schreiben, um nicht blos leere Worte hinzusetzen. Wenn das Herz mit der Feder nicht übereinstimmt, welche heilige Wahrheiten auszudrücken hat, so rühret man seine Leser selten. Durchdringen Sie ihre Seele mit dem nemlichen Feuer, welches Gott selbst auf die Erde brachte, und alsdann wird Ihr Buch wunderbare Wirkungen verursachen.

Das Buch von der **Nachfolge** ist nur dadurch so kostbar und so rührend geworden, weil der Verfasser desselbigen (Gersen, Abt von Vercelli in Italien) alle die Liebe hineingebracht, von welcher er auf eine heilige Art entbrannt war.

Man nennet ihn insgemein Gerson statt Gersen; aber es ist leicht zu erweisen, daß weder Gerson noch Thomas a Kempis der Verfasser dieses unnachahmlichen Buches sind; und dieß machet mir, ich gestehe es, eine unendliche Freude; denn ich bin ganz entzückt darüber, daß ein so vortreffliches Werk von einem Italiäner herkömmt. In dem fünften Kapitel des vierten Buches steht ein augenscheinlicher Beweis, daß kein Franzose das Buch von der **Nachfolge** geschrieben hat. Es heißt daselbst: der Priester trägt, wenn er seine Priesterlichen Kleider an hat, das Kreuz Chri-

sti

sti vor sich; nun weiß jederman, daß die Meßgewänder in Frankreich von den Italiänischen unterschieden, weil sie nur auf den Rücken, das Bild unsers Heilandes haben. Allein ich will keine Abhandlung schreiben, sondern begnüge mich, Sie zu versichern 2c.

Rom, den 6. Hornung 1749.

XIII. Brief.

An den Graf Algarotti.

Der Pabst ist immer groß und immer allerliebst wegen seiner wizigen Einfälle. Neulich sagte er, Sie wären ihm immer lieb gewesen und es würde ihm das größte Vergnügen machen, wenn er Sie wieder sähe. Er redet mit Bewunderung von dem Könige in Preussen und man muß gestehen, daß dieß ein Monarch ist, dessen Geschichte eines der schönsten Denkmäler des achtzehnten Jahrhunderts seyn wird. Gestehen Sie nur, daß ich sehr großmüthig bin, denn er spottet über den Römischen Hof und über die Mönchen, so viel er nur immer kann.

Ihr letzter Brief ist voller Philosophie. Ich habe ihn unsern gemeinschaftlichen Freun-

den gezeigt, und sie haben darinn das Feuer der Italiäner und die Gelassenheit der Deutschen gefunden. Dieses Gemische thut eine wunderbare Wirkung in den Augen solcher Leute, welche gesunde Vernunft und Genie haben.

Der Cardinal Quirini wird nicht damit zufrieden seyn, daß er Sie nicht einige Zeit lang zu Brescia besitzt. Er sagte eines Tages zu mir, er würde Sie einladen, zu ihm zu kommen und seine Bibliothek einzuweihen. Er bereichert dieselbige, so viel er nur immer kann, ohne Zweifel, damit sie Ihrer würdig sey.

Sie werden Bologna wieder von neuem beleben, wenn Sie wieder dahin zurückkommen. Die Musen sind alda nicht eingeschlafen, allein sie werden daselbst nicht mehr so sehr aufgemuntert, als wie zuvor; es gehöret solch ein Verstand, wie der Ihrige dazu, um die Academien zu electrisiren.

Rom macht mich diese Stadt nicht vergessen, wo ich einige Zeit zugebracht habe. Das Andenken der Gelehrten, die ich daselbst gekannt habe, stellet mir dieselbige immer als gegenwärtig vor. Wenn der Wille des Pabstes mich nicht hier angeschlossen hielte, so würde ich gern dahin gehen und meine Tage daselbst endigen; denn in der Laufbahne, die ich vor mir habe, sehe ich nichts, das mir angenehmer

nehmer und vortheilhafter seyn könnte. Ich würde mich selbst besitzen und ich würde vollkommen zufrieden seyn, obgleich dieses ein sehr kleiner Besitz ist. Der Bezirk meiner Kenntnisse ist von einem so kleinen Umfange, daß ich, wenn ich mich auf mein Wesen einschränke, mich in den allergemeinsten Mittelstand versetze.

Die Physik erinnert mich von Zeit zu Zeit, daß ich sie vernachlässige, und ich gebe ihr zur Antwort, daß ich mehr dabey verliere, als sie. Was soll ich aber dabey thun? Die Theologie ist meine Monarchinn geworden und ich muß ihr ohne Ausnahme gehorchen. Diejenigen, welche sie nicht kennen, halten sie für ein Hirngespinst oder für ein blosses Bild; ich aber, der ich sie unter allen ihren Beziehungen und in ihrem ganzen Umfange betrachte, ich erkenne sie für das wahre Licht der Seele und für das Leben der Auserwählten. Alles, was von Gott herkömmt, alles, was von ihm spricht, alles, was sich auf ihn bezieht, kann kein nichtsbedeutender oder gleichgültiger Gegenstand seyn. Es schadet nichts, daß ich einem Philosophen vorpredige, der nicht gewohnt ist, in die Predigt zu gehen, und den sein Aufenthalt in Potsdam wohl nicht geheiligt haben wird.

Da sind Ihrer drey Männer, deren Fähigkeiten der Religion sehr nützlich seyn würden,

wenn Sie dieselbigen ihre Richtung verändern machen wollten. Sie, der Herr von Voltaire und der Herr von Maupertuis; allein, dieß ist nicht der Ton unsers Jahrhunderts, und Sie wollen nach der Mode seyn.

In Erwartung dieses Wunders, welches Gott allen Augenblick wirken kann, ob es gleich wenig Ansehen dazu hat, habe ich die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn 2c.

XIV. Brief.

An den Herrn Abt Lami.

Ich habe Frescati wieder sehen wollen, diesen angenehmen Ort, wo die Menge der Springwasser, die unaufhörlich gen Himmel steigen, ein lebhaftes Bild der Erhebung und der Erniedrigung der schwachen Sterblichen ist. Durch das viele Gehen und Betrachten habe ich meine Füsse und meine Augen ermüdet. Das Landleben ist nur alsdann angenehm, wenn man die zwey grossen Bücher der Kräuterkunde und der Sternkunde aufschlägt, deren eines über unsern Häuptern schwebt und das andere unter unsern Füssen liegt.

Es

Es ist eine bewundernswürdige Sache, wenn man sieht, wie die Seele sich bis zu einem Sterne hinaufschwingt und wie sie wieder auf ein Sandkorn zurückfällt; wie sie sich in dem unermeßlichen Raume der Himmel ausbreitet, und wie sie wieder in sich selbst hineinkriecht; wie sie das Licht erkläret, wie sie ein Insect zergliedert, wie sie unaufhörlich verlangt, und wie sie in ihren Kräften eingeschränkt ist; auch kann man mit dem Dante sagen: **die Seele ist das größte Wunderwerk der Welt.**

Das Studium der Natur ist nothwendig, um den Urheber derselbigen recht kennen zu lernen; auch sagt Newton, daß ein Sternkundiger oder ein Zergliederer unmöglich ein Atheist seyn könne. Wir nehmen die Luft nicht gewahr, ob wir gleich überall den Einfluß derselbigen spüren, und dieß ist ein Bild von Gott selbst, der, unerachtet er unsichtbar ist, uns allen Augenblick an seine Gegenwart und an seine thätige Wirkung erinnert.

Ich habe wirklich auf dem Lande wieder ein neues Leben angenommen, um es, mehr als jemals, der Arbeit zu widmen. Der Tod, sagte ein Alter, muß einen Kaiser stehend, und ich setze hinzu, einen Consultor des heiligen Officii mit der Feder in der Hand antreffen.

Sie werden gestehen, daß ich mir keinen schlechten Platz anweise.

Dieser letzte Augenblick kömmt uns mit jeder Secunde näher, und die Zeit ist fast nichts. Das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige stossen so nahe an einander an, daß man keine Zeit hat, sie von einander zu unterscheiden. Kaum fängt ein Jahr seinen Lauf an, so findet es sich schon an seinem Ende.

Ich habe niemals ein einziges Wort geschrieben, noch einen einzigen Strich gemacht, ohne solchen als einen abgesonderten Punct meines Lebens anzusehen. Diese Art zu sehen ist das beste Mittel, den Ehrgeiz auf die Seite zu schaffen; auch glaube ich nicht, daß er jemals kommen und an meiner Thüre anklopfen wird. Ich verachte das Glück zu sehr, als daß es mir entgegen gehen und mir zurufen sollte.

Dieß aber ist ein sehr grosses Glück für mich, Sie der Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich bin ꝛc.

Rom, den 12. Hornung 1749.

XV. Brief.

An eine Carmeliternonne.

Es scheint, Gott habe aus besonderm Vorzuge die Berge dazu gewählet, um daselbst

selbst seine Herrlichkeit und Barmherzigkeit in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Ich sehe in der heiligen Schrift die Berge Sinai, Tabor, Oelberg, Calvariberg, als die vornehmsten Orte in der ganzen Welt an, wegen der auf denselbigen verrichteten Wunderwerke, und ich sehe in der Kirchengeschichte den Berg Cassino und den Berg Carmel, als die Quelle zweyer Ordensstände an, welche der Religion durch ihre Busse Ehre machen.

Die heilige Theresia, Ihre berühmte Reformatorinn, ist eine der größten Seelen, welche Gott zum Wohlstande des Christenthums erwecket hat. Ihren Einsichten und ihren Schriften nach war sie ein Kirchenvater und ihrem strengen Leben nach ein Muster der Busse. Ihre Handlungen werden nicht von der mindesten Wolke verdunkelt. Immer unterhielt sie sich mit Gott, um seine Stimme anzuhören; immer unterhielt sie sich mit den Glaubigen, um sie zu unterrichten; immer erhielt sie sich in dem nemlichen Grade der Vollkommenheit. Sie ist ein Wunder der Wissenschaft und der Heiligkeit.

Man kennet ihre Werke nicht genug, und das schönste, welches sie je verrichtet hat, ist unstreitig die wunderbare Einigkeit, welche unter so vielen berühmten Jungfrauen herrschet, deren Stamm und Muster sie war.

Sie haben gar keinen andern Unterricht nöthig, würdige Mutter, als denjenigen, welchen Sie von dieser grossen Heiligen erhalten. Sie hat alles gesagt, sie hat alles vorhergesehen, sie hat alles gelehret. Die Klosterfrauen können sich keinen bessern Gewissensrath wählen, und dahin müssen sie sich wenden, wenn ihre Frömmigkeit nicht jenen allzumerklichen Zwang haben soll, welcher dem wahren Andachtseifer nachtheilig ist.

Fragen Sie also die heilige Theresia und nicht den Bruder Ganganelli um Rath, als welcher unter allen Personen, die ich kenne, der geringste ist. Ich lese denjenigen nur nach, welche die reichlichste Erndte gehalten haben, und alles, was ich in einem Briefwechsel mit Ihnen thun kann, ist, daß ich Sie bitte, für mich zu beten. Das Gebet der Carmeliterinnen ist der angenehmste Weihrauch, der gegen den Tron Gottes aufsteigen könne. Aber, um das Ihnen vorgeschriebene Stillschweigen nicht länger zu unterbrechen, setze ich diesem Briefe weiter nichts hinzu, als daß ich Zeitlebens mit der grösten Ehrfurcht seyn werde, Ihr gehorsamster rc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 19. Junii 1749.

XVI.

XVI. Brief.

An den Cardinal Valenti, Staatssecretair.

Dieser Brief ist eine Bittschrift eines armen Ordensgeistlichen, welcher Ihre Eminenz für einen Armen anflehet; das heißt, in den Augen eines Herrn, wie Sie, soviel als nichts; aber ein Gegenstand, der aller Ihrer Aufmerksamkeit würdig ist, wenn Sie ihn von der Seite jener Christlichen Philosophie betrachten, die alle Menschen einander nähert und die Ihre Handlungen leitet.

Es ist die Frage von einem gewissen Dominicus Baldi, einem Bedienten, der schon seit langer Zeit in Ihren Diensten stund, und welcher blos wegen einer übereilten und unüberlegten Hitze fortgeschickt worden ist. Da er aus dem nemlichen Dorfe her ist, wo ich gebohren bin und ich sehr viele gute Eigenschaften an ihm kenne, unter andern auch besonders diese, daß er Ihnen aufrichtig treu und von Herzen ergeben ist, so wage ich es, Sie zu bitten, daß Sie ihm Ihre Gnade wieder schenken mögen.

Euer Eminenz haben eine großmüthige Seele und ich bin des glücklichen Erfolges gewiß versichert, wenn Sie ihm nur anhören wollen.

wollen. Ihr Herz wird mein bester Fürbitter bey Ihnen seyn. Die Menschen sind keine Engel, die Bedienten haben ihre Fehler und die Herren die ihrigen gleichfalls.

Ich würde selbst gekommen seyn, um diese Gnade von Ihnen zu erbitten, aber vermuthlich würde ich, wegen der vielen Personen und Geschäften, die Sie gleichsam belagern, in dem Vorzimmer haben warten mussen, und ich bin allzubeschäftigt, als daß ich meine Zeit verlieren könnte. Man legt mir so viele Lasten von allerley Art auf, daß ich alle meine Standhaftigkeit nöthig habe, um nicht darunter zu erliegen.

Wenn Sie meine Bitte erhören, so soll meine Dankbarkeit eben so dauerhaft und ununschränkt seyn, als die tiefe Ehrfurcht, mit welcher ich bin, Eurer Eminenz unterthänigster ꝛc.

Rom, den 21. dieses.

XVII. Brief.

An ebendenselben.

Ich bin ganz stolz darauf, daß so ein Sonnenstäubchen, wie ich, die Aufmerksamkeit einer Eminenz an sich gezogen hat; und

daß

daß ein armer Unglücklicher, der eine so elende Empfehlung hatte, als die meinige ist, wieder in Ihre Dienste aufgenommen wurde. Dieses macht Ihnen desto mehr Ehre, da Sie sich dadurch als einen Grossen ohne Stolz noch Vorurtheil, das heißt, als eine seltene Naturerscheinung, zeigen. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rom, den 22. dieses.

XVIII. Brief.

An den Prälat Cerati.

Angefesselt durch meinen Stand, von Geschäften gequält, und hingerissen von der Zeit, kann ich meine Tage nicht also eintheilen, daß ich zu Ihnen kommen könnte. Der Tag hat nur sechs Stunden für mich, so sehr bin ich beschäftigt. Wollte Gott, daß alle diejenigen, welche Langeweile haben, mir alle die Augenblicke, die ihnen zur Last fallen, schenkten; es wäre nicht, um länger zu leben, sondern um mich desto bequemer dem Studiren zu überlassen, ohne Furcht, stumm und mürrisch zu werden!

Sie sind glücklich, daß Sie zu Florenz sind, wo Sie keine andere Besuche abzustatten haben,

ben, als bey Denkmälern, Bibliotheken und Gelehrten; bey diesen darf man nicht besorgen, übel aufgenommen zu werden.

Ich werde Ihnen mit ehestem dem Aufsatz zuschicken von der Schrift, die Sie von mir verlangt haben. Ich zeige darinn alle Bescheidenheit, sowohl weil sich dieses zur christlichen Liebe schickt, als auch weil die in der Hitze geschriebenen Werke, wenn sie auch die Wahrheit vor sich hätten, nichts gutes stiften.

Vergebens machen Sie mir eine reizende Vorstellung von der Gartenlust; es ist mir unmöglich, dieselbige, so wie ich wünschte, ganz zu geniessen; ich kenne nichts als Wiesen und Felder; wenn ich nöthig habe, spatzieren zu gehen, so finde ich von ungefehr tausend kleine Fußsteige, wo ich mich mit Vergnügen verirre.

Der Pabst thut weiter nichts, als was er zu thun schuldig ist, da er das Andenken des Cardinal Noris rächet. Es wäre grausam, wenn man deswegen ein Ketzer seyn müßte, wenn man ein Augustinianer oder ein Thomist ist, das heißt, wenn man sich zu einer förmlich von der Kirche gebilligten Lehre bekennet; aber wenn man sich von dem Geiste der Schwärmerey antreiben läßt, so ist

ist man zu keinen vernünftigen Urtheilen mehr fähig und sieht gar nichts mehr.

Der gute Bischoff von Spoletto ist immer noch recht von Herzen gesund; er schreibt mir noch eben so munter, als wenn er zwanzig Jahre alt wäre. Er ist eben so, wie der Pabst (Benedict XIV.) welcher sich niemals über etwas betrübt. Er beklagt sich darüber, daß die Einsiedler, die gleichsam unter seinen Augen leben, allzu zerstreut leben; dieß ist ein Uebel, welches fast alle Klostergemeinden ansteckt. Es giebt fast gar keine Art zu studiren mehr, als nur in Auszügen. Wenn man nur die Oberfläche der Wissenschaften kennet, so glaubt man schon, ein grosser Gelehrter zu seyn. Ich weiß nicht, wie weit uns das noch führen wird; aber ich befürchte sehr, wir möchten noch unvermerkt nach und nach wieder in die Unwissenheit des zehnten Jahrhunderts verfallen. Die Wissenschaft ist so, wie der Mond, der, wenn er sich einmal ganz gezeigt hat, hernach nur einen Theil von sich selbst sehen läßt und sich endlich ganz verbirgt.

Der Schlaf, welchen ich nicht versäumen will, kündigt mir an, daß wir einander verlassen müssen. Was mich noch tröstet, ist, daß meine Freundschaft gegen Sie niemals schläft, und daß ich bey Nacht so wie

am

am Tage, unwiderruflich bin, Ihr gehorsamster ꝛc.

Rom, den 8. Julii 1749.

XIX. Brief.

An den Graf ***

Ich war zu sehr der Freund Ihres Vaters und ich bin zu sehr der Ihrige, als daß ich Sie nicht zu sich selbst zurückberufen sollte zu einer Zeit, da Sie sich auf eine so ausserordentliche Art von sich selbst entfernen. Ist es möglich, daß dieses liebe Kind, welches ich in dem väterlichen Hause so folgsam, so artig, so tugendhaft gesehen habe, alles das, was es war, so gänzlich vergessen habe, um trotzig, stolz, und kaltsinnig gegen die Religion zu werden? Ich habe alle Mühe von der Welt, mir dieses vorzustellen, aber es wird mir so oft versichert, und zwar von Leuten, die mit Ihnen umgehen, daß ich nicht daran zweifeln kann.

Besuchen Sie mich, ich bitte Sie sehr darum und in der aufrichtigen Eröfnung eines Herzens, welches Sie zärtlich liebt, werde ich Ihnen sagen, nicht, was der Unwille und das Vorurtheil eingiebt, noch

was

was an bittern Vorwürfen misfällig ist, sondern was die wärmste Zuneigung angeben mag, um Sie aus dem Abgrunde zu ziehen, in welchen schlechte Gesellschaften Sie gestürzet haben.

Sie werden an mir weder einen gebieterischen Ermahner, noch einen aufgebrachten Zuchtmeister, sondern einen Freund, einen Bruder finden, der eben so mit Ihnen sprechen wird, wie er mit sich selbst sprechen würde, eben so freundschaftlich, eben so gelassen. Ich weiß, daß die Jugend ein aufwallender Zeitpunct des menschlichen Alters ist; daß man alle Mühe hat, sich vor der Welt zu hüten, wenn man reich und seinem Hange überlassen ist. Aber die Ehre, die Vernunft, der Wohlstand, die Religion, alles dieses, muß es nicht stärker ins Herz reden, als die Leidenschaften und die Sinne?

Was ist der Mensch, mein lieber Freund, wenn er keinen andern Rath mehr annimmt, als von seinem verderbten Herzen? Ach! ich würde in mir selbst, so wie Sie itzt in sich, Wege zu Irrthümern finden, wenn ich nicht mein Gewissen und meine Pflicht anhörete; denn wir haben alle nichts anders zum Erbtheile, als Lügen und Verderbniß.

Ich erwarte Sie mit der größten Ungedult, um Ihnen die Hände zu reichen, um Sie zu umarmen. Lassen Sie sich mein Kloster und meine Kleidung nicht abschrecken. Eben deswegen, weil ich ein Ordensgeistlicher bin, muß ich mehr Menschenliebe besitzen. Wir wollen mit einander das Unglück beweinen, einen Vater verloren zu haben, der Ihnen so nothwendig war; ich werde suchen, es durch Lehren und Warnungen so weit zu bringen, daß Sie ihn durch Ihre Sitten wieder aufleben machen. Verunehren Sie sein Andenken nicht durch einen ausgelassenen Lebenswandel.

Es ist noch nichts verloren, wenn Sie mich anhören wollen; denn ich setze das Zutrauen in Sie, daß die Vorschrift der Lebensart, die ich Ihnen geben will, die Sachen wieder in die Ordnung bringen solle, in welcher sie seyn müssen. Fürchten Sie nichts, ich werde Sie weder abbüssen lassen, noch zu den Carthäusern schicken; ich liebe die heftigen Mittel nicht. Der Himmel wird uns Rath eingeben. Gott verläßt diejenigen nicht, die zu ihm zurückkehren. Ich werde morgen nicht ausgehen, um Ihren Besuch anzunehmen.

XX. Brief.

An ebendenselbigen.

Ist es möglich, mein lieber Herr, daß Sie nicht allein nicht zu mir gekommen sind, so wie ich Sie inständig darum gebeten hatte, sondern daß Sie sich sogar haben verläugnen lassen, da ich in Ihr Haus gekommen bin, um Sie zu besuchen. Ach! was würde Ihr Vater sagen, welchem Sie noch in der Stunde seines Todes versprachen, daß Sie Ihr völliges Zutrauen in meinen freundschaftlichen Rath und Warnung setzen und sich eine Pflicht daraus machen wollten, meine Freundschaft immer sorgfältig fortzusetzen? Ich wiederhole es Ihnen noch einmal, was würde er dazu sagen? Bin ich nicht derjenige, der ich Sie so oft auf meinen Armen getragen habe, der ich Sie mit der größten Freude habe wachsen sehen, der ich Ihnen den ersten Unterricht ertheilet habe und dem Sie in tausend Gelegenheiten die größte Zuneigung bezeugt haben?

Wollen Sie, daß ich auf die Kniee vor Ihnen niederfallen soll, um Sie zu bitten, mir Ihre Freundschaft wieder zu schenken?

Ich will es thun; es fällt mir nichts schwer, wenn es darum zu thun ist, einen Freund wieder zu seiner Pflicht zurück zu führen.

Wenn Sie nicht ein edeldenkendes Herz, einen durchdringenden Verstand besässen, so würde ich alle Hoffnung zu Ihrer Veränderung und alles Zutrauen in meine Rathschläge aufgeben; aber Sie haben eine schöne Seele und einen ungemein scharfsinnigen Verstand zum Erbtheile erhalten. Bilden Sie sich denn wirklich ein, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, Sie auszuschelten? Nur die Scheinheiligen finden eine Freude daran, in Zorn zu gerathen. Zum Glücke habe ich das Evangelium, meine Regel und die Ihrige, genug gelesen, um zu wissen, wie Christus die Sünder aufnahm und wie man aufmerksam darauf seyn muß, daß man den noch rauchenden Dacht nicht auslösche und das bereits geknickte Rohr nicht zerbreche; und ich habe nicht vergessen, daß Johannes der Evangelist, unerachtet seines hohen Alters, zu Pferde stieg, um einen Jüngling, der vor ihm floh und den er erzogen hatte, zu suchen. Uebrigens kennen Sie mich nicht seit langer Zeit, als einen Mann, der weder mürrisch noch zänkisch ist und Mitleiden mit den menschlichen Schwachheiten zu haben weiß? Je mehr Sie vor mir fliehen werden, für

desto

desto strafbarer werde ich Sie halten. Hören Sie Ihre Gesellschafter nicht an; lassen Sie Ihr Herz reden, und auf der Stelle will ich Sie besuchen. Das meinige nöthiget mich, Sie niemals zu verlassen. Ich werde Sie aus allzugrosser Liebe verfolgen und nicht eher nachlassen, bis wir zusammen gekommen sind.

Eben deswegen, weil ich Ihr bester Freund bin, suche ich Sie auf, zu einer Zeit, da fast alle Ihre Verwandte nichts mehr von Ihnen hören wollen.

Wenn Sie sich vor meinen Ermahnungen fürchten, so will ich Ihnen nichts sagen, in der gewissen Ueberzeugung, daß Sie sich selbst anklagen und mir nicht Zeit zum Predigen lassen werden. Versuchen Sie wenigstens einen Besuch und wenn er Ihnen nicht angenehm ist, nu denn, so sollen Sie mich alsdann niemals mehr wieder sehen! Aber ich kenne Ihre Seele, ich kenne die meinige, und ich bin gewiß versichert, daß Sie nach dieser Zusammenkunft mich nicht mehr werden verlassen wollen.

Ich muß natürlicher weise mehr über Sie vermögen, ich, der ich Sie seit zwanzig Jahren kenne, als alle die jungen Leute, die um

Sie herum sind, die auf nichts anders zielen, als Ihr Vermögen durchzubringen, und die aus keiner andern Ursache Ihre Freunde sind, als um Ihren guten Namen und Ihre Gesundheit zu Grunde zu richten.

Wenn meine Thränen Sie rühren können, so versichere ich Sie, daß solche gegenwärtig fliessen und daß sie dasjenige zum Triebe haben, was das Kostbarste in der ganzen Welt ist, die Religion und die Freundschaft. Kommen Sie, trocknen Sie dieselbigen ab; dieß wird das wahre Mittel seyn, mir zu beweisen, daß Sie noch Ihres Vaters eingedenk sind und daß Sie gegen den Kummer eines Freundes fühlbar zu seyn wissen.

Rom, den ersten Hornung 1750.

XXI. Brief.

An den Herrn Abt Nicolini.

Die Schilderung, welche Sie mir von dem Unglauben machen, machet mich unruhig, aber nicht bestürzt. Ausserdem daß dieses schon in den heiligen Büchern bis auf den geringsten Buchstaben vorhergesagt worden ist, so ist der Verstand aller Irrthümer fähig, wenn

wenn das Herz verderbt ist. Aus dem Verlangen, mit welchem man sehnlich wünschet, daß kein Gott wäre, um die Verbrechen zu strafen, zieht man den Schluß, es sey wirklich keiner. **Der Gottlose hat in seinem Herzen gesagt: es ist kein Gott.** Der Deismus führet unvermerkt zu dem Atheismus; man hat keinen Compaß mehr, wenn man keine Religion mehr hat; sie allein ist die Stütze, auf welche man sich vernünftigerweise gründen kann.

Unerachtet der schrecklichen Folgen der neuen Philosophie, bin ich der Meynung, daß man diejenigen nicht aufbringen solle, welche dieselbige bekennen und lehren. Es giebt unüberzeugte Leute, die Mitleiden verdienen; denn am Ende ist der Glaube doch eine Gabe Gottes. Christus, welcher wider die Pharisäer eiferte, sagte den Saducäern nichts. Man bringt die Unglaubigen viel eher durch gelinde Sanftmuth, als durch strenge Schärfe wieder zu recht.

Man nimmt gegen sie einen stolzen Ton an, der ihnen sehr wehe thut, um desto mehr, da man ihnen oft mit weit weniger Verstand antwortet, als sie in ihren Reden und in ihren Schriften zeigen. Der geringste Geistliche macht sich fertig, sie anzugrei-

sen, ohne zu bedenken, daß, obgleich sein Eifer lobenswürdig ist, er, wenn sein Wissen nicht damit übereinstimmt, mehr Böses als Gutes stiftet.

Man bekehret weder durch Schmähworte noch durch einen allzuheftigen Eifer. Man muß Beyspiele, Gründe und mässige Bescheidenheit zeigen und mit dem Geständnisse anfangen, daß die Religion wirklich unbegreifliche Geheimnisse habe und daß man nicht alles erklären könne. Es giebt eine Kette von der Erde zum Himmel und man wird den Unglauben nicht eher beschämen, bis man alle Ringe derselbigen hält. Weitläuftiges und unbestimmtes Geschwätz heißt keine Gründe; es gehöret Einsicht, Ordnung und genaue Richtigkeit dazu, Leute, die in der Sophistischen Kunst geschickt sind, zu bestreiten.

Wenn ich Personen sehe, die von der neuen Philosophie eingenommen sind, welches mir ziemlich oft wiederfährt, so mache ich den Anfang damit, daß ich ihnen Zutrauen einflösse und rede mit der größten Höflichkeit mit ihnen. Wenn sie nur ein wenig wohl erzogen sind, so gefällt ihnen dieses und dadurch verlieren sie wenigstens ihre vorgefaßten Meynungen.

Jeder ungestümme Eifer, der das Feuer vom Himmel herabfallen machen will, erregt nur Haß. Nur daher hat die Kirche in den Augen der Ungläubigen den Namen einer Verfolgerinn, weil viele ihrer Diener die Schärfe gebrauchen. Eine gute Sache erhält sich von sich selbst, so daß die Kirche, um Ehrfurcht zu erhalten, nicht nöthig hat, sich anders zu zeigen, als mit ihren Beweisen, ihrer Lehre, ihren Werken, und ihrer Sanftmuth. Das Christenthum stürzet von sich selbst alles, was Secte heißt, alles, was der Empörung nahe kömmt, alles, was Feindschaft und Erbitterung merken läßt, zu Boden.

Ich habe oft Gelegenheit, Leute zu sehen, welche allen Ordensgeistlichen von Herzen feind sind, und eben diese sind es, welchen ich am aller höflichsten zu begegnen mich beeifere. Wenn ich die Zeit und die Fähigkeit hätte, die neue Philosophie zu bestreiten, so würde ich, wie ich Eigenliebe genug besitze, es zu glauben, es so weit bringen, daß sich kein einziger Philosoph über mich beklagen sollte. Ich würde solche Gründe vestsetzen, die man nicht läugnen könnte, und wenn ich auf meinem Wege jene allzuberühmten Leute anträfe, welche sich noch groß mit dem Unglauben machen, so würde ich mit der größten Höflichkeit zeigen, daß sie den wahren Sinn der heiligen

ligen Bücher nicht recht verstanden haben, oder daß es ihnen an triftigen Gründen fehlet, die Gültigkeit derselbigen zu läugnen.

Ich denke wohl, daß ich sie nicht bekehren würde, denn nur Gott allein erleuchtet und verändert die Herzen; aber zum wenigsten würden sie nicht gegen die Vertheidiger der Religion los ziehen. Man muß wenigstens etwas erhalten, wenn man nicht alles gewinnen kann.

Wenn Gott die Unglaubigen duldet, so müssen wir sie ertragen, desto mehr, da sie mit zur Erfüllung seiner Absichten dienen; denn durch sie erscheint die Religion in grösserer Stärke und die Gerechten werden im Glauben geübt.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß abergläubische Jahrhunderte ein unglaubiges Jahrhundert nach sich gezogen haben; aber dieß sind vorbeygehende Stürme, die nur dazu dienen, den Himmel klarer und heiterer erscheinen zu lassen.

Je mehr die Anzahl der Unglaubigen zunimmt, desto aufmerksamer müssen die Diener des Evangelii darauf seyn, die Religion durch ihre Neigung zum Studiren und durch

die

die Reinigkeit ihrer Sitten verehrungswürdig zu machen. Dieß sind lauter Sachen, durch welche Sie nichts neues lernen. Meine Feder hat mich in das Schreiben hineingebracht, ohne daß ich es merkte; dieß ist ein Fehler, den ich ihr oft vorwerfe, und den sie sich nicht abgewöhnen kann. Ich bitte um Vergebung für sie, um meiner Absicht willen und in Ansehung des Vergnügens, welches ich habe, Sie von der ehrfurchtsvollen und aufrichtigen Ergebenheit zu versichern, mit der ich bin ꝛc.

Ich habe schon seit einiger Zeit keine Nachrichten von dem Herrn Cerati erhalten. Ich bin desto unruhiger darüber, da er mir auf etwas wichtiges antworten sollte.

Rom, den 28. Hornung 1750.

XXII. Brief.

An den Herrn Cardinal Crescenci.

Euer Eminenz haben die Gewissensfrage so erörtert, wie es seyn muß, nach dem Sinne der vortrefflichsten Lehrer und besonders nach der Meynung des heiligen Thomas, dessen Urtheil das größte Gewicht hat.

Das

Das heilige Officium hat die Leute, von welchen Euer Excellenz mir Erwähnung thun, nicht verurtheilet, als hätten sie wirklich mit dem Teufel zu schaffen, sondern weil sie die heiligsten Worte der Messe und der Psalmen zu ihren ausschweifenden Verrichtungen misbrauchten. Man weiß, daß die heutigen Zauberer keine übernaturliche Wirker sind und daß die Dämonomanie, obgleich nach der Schrift der Teufel ein sehr wirkliches Wesen ist, eine Wirkung des Aberglaubens oder das Werk eines verrückten Hirnes ist.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der tiefesten Ehrfurcht, in Erwartung des Zeitpunctes, da wir Ihnen die Füsse küssen werden, wenn die dem heiligen Philipp von Neri zugeschriebene Prophezeihung statt findet, so wie es jederman sagt.

Br. L. Ganganelli.

Rom, den ersten März 1750.

XXIII. Brief.

An einen Edelmann aus Ravenna.

Ich würde es niemals vermuthet haben, daß Sie sich an einen so geringen und unbekanten Ordensgeistlichen, wie ich bin,

wen-

wenden würden, um in einer Familiensache den Ausspruch zu fällen. Es giebt hier eine Menge einsichtsvoller Rechtsgelehrten, die Ihnen hierinn ein vortreffliches entscheidendes Urtheil geben werden.

Ausserdem, daß ich in diesem Fache nicht bewandert bin, gebe ich nicht gern Rathschläge in weltlichen Geschäften. Ich erinnere mich, daß der heilige Paulus jedem Diener des Herrn untersagt, sich in die nähern Umstände zeitlicher Angelegenheiten zu mischen. Ein der Welt abgestorbener Mensch muß sich nicht mehr mit der Welt beschäftigen. Jeder Orden, der diesen Grundsatz nicht befolgt, wird früh oder spät untergehen; so wie jeder listige Mönch, der sich in Familien eindrängt, um die Geheimnisse derselbigen zu erfahren, Ehen oder letzte Willensverordnungen darinn zu stiften, eben so verachtungswürdig als gefährlich ist.

Wir haben Geschäften genug zu besorgen, ohne uns in anderer Leute ihre zu mischen; und wir würden itzt verabscheuet werden, wenn wir uns unterstanden hätten, uns damit zu beschäftigen. Wir haben ehedessen so viel Aufsehens gemacht, nur um zu wissen, ob wir die Nutzniessung oder das Eigenthum unsers bestimmten Unterhalts haben, daß wir

uns

uns nicht in der Weltleute ihren mischen müssen. Der heilige Franciscus würde uns seinen Fluch geben, er, der nichts anders geprediget hat, als Uneigennützigkeit und Armuth, wenn er sehen sollte, daß wir uns mit Aufklärung weltlicher Angelegenheiten beschäftigten.

Alles, was ich thun kann und muß, ist daß ich Sie zur Eintracht und zum Frieden ermahne und Sie bitte, keine sträfliche Habsucht in Ansehung der Güter dieses Lebens zu zeigen, welches vergänglich ist und uns nichts als unsere Werke zurückläßt. Wir müssen suchen, es dahin zu bringen, daß diese gut seyen, um nicht mit leeren Händen vor Gott zu erscheinen. Ich bin 2c.

Rom, den 3. März 1750.

XXIV. Brief.

An den Herrn Cardinal Quirini.

Ich sehe gern eine Bibliothek in den Händen Eurer Eminenz. Man ist gewiß versichert, daß sie da nicht mit Staube bedeckt wird, noch ruhig und unbenutzt stehen bleibt. Nach der Art, wie Sie mir davon

sprechen

sprechen und nach den Einsichten, die Sie, wie ich weiß, besitzen, wird sie der Bewunderung aller Kenner würdig seyn. Ich werde mich immer daran erinnern, daß ich einmal einen Tag mit Eurer Eminenz, mit dem Cardinal Passionei und verschiedenen Gelehrten zugebracht habe; dieß wird der schönste und der schätzbarste Zeitpunct meines Lebens seyn.

Ich habe die vornehmsten Gelehrten in Europa gesehen und ich habe in der Quelle der beiden schönsten Flüsse der geistreichen Welt geschöpfet. Man brachte daselbst die wichtigsten Fragen ohne Zwang, ohne Eigensinn, ohne Stolz vor. Nur die Halbgelehrten und die Halbverständigen machen sich groß damit, hartnäckig auf ihren Meynungen zu beharren und stolz zu seyn; was mich aber noch mehr rührete, war, daß das Genie, welches nicht immer zugleich mit der Gelehrsamkeit angetroffen wird, aus dem Schoose der Wissenschaft kam, so wie ein Blitz aus dem Firmament herauszukommen scheint.

Ich hätte gern unsere neuern Philosophen neben diesen beiden grossen Männern sehen mögen, um desto mehr, da ihre Bescheidenheit ihnen sehr gefallen haben würde. Ich erinnerte vor einiger Zeit den Cardinal Passionei an diese Anecdote und sein über-

überaus grosses und ihm immer gegenwärtiges Gedächtniß wiederholte kürzlich alles das, was damals geredet worden war.

Ich würde es wohl gerne wünschen, Euer Eminenz nach Monte Cassino begleiten zu können. Sie müssen daselbst stralend erscheinen, wie Moyses auf dem Berge Sinai; dieß ist Ihr Hauptplatz, Ihr Mittelpunct und Ihre Wiege, in welcher Sie die größten Einsichten erworben haben, um die Kette so vieler berühmter Männer, welche sich alda gebildet haben, fortzusetzen.

Ich dächte, wenn ich Euer Eminenz dieses Geständniß wagen darf, Ihr letzter Brief an die Protestantischen Geistlichen wäre ein wenig zu trocken. Euer Eminenz wissen besser, wie nothwendig die nachdrückliche und kräftige Schreibart ist, wenn man die Herzen gewinnen will. Man kann nichts zu der tiefen Ehrfurcht hinzusetzen, mit welcher ich bin ꝛc.

XXV. Brief.

An den E. P. Orsi, Dominicaner, so hernach Cardinal geworden.

Ich bin zweymal bey Ihnen gewesen, ohne das Glück gehabt zu haben, Sie anzutreffen,

treffen, ob Sie gleich unter allen Ordensgeistlichen am meisten ein sitzendes Leben führen. Ich wollte mich bey Ihnen für den Band bedanken, den Sie mir geschickt haben. Ich wünsche Italien Glück wegen des vortrefflichen Werkes, mit welchem Sie es bereichern. Herr Fleury hatte einen Schriftsteller nöthig, der die Lücken seiner Geschichte ausfüllet; denn ich muß, unerachtet aller der Ehrerbietung, die ich gegen sein Andenken hege, gestehen, daß er über verschiedene Vorfälle sehr leicht übergesprungen ist. Vielleicht hatte er die nöthigen Nachrichten über gewisse Artikel nicht. Man muß mehr als einmal Achtung darauf geben, wenn es darum zu thun ist, einen so grossen Mann zu tadeln.

Indessen verzeihe ich es ihm doch nicht, daß er fast gar nichts von der Kirche zu Ravenna gesagt hat, welche doch in Italiens Zeitbüchern, durch eine Menge von Begebenheiten in Ansehung ihrer Exarchen berühmt ist. Zuweilen ist es gefährlich, wenn man zu kurz seyn will; man giebt statt der Gemälde nur blosse Skizen.

Wir machen dem Herrn Fleury den Vorwurf, daß er zu sehr für die Freyheiten der Französischen Kirche eifert, und die

Franzosen werden Ihnen, Sehr Ehrwürdiger Pater vorwerfen, daß Sie die Ultramontanischen Meynungen mit allzuvieler Hitze vertheidigen.

So schwer ist es, nach dem Gefallen aller Staaten zu schreiben. Aber verständige Leute vergeben den Franzosen und den Römern ihre verschiedenen Ansprüche übersehen und halten ihre gegenseitigen Foderungen zu gute, weil das alles den Glauben nicht angeht. Jede Nation hat ihre Sucht, so wie jede einzelne Person ihre Meynung hat.

Ich wünsche, daß man Ihre Arbeiten zur Ehre der Kirche und nicht zu Ihrem eigenen Ruhme, auf eine Art, die Aufsehen macht, belohne; denn Sie haben den Purpur nicht nöthig, um berühmt zu werden. Was mich betrifft, so halte ich mich für den geehrtesten unter allen Menschen, wenn Sie so gütig seyn und die aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Gesinnungen geneigt aufnehmen wollen, mit welchen ich unausgesetzt bin ꝛc.

Rom, den 11. Junii 1750.

XXVI. Brief.

An einen Prälat.

Meine Hand sollte abgenutzt seyn, seitdem ich Ihnen schreibe, und sie hat mehr Kraft, als jemals, wenn es darum zu thun ist, Ihnen die Gesinnungen zu schildern, welche Sie mir einflössen.

Unerachtet meiner Beschäftigungen habe ich alles gethan, was Sie mir vorgeschrieben haben. Ich habe mit der Person gesprochen und ihren Widerstand besiegt; sie wird die Besorgung des kleinen Waisen über sich nehmen, so wie Sie es verlangen. Das Unglück anderer Leute macht mich besonders beredt; alsdann sprechen meine Seele, mein Herz und mein Verstand zu gleicher Zeit.

Man macht den Ordensgeistlichen den Vorwurf, daß sie für niemand anders gut wären, als für sich selbst; in diesem Falle werde ich niemals ein Ordensgeistlicher seyn; allein es ist eine Verläumdung, deren Widerlegung ich nicht unternehmen will. Nur deswegen giebt es menschliches Elend

in den Klöstern, weil Menschen darinn sind, und die Menschen finden sich überall. Dieses aber verhindert nicht, daß man nicht auch viele Tugenden darinn sehe. Ich schäme mich meiner selbst, das versichere ich Sie, wenn ich gewisse verehrungswürdige Personen betrachte, mit welchen ich lebe. Sie sind nur ganz allein damit beschäftiget von morgens bis abends gute Werke zu thun. Die Welt beurtheilet die Ordensgemeinden nur nach einigen ärgerlichen Vorfällen, die zuweilen zum Unglücke bekannt werden, ohne daß sie an die Fähigkeiten und an die Tugenden denken wollen, welche darinn fortgesetzt werden.

Der Ordensgeistliche Stand wird sehr ehrwürdig werden, wenn man ihm Ehre zu machen wissen wird; und man wird darinn Leute finden, die an Werken und an Worten mächtig sind, wenn man sie nur suchen will. Die Nacheiferung ist in den Klöstern durchaus nothwendig, um die Neigung zum Studiren darinn zu unterhalten; so wie der Ehrgeiz das Aergerniß und das Verderben derselbigen ist. Ein ruhmsüchtiger und heuchlerischer Ordensgeistlicher, der ein Gelübde gethan hat, demüthig zu seyn, und vor Hochmuth aufgeblasen ist; ein äusserlich armer Mensch, der nichts anders

suchet, als sich zu bereichern; ein vorgeblicher Frommer, der sich für einen Diener Gottes ausgiebt und nur der Sklave seiner Leidenschaft ist; ein solcher ist ein Ungeheuer in der Kirche und in dem Staate.

Wenn ich bedenke, daß es Ordensgeistliche giebt, die sich in ihr Verderben stürzen, um eine elende Oberherrschaft zu erhalten, die nichts als Kummer, Verdruß und Verlegenheit verursacht, so kann ich mir gar keine Beschreibung von dem Menschen machen und ich sage, dieß heißt, sich um wenig willen in die Verdamniß stürzen!

O meine Einsamkeit! meine Bücher, meine Arbeiten! wie leid würde es mir seyn, wenn ich euch verlassen müßte, um in den Sturm der Geschäften und der Ehrenstellen zu gerathen! So gar der Titel der Majestät hält der Mensch für die Freyheit, die er verliert, wenn er ein Monarch wird, nicht schadlos.

Man hat mich in meiner zartesten Jugend gelehret, daß die Ehre, eine unsterbliche Seele zu besitzen, der größte Ruhm sey, den man geniessen könne; und zum Glücke habe ich dieses wohl behalten.

Ich würde dieses nicht zu allen Leuten in der Welt sagen; denn sehr wenige wür-

den im Stande seyn, es zu verstehen; Sie aber, die Sie das unschätzbare Vergnügen, zu seyn und zu denken, vollkommen und in der ganzen Fülle geniessen, Sie verstehen mich. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und ich bin ohne Ausnahme Ihr Diener und Ihr Freund.

Rom, den 6. November 1750.

XXVII. Brief.

An den Herrn Henriquez.

Sie erweisen mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, und ich hätte vielmehr Ihre Rathschläge nöthig. Man kennet Ihre Einsichten, Ihre Frömmigkeit und jedermann gesteht, daß Sie der beste Wegweiser und der geschickteste Lehrer sind.

Indessen will ich Ihnen doch, um Ihnen gehorsam zu seyn, sagen, daß das hinterlegte Gut dem Peter zugestellet werden müsse, ob es ihm gleich von dem Hanns nur in Ansehung seines Eifers für die Catholische Religion zugedacht worden ist, die er zum Unglücke verlassen hat.

Nur

Nur ist es nothwendig, daß man ihn die Absicht, welche sein Wohlthäter hatte, als er ihm diese Summe schenkte, einsehen lasse. Aber ich denke nicht, daß die Person, bey welcher dieses Gut hinterlegt worden ist, ihn wegen seiner Religionsveränderung darum bringen oder ihm solches vorenthalten könne.

Sie sagen, es gebe Leute, welche behaupten, man könnte irgend einem Kloster ein Geschenk damit machen; und ich, der ich doch selbst ein Ordensgeistlicher bin, unterstehe mich, zu behaupten, daß man es nicht übler anwenden könnte. Erstlich weil es demjenigen, dem es zugehöret, zugestellet werden muß; zweytens, weil bey Theilung der Güter die Familien immer den Vorzug haben müssen; endlich drittens, weil diejenigen Armen, welche gar keine Mittel zu ihrem Unterhalte haben, vor allen andern Hülfe und Beystand erfodern.

Die Vorsicht ist die Hülfsquelle und die Zuflucht der Klostergemeinden; sie muß mehr, als alle menschliche Mittel, dieselbigen erhalten. Jeder Orden verdienet nur in soweit Hochachtung, als er dem Beyspiele Christi nachfolgt. Aber man hat oft weltliche Absichten zur Erhaltung eines

Klosters, ohne zu bedenken, daß der wahre Christ keine bleibende Stadt habe und daß nichts anders geschehe, als was Gott will.

Nichts destoweniger unterwerfe ich mein Urtheil dem Ihrigen, denn ich beharre niemals eigensinnig auf meinen Meynungen. Ich stelle sie so vor, wie mir mein Gewissen sie angiebt, und ich brauche alle mögliche Vorsicht, dasselbige deutlich einsehen zu lassen; denn es giebt kein Böses, das man nicht zu thun fähig wäre, indem man glaubt, das Gute zu thun, wenn man keinen andern Wegweiser hat, als eine unwissende Andächteley.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

XXVIII. Brief.

An die Aebtissinn eines Klosters.

Nach diesem Berichte scheint es, Sehr Ehrwürdige Mutter, daß Sie die Standhaftigkeit und den vesten Muth nicht zu gehöriger Zeit zu gebrauchen wissen. Wenn die Zerstreuung Ihre Klosterfrauen von Ihrer Pflicht abwendig macht und wenn die-

dieselben Sie nach ihrem Gutdünken führen, was wird alsdann aus der vorgeschriebenen Ordensregel werden? Die Zerstreuung, und besonders das Sprachzimmer, sind das Verderben der Frauenklöster. Nur die andächtige Zusammenfassung der Gedanken und der aufmerksame Fleiß können die verschiedenen Klostergemeinden in der Ordnung erhalten. Das Joch des Klosters ist ein unerträgliches Joch, wenn man die Welt sieht, und sich wieder bey ihr erholet; je mehr man mit ihr umgeht, desto mehr wird man seines Standes überdrüssig.

Meine Meynung ist, Sie sollten die Klostergemeinde oft bey Ihnen zusammen kommen lassen, und, als eine gütige Mutter, die ihre Kinder lieb hat, Ihnen mit der nachdrücklichsten Offenherzigkeit vorstellen, wie nothwendig es sey, daß sie ihre Pflichten erfüllen. Hernach hätte ich gern, daß Sie sich alle Mühe gäben und sich selbst so sehr überwänden, Sie auf eine feine Art zu versichern, daß Ihr eigen Gewissen Ihnen wegen Ihrer allzugrossen Nachsicht Vorwürfe mache; und daß, wenn Sie genöthiget sind, streng zu scheinen, solches nur deswegen geschehe, weil Sie eine Seele zu retten haben.

Wenn Ihre Klosterfrauen es einmal einsehen, daß nicht eine mürrische Laune, sondern die Furcht, sich an Gott zu versündigen, Sie dazu antreibe, so werden sie Sie mit Ehrfurcht anhören; oder sie müßten unter die Zahl jener thörichten Jungfrauen gehören, welche weder Oel noch Licht in ihrer Lampe haben, um dem Bräutigam entgegen zu gehen. Dieß würde das schmerzlichste Unglück seyn, so jemals geschehen könnte; und alsdann müßten Sie, nachdem Sie alle Hülfsquellen der Klugheit und der Christlichen Liebe erschöpft hätten, die rechtmässige Gewalt der Obern gebrauchen, um die Wiederherstellung der Ordnung zu bewirken.

Aber ich vermuthe, Sehr Ehrwürdige Mutter; daß es nicht bis auf dieses Aeusserste kommen wird. Man wird einige Zeit lang über Sie murren; allein der Zorn der Klosterfrauen ist eine Wolke, die wie ein Platzregen vorüber geht, es wäre denn, daß ein heimlicher Anhang oder Zusammenrottirungen entstanden wären; solche kann alsdann nur Gott allein zerstreuen.

Es ist schwer, einer Oberinn oder Vorgesetzten zu widerstehen, welche bittet, inständig flehet, welche sich herabläßt, und

viel-

vielmehr Thränen als Vorwürfe gebraucht, um zu rühren und zu bewegen. Ach! wollte Gott, daß dieses die gewöhnliche Sprache aller Aebtissinnen wäre! aber leider! giebt es deren nur allzuviele, die im Taumel einer eingebildeten Hoheit kein anders Verdienst besitzen, als einen starken Eigensinn und einen grossen Stolz, welche von ihren Klosterfrauen abgesondert leben und einen Theil ihres Lebens an dem Putztische und in dem Sprachzimmer zubringen. Diese sind thörichte Jungfrauen (und vielleicht verdienen sie nicht einmal diesen Namen), welche das Verderben und das Aergerniß der Klostergemeinden sind, und welche sich in den Klöstern nur so, wie die Hornissen in den Bienenstöcken, befinden, um daselbst den Honig zu verzehren und Unordnung anzurichten.

Sie haben mich, Sehr Ehrwürdige Mutter, einer grausamen Prüfung ausgesetzt, da Sie Rath von mir begehret haben; denn ich habe gar keine Fähigkeit dazu, der Wegweiser von jemand, besonders aber von Klosterfrauen, zu seyn. Ich denke, wie unser Vater, der heilige Franciscus (vergeben Sie mir meine freymüthige Offenherzigkeit). Er sagte: **Gott hat uns der Weiber beraubt, da er uns das Verlangen eingab,**

gab,

gab, in eine Klostergemeinde zu treten; aber ich fürchte sehr, der böse Geist habe uns Schwestern gegeben, um uns zu quälen. Er wußte wohl, wie schwer die Klosterfrauen überhaupt zu regieren sind, ob es gleich welche giebt, die sich gerne belehren lassen und grosse Einsichten besitzen. Ja, es giebt nicht eine einzige Klostergemeinde, in welcher nicht irgend eine gefunden würde, die das größte Lob verdiente.

Nach dem, was ich gesagt habe, Sehr Ehrwürdige Mutter, erlauben Sie mir, daß ich Sie bitte, sich nicht mehr an mich zu wenden, und zwar um so weniger, da ich keine Zeit haben würde, Ihnen zu antworten, und da ich Ihnen nichts bessers würde sagen können, als dasjenige, was Ihre Ordensregel Ihnen vorschreibt. Reden Sie wenig mit Ihren Gewissensräthen und Beichtvätern, reden Sie aber viel mit Gott; alsdann wird der Frieden in Ihrer Abtey wieder von neuem aufblühen. Ich wünsche es um Ihrer selbst willen und zur Ehre der Religion. Ich bin mit den Ehrfurchtsvollesten Gesinnungen ꝛc.

Rom, den 10. November 1750.

XXIX. Brief.

* * * * * * * ✧ * * * * * * *

XXIX. Brief.

An den Herrn Abt Lami, Verfasser einer periodischen Schrift in Florenz.

Ich sehe Ihre Blätter immer mit vielem Vergnügen, mein lieber Abt; aber ich wollte, daß Sie bey Ihrem Tadel auch die Ursachen anführten. Anstatt z. E. zu sagen: die Schreibart in diesem oder jenem Werke ist fehlerhaft, es sind gemeine und abgedroschene Sachen darinn, welche die Schönheiten des Buches entstellen, sollten Sie solche lieber mit einem Fingerzeige andeuten und vor Augen legen; die Regel hat immer ein Exempel zur Erläuterung und zum Beweise nöthig.

Wie können Sie fodern, daß ein Schriftsteller sich bessern solle und daß das Publikum Ihre Art zu urtheilen annehme, wenn Sie nur unbestimmt und obenhin tadeln, ohne die Stelle anzuzeigen, wo der Verfasser nachlässig geworden ist.

Es giebt kein Buch, von welchem man nicht sagen könne, daß sich Fehler der Unachtsamkeit oder allzuweitgesuchte Redensarten darinn befinden. Wenn man nur überhaupt spricht, so giebt man Ursache zu glauben, daß man nur ganz in der Eile einen Blick auf das Werk, welches man beurtheilet, geworfen habe, und daß man nur seine Arbeit los zu werden suche.

Es giebt noch eine andere Unterlassungssünde, wenn man nemlich die schönsten Stellen eines Buches nicht anzeigt. Der gute Geschmack eines Journalisten erfodert, daß er auf diesen Artikel aufmerksam sey. Wenn ein Werk der Mühe, gelesen zu werden, nicht werth ist, so muß man es lieber nicht ankündigen, als auf denjenigen schimpfen, der es herausgegeben hat. Es ist schändlich und niederträchtig, wenn man ein Werk mit beissendem Witze tadelt, blos um das Publikum auf Kosten des Verfassers lachen zu machen.

Es wäre zu wünschen, daß Rom die Methode von Paris annehme und daß man mehrere verschiedene periodische Blätter nach einander erscheinen sähe. Wir haben nichts, als ein elendes Diario, in welchem lauter abgeschmacktes Zeug enthalten ist und aus

wel-

welchem man nichts lernen kann. Das Amt und die Verrichtung eines einsichtsvollen Journalisten ist in einem Lande, wo man sich in den Wissenschaften übet, eben so nothwendig, als rühmlich. Niemand weiß besser, als ich, alles dasjenige, was das Vaterland einem Schriftsteller schuldig ist, der sich alle Woche oder alle Monate einkerkert, um eine erklärende Beurtheilung der Bücher, welche gedruckt werden, herauszugeben und das Genie seiner Nation kennen zu lehren. Dieß ist der wohlfeilste und kürzeste Weg, das Licht zu verbreiten und vernünftig urtheilen zu lernen.

Ich würde gar keinen Begriff von der Französischen Litteratur haben, wenn man nicht so gütig wäre und mir die Französischen Journale zu lesen gäbe. Wenn man streng, aber niemals beissend, richtig aber nicht bey Kleinigkeiten weitläuftig, gerecht aber niemals partheyisch ist, so versieht man sein Amt auf solche Art, daß das Publikum damit zufrieden ist. Ich bin vollkommen zufrieden, so oft ich Ihnen auf das neue versichern kann, daß ich mit den Gesinnungen der Hochachtung und Freundschaft bin rc.

Rom, den 2. März 1750.

XXX. Brief.

XXX Brief.

An den Graf * * *.

Es ist unglaublich, mein vertrautester Herzensfreund, wie sehr Ihre drey Besuche meine Seele getröstet haben; die Thränen, welche Sie in meiner Gegenwart vergossen haben, das Bekenntniß, welches Sie mir ablegten, da Sie mich umarmten, mir die Hände drückten, mich versicherten, daß Sie den Eifer, mit welchem ich Sie aufgesucht habe, niemals vergessen würden und mir so heilig versprachen, Ihren vorigen Lebenswandel zu bessern und ernstlich an der Versöhnung mit Gott zu arbeiten, alles dieses wird ewig in meinem Gedächtnisse und in meinem Herzen bleiben. Ich sagte immer bey mir selbst; er ist so christlich erzogen worden, er wird gewiß in sich gehen, ich werde ihn wieder sehen, seine Fehler sind nur ein vergänglicher Sturm. Die stille Ruhe ist wieder gekommen, Gott sey gelobt! nicht mir, mein liebster Freund, sondern Ihm allein müssen Sie dafür danken.

Weil

Weil Sie seinen Plan von meiner Hand zu Ihrem Wegweiser haben wollen, so will ich Ihnen nur blos dasjenige aufsetzen, was mir meine schwachen Einsichten und meine starke Freundschaft eingeben werden; es wird ganz kurz seyn. Die Gebote Gottes, diese ersten und erhabenen Gesätze, von welchen alle andere herkommen, lassen sich in wenige Worte fassen. Wenn die Vorschriften deutlich und auf die Vernunft sowohl als auf das Glück gegründet sind, so haben Sie weder Auslegungen noch Anmerkungen nöthig.

Lesen Sie alle Morgen das Gleichniß von dem verlorenen Sohne, beten Sie das **Miserere** mit einem bußfertigen und demüthigen Herzen; dieß soll Ihr ganzes Gebet seyn. Lesen Sie den Tag hindurch einige Christliche Bücher, nicht als ein Sklave, der seinen aufgegebenen Feyerabend zu Ende bringt, sondern als ein Kind Gottes, welches zu seinem Vater zurückkömmt und alles von dessen Barmherzigkeit erwartet. Dieses Lesen muß nicht lang anhalten, damit Sie nicht überdrüssig werden. Nehmen Sie die glückliche Gewohnheit an, so oft Sie können, Messe zu hören, und Sonntags und Feyertags versäumen Sie dieselbige niemals. Wohnen Sie diesem heiligen

Opfer als ein demüthig Bittender bey, welcher um Vergebung anflehet, und solche zu erhalten hoffet.

Machen Sie sich eine Pflicht daraus, täglich ein kleines Allmosen in den Schoos der Armen zu legen, um das Unrecht wieder zu ersetzen, welches Sie ihnen gethan haben, da Sie dasjenige, was ihnen zugehörte, zu unnöthigen und strafbaren Lustbarkeiten verschwendeten. Entsagen Sie den Gesellschaften, welche Sie von Gott, von Ihnen selbst und von Ihren wahren Freunden entfernet haben, und machen Sie sich neue Freundschaftsverbindungen, welche die Ehre, der Wohlstand und die Religion nicht misbilliget. Gefehrten des unordentlichen Lebenswandels kann man gar leicht den Abschied geben, ohne ungestümm noch grob gegen sie zu verfahren; man spricht ganz höflich mit ihnen von dem neuen Plane, den man befolgen will; man suchet sie zu bewegen, sich darnach zu richten; man unterhält sie mit nichts anderm, als mit der Reue über das Vergangene und mit dem guten Entschlusse für das Zukünftige; sie werden bald nicht mehr kommen, oder, wenn sie sich wieder sehen lassen, so ist solches ein Beweis, daß sie ihren Lebenswandel ändern, und alsdann muß man sie nicht meiden,

son-

sondern vielmehr mit mehr Freude als jemals aufnehmen.

Sie müssen oft spazieren gehen, aus Furcht, die Einsamkeit möchte Sie schwermüthig machen und da müssen Sie es so einrichten, daß Sie immer die Gesellschaft eines Mannes von reifer Ueberlegung oder eines jungen tugendhaften Menschen haben. Sie müssen so wenig, als Sie können, allein gehen, besonders in dem ersten Anfange, da Ihr Entschluß noch nicht recht vest ist. Es könnte leicht geschehen, daß Sie unbeständigen Gedanken nachhiengen, bald über sich selbst überdrüssig würden und solchen Gelegenheiten entgegen giengen, welche Sie wieder in den Abgrund stürzen würden.

Sie müssen irgend ein angenehmes, aber lehrreiches Buch nehmen, um sich in einer ehrbaren Munterkeit zu erhalten. Die Traurigkeit ist eine Klippe für die jungen Leute, welche sich mit ihrer Bekehrung beschäftigen. Die Vergleichung, welche sie zwischen der ausgelassenen Lebensart, die sie geführt hatten, und dem ernsthaften Lebenswandel, den man ihnen vorschreibt, anstellen, macht, daß sie endlich auf ihre Irrwege zurückkehren.

Lassen Sie sich ein genaues und richtiges Verzeichniß von Ihren Schulden und von Ihren Einkünften geben, und in Ihrer Enthaltung und Mässigkeit werden Sie Mittel finden, Ihre Gläubiger zu befriedigen. Ein Mensch ist immer reich, wenn er zu entbehren weiß, und er ist immer arm, wenn er sich nichts abschlägt.

Der Person, welche Sie verführet haben, müssen Sie ein lebenslängliches Gehalt aussetzen, damit das Elend sie nicht nöthige, in einem unordentlichen Lebenswandel fortzufahren. Setzen Sie aber diese Bedingung dazu, daß sie sich weit von Ihnen weg begeben solle. Sie müssen ihr Ihre Gesinnungen schriftlich zu wissen thun und sie um Vergebung wegen Ihrer Verführung bitten und Sie inständig ermahnen, daß sie die Geschöpfe vergesse und sich in Zukunft einzig und allein an den Schöpfer halte.

Wenn sich die Gelegenheit ereignet, in Gesellschaft ein kleines Spielchen zu machen, so schlagen Sie solches nicht ab; theils weil Sie dadurch auf eine ehrbare und wohlanständige Art beschäftigt werden, theils weil Sie dadurch die Spöttereyen einer Welt vermeiden, welche nichts anders

suchet, als die Frömmigkeit lächerlich zu machen.

Kleiden Sie sich so wie jederman nach Ihrem Stande, ohne weder besonders ausgezeichnet, noch zu nachlässig zu seyn. Die wahre Frömmigkeit hasset alles übertriebene. Wenn man sich äusserlich zwingt, ein unsauberes Kleid zu tragen, den Kopf zu hängen, die Stirne in Falten zu legen, und einen besondern heuchlerischen Ton im Reden anzunehmen, alsdann spottet man sie nur nach.

Diejenigen Bedienten, welche mit zu Ihren listigen Streichen beygetragen und an Ihren ungerechten Handlungen Antheil gehabt haben, müssen Sie fortschicken. Es wäre zwar freylich recht, daß Sie sie erbaueten, nachdem Sie sie geärgert haben; allein ich befürchte, sie möchten, da sie Ihre Schwäche kennen, Ihnen Fallstricke legen, um Sie wieder von neuem auf den Weg des Verderbens zu bringen. Sie sind noch allzu jung, als daß Sie nicht Ihr Herz mit einem doppelten Zaune und mit einem doppelten Graben umschliessen sollten.

Sie müssen mit Ihren neuen Bedienten, von deren guter Aufführung und Treue Sie Zeugnisse haben müssen, als ein Herr leben,

der die Pflichten der Menschenliebe kennet, als ein Christ, der weiß, daß wir, unerachtet der Ungleichheit der Stände, vor Gott alle gleich sind. Sie müssen ihnen lauter gute Beyspiele geben, Sie müssen ein wachsames Auge auf ihre Sitten halten, ohne sie weder zu quälen, noch ihr Spion zu seyn und Sie müssen sie durch Ihr leutseliges Betragen und durch Ihre Wohlthaten an sich zu ziehen suchen. Nichts ist schmeichelhafter, als diejenigen glücklich zu machen, die um uns sind.

Ich ermahne Sie, die Kapelle zu besuchen, welche der Cardinal Cibo, dessen Andenken ich unendlich verehre, sich in dem innersten Gebäude des Carthäuserklosters hat bauen lassen. Anstatt seine Asche mit der Asche seiner vornehmen und berühmten Ahnen, die in den prächtigsten Grabmälern ruhen zu vermischen, wollte er mitten unter seinen Bedienten begraben seyn, denen er die Grabschriften verfertigte; sich selbst aber behielt er nur folgende Worte voller Demuth vor: **Hier liegt Cibo, ein unreiner Wurm.**

Dieses Grabmaal ist vor dem Anblicke der Menschen völlig verborgen; aber Gott, vor welchem nichts geheim ist, wird es an dem jüngsten Tage schon zu offenbaren wissen; und dieß wird ein erniedrigender Vorwurf für jene

ne Menschen seyn, deren eitler Stolz sich bis in den Sarg hinein erstrecket.

Sie müssen darauf bedacht seyn, ein Amt anzutreten, welches Ihnen Beschäftigung verursache. Man thut immer etwas Böses, wenn man gar nichts thut. Prüfen Sie Ihren Verstand, ziehen Sie Ihren Geschmack zu Rathe, fragen Sie Ihre Seele, und vor allen Dingen wenden Sie sich an Gott, um zu erkennen, was entweder in militarischen oder in politischen Bedienungen etwa schicklich für Sie seyn möchte. Der geistliche Stand ist nichts mehr für Sie. Man muß die Ueberbleibsel eines durch den Umgang mit der Welt befleckten Herzens nicht in das Heiligthum bringen, es wäre denn, daß der Wille des Herrn sich auf eine ausserordentliche Art offenbarete; welches sehr selten geschieht und viel mehr Bewunderung, als Nachahmung verdienet.

Hernach muß man darauf bedacht seyn, Sie zu verheyrathen, und ich halte dafür, daß man solches nicht mehr zu lang aufschieben solle. Die Ehe bewahret, wenn sie mit reinem Herzen vollzogen wird, die jungen Leute vor sehr vielen Klippen; aber zählen Sie nicht auf mich, um Ihnen eine Gemahlinn auszusuchen. Ich habe Gott in dem ersten Augenblicke, da

ich in den Ordensgeistlichen Stand trat, versprochen, mich niemals weder in Heyrathsgeschäften noch in Testamentssachen zu mischen. Ein Ordensgeistlicher ist ein begrabener Mann, der kein Zeichen des Lebens mehr von sich geben muß, als nur in lauter geistlichen Sachen, weil die Seele niemals stirbt.

Ihr Verwandter, dieser so sittsame, so kluge, so aufrichtige, so ehrbare, so höfliche Mann, mit welchem ich Sie zum Glücke wieder ausgesöhnt habe, ist im Stande, Sie wohl zu verheyrathen. Die Religion und die Vernunft müssen dabey mehr zu Rathe gezogen werden, als die Neigung, denn es ist um einen Stand zu thun, der das ganze Leben hindurch dauren soll. Selten sieht man, daß solche Heyrathen, welche keinen andern Bewegungsgrund haben, als die Liebe, gut ausfallen. In Schäfergedichten und in Romanen ist das ganz wunderschön, aber in der wirklichen Ausführung taugt es nichts.

Ich sage Ihnen nichts, weder von Ihrem Aufwande, noch von Ihrer Tafel. Nach den Grundsätzen, die ich Ihnen gebe, kann dieß alles nicht anders als mässig und eingeschränkt seyn. Suchen Sie oft irgend einen würdigen Freund bey sich zur Tafel zu haben. Ich sehe Sie nicht gern allein, und Sie müssen

sen auch so wenig, als es möglich ist, allein bleiben, ausser zu der Zeit, wenn Sie beten oder lesen. Vae soli!

Gehen Sie nur von Zeit zu Zeit auf Ihr Landgut. Wenn Sie, besonders in der gegenwärtigen Verfassung, auf dem Lande wohnen, so werden Sie Ihren guten Vorsatz, so wie auch Ihre Erziehung, vergraben. Die ländlichen Gesellschaften verleiten nur zu Zerstreuungen, und wenn man nur ein wenig öftern Umgang mit ihnen pflegt, so vergißt man endlich alles, was man gewußt hat, und wird bäurisch, unwissend und grob. Die Jagd, die Liebe und der Wein sind nur allzuoft der Zeitvertreib der Edelleute, welche immerfort auf dem Lande leben. Die Stadt verfeinert die Sitten, schmücket den Verstand aus und verhindert die Seele, daß sie nicht verroste. Seyen Sie nicht allzugenau in Beobachtung der Stunde, wenn Sie aufstehen und sich schlafen legen. Die Ordnung ist in allen Ständen nothwendig; aber der Zwang und das unveränderte Einerley schwächen nur allzuoft die Kräften des Geistes.

Wenn Sie die Religion im Grossen betrachten, so wie sie betrachtet werden soll, so werden Sie alle die Kindereyen nicht darinn finden, welche die pöbelhafte Andächteley hin-

einsetzet. Schlagen Sie niemals jene mystische oder apocryphische Bücher auf, welche, unter dem Vorwande, die Frömmigkeit zu unterhalten, die Seele mit nichtsbedeutenden tändelhaften Ausübungen beschäftigen und indessen den Verstand ohne Aufklärung und das Herz ohne Gefühl lassen. Die wahre Andacht wird Sie, nach dem Zeugnisse des berühmten Muratori, vor allen Gefahren einer falschen Leichtglaubigkeit bewahren. Ich rathe Ihnen, dieses Werk mehrmal nach einander zu lesen, um Nutzen daraus zu ziehen.

Nehmen Sie nicht von jedem ohne Unterschied Rath an; denn in den Krankheiten der Seele will jeder, so wie in den Krankheiten des Körpers, den seinigen ertheilen. Vermeiden Sie die Heuchler eben so sehr, als die Leute, welche einen unordentlichen Lebenswandel führen. Beide werden Sie daran verhindern, das Ziel zu erreichen, welches wir uns vorsetzen. Ich verlasse mich nur erst alsdann auf Ihre Bekehrung, wenn Sie eine lange Prüfung ausgestanden haben werden. Der Uebergang von einem ausschweifenden Lebenswandel zur Ausübung der Tugend ist nicht leicht. Eben deswegen habe ich Sie ersucht, unsern guten Franciscaner, den Freund Ihres verstorbenen Vaters und den meinigen zum Beichtsvater und Gewissensrath anzunehmen.

Er ist ein vortrefflicher Wegweiser des geistlichen Lebens, und wenn er Sie einige Zeit lang aufhält, ehe er Ihnen die Theilnehmung an den heiligen Geheimnissen gestattet, so geschieht solches aus der Absicht, sich gründlich zu versichern, ob Sie sich geändert haben und die Vorschriften der Kirche standhaft befolgen. Fürchten Sie sich nicht vor seiner Schärfe; er verbindet die Zärtlichkeit eines Vaters mit der Standhaftigkeit eines weisen Gewissensraths; er wird Sie nicht mit äusserlichen Bußübungen quälen, wie solches die Beichtsväter, die wenig Einsichten besitzen, insgemein zu thun pflegen. Wenn Sie aus Stolz gesündigt haben, so wird er Ihnen Mittel zur Demüthigung angeben; haben Sie aus sinnlicher Wollust gesündiget, so wird er Ihnen Regeln zur Dämpfung der Leidenschaften vorschreiben; den er hat recht, wenn er denkt, daß man die Wunden der Seele nicht durch einige flüchtig herabgeplapperte Gebete, sondern durch die Beobachtung des Gegentheils von dem, was man vorher gethan hat, heilet. Die meisten Sünder bringen, aus Ermangelung dieser Verfahrungsart, ihr Leben damit zu, daß sie Gott beleidigen und beichten.

Vor allen Dingen bitte ich Sie, übertreiben Sie nur die Frömmigkeit nicht und entschliessen Sie sich zu keinen gewaltsamen

Zwangs-

Zwangsmitteln; dieß wäre das Mittel, wieder in die vorigen Fehler zu verfallen.

Dieß ist, mein lieber Sohn, mein treuer Freund, was ich Ihnen vorzustellen, für meine Pflicht gehalten habe. Ich könnte es nicht mit grösserer Zärtlichkeit thun, wenn ich Ihnen mit meinem eigenen Blute schriebe. Sie würden mich vor Kummer ins Grab bringen, wenn der Entschluß, den Sie neulich in meiner Gegenwart faßten, fruchtlos bleiben sollte. Was mich wieder beruhiget, ist, daß Sie aufrichtig sind, daß Sie mich lieb haben, und daß Sie vollkommen überzeugt sind, daß ich aufrichtig Ihr Bestes suche, und daß Sie endlich durch die Erfahrung erprobt haben, daß ein unordentlicher Lebenswandel eine Kette von Kummer, Reue und Quaal ist.

Hören Sie die Stimme eines Vaters an, der aus der Tiefe seines Grabes Ihnen zuruft, daß hiernieden kein Glück zu finden sey, als für die Freunde Gottes, und der Sie auffodert, das Wort zu halten, welches Sie ihm ehedessen gegeben haben, mit Beystand des Himmels als ein guter Christ zu leben.

Ich bin mehr Ihnen, als mir selbst ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 20. November 1750.

N. S. Ich

N. S. Ich werde Sie ganz gewiß mit Ihrer ganzen Familie wieder aussöhnen, ausgenommen vielleicht mit der Marquisinn R * * *, welche ich für zu scheinheilig halte, als daß sie Ihnen verzeihen sollte. Bis auf den Sonnabend erwarte ich Sie, um den Chocolade bey mir zu trinken und Ihnen den Brief des armen Sardi, des alten Bedienten Ihrer Mutter, vorzuzeigen, der sich wirklich in dürftigen Umständen befindet, Sie brauchen nicht viele Zeit, um von Viterbo nach Rom zu kommen, besonders wenn Sie Pferde haben, die zu Fusse gehen können.

XXXI. Brief.

An den Fürst San Severo, einen Neapolitaner.

Ich danke Ihnen ergebenst dafür, daß Sie auf das Vorschreiben eines so geringen Menschen, wie ich bin, der weder zu den Grossen, noch zu den Gelehrten gehöret, dem Herrn Wesler so viele Höflichkeiten erwiesen haben. Er ist auf die schöne Art, wie er aufgenommen wurde, ganz stolz; er spricht mit dem größten Eifer von allem

allem dem, was Sie erdenken, um den Fortgang der Naturkunde zu erweitern und den Ruhm der Physiker zu erhöhen. Es giebt immer neue Entdeckungen, die zugleich nützlich und merkwürdig sind.

Neapel ist die Stadt, welche am geschicktesten dazu ist, den Verstand der Gelehrten zu üben. Auf allen Seiten stellet sie so viele Naturbegebenheiten von allen Gattungen dar, daß man gezwungen wird, sich damit zu beschäftigen. Die Gebirge, die unterirdische Höhlen, die Steine, die Gewässer, das Feuer, von welchem diese Stadt gleichsam durchdrungen ist, sind lauter Gegenstände, welche man untersuchen will.

Ich verwundere mich gar nicht darüber, daß der König selbst auf Ihre Arbeit und auf den glücklichen Erfolg derselbigen stolz ist. Jeder Monarch, der seinen Ruhm kennet, weiß, wie sehr der Ruhm der Gelehrten auf ihn zurückfällt, wenn er sie beschützt. Wenn solche Köpfe, die zu grossen Dingen fähig sind, bey uns aufgemuntert würden, so würde Italien aus seinem Schoose grosse Leute in jedem Fache aufsteigen sehen. Der Keim der Fähigkeiten steckt immer da und er hat nur Anfeuerung nöthig, um prächtig aufzublühen.

Aber

Aber die Künstler fangen an, jenes schöpferische Genie zu verlieren, welches ehedessen Wunder wirkte. Die besten Gemälde und die besten Statuen, welche man heute zu Tage verfertiget, haben nur noch das Ansehen der Nachahmung. Es scheint, als zwänge man den Pinsel, wider seinen Willen zu arbeiten. Es steckt etwas rauhes in den Zügen, anstatt jener markigten Lieblichkeit, welche man an unsern ersten Malern bewundert, und gegenwärtig fehlt uns jener Ausdruck, welcher die Seele der Gemälde ausmacht.

Wir sind reicher an Schriftstellern. Wir haben noch welche, die sich in Ansehung des Nachdrucks in der Schreibart und der schönen Bilder, den Alten an die Seite stellen können, als: der Herr Abt **Buona-Fede** aus dem Coelestiner-Orden.

Dieß haben wir unserer Sprache zu verdanken. Sie locket durch ihren Reiz zum Studium der Litteratur, so wie Sie durch Ihre vortreffliche Gaben jederman dazu verleiten, Ihnen zu sagen, daß es nichts schmeichelhafters giebt, als Sie der Gesinnungen der Ehrfurcht und der Bewunderung versichern zu können, mit welchen ich bin ꝛc.

Rom, den 17. Jänner 1751.

XXXII Brief.

XXXII. Brief.

An einen Ordensgeistlichen, der sein Freund war und Provincial wurde.

Die Ehrenstellen haben so wenig reizendes für mich, daß ich nicht Muth genug besitze, denjenigen, welche solche erhalten, Glück dazu zu wünschen. Es ist eine Sklaverey mehr, welche man mit allem dem Elende des menschlichen Lebens verbinden muß, und die desto mehr zu befürchten ist, da sie Stolz einflößt. Der Mensch ist dadurch schon unglücklich genug, daß er kleine Ehrenstellen, die nur eine Rinde sind, für sein Hauptwerk nimmt, und darüber eine unsterbliche Seele vergißt, um sich an eingebildeten Vorzügen zu erfreuen, die nur einige Tage lang dauren. Sogar bis in den Klöstern, wo alles uneigennützig, in der größten Selbstverläugnung und Demuth zugehen sollte, ist man stolz auf einige vorzügliche Ehrenstellen, gleichsam als wenn man die Regierung eines Königreiches dadurch erhielte.

Ich mache Ihnen diese Anmerkungen um desto lieber, da Ihre Gemüthsart Sie über

alle

alle Ehrenstellen hinaussetzt, und da Sie diese Würde nur erhalten haben, um andere glücklich zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie die sanftmüthige Gelindigkeit mit der strengen Schärfe vollkommen gut verbinden werden; daß man niemals eine Wolke auf Ihrer Stirne noch eine Ungleichheit in Ihrer Laune bemerken wird; daß Sie immer der Bruder derjenigen seyn werden, deren Vorgesetzter Sie werden; daß Sie denselbigen ihre Stellen nach ihrer Neigung und nach ihren Fähigkeiten anweisen und niemals Spionen brauchen werden, als nur um das Verdienst derjenigen zu entdecken, welche zu bescheiden sind, es auszukramen.

Sie werden sich also Ehre machen durch die Art, wie Sie Ihre Stelle verwalten; und jederman wird sehnlich wünschen, Sie zu sehen und Sie zu besitzen, dahingegen es Provinciale giebt, deren kurze Gegenwart man eben so sehr befürchtet, als den Einfall eines Ungewitters. Besonders, lieber Freund, seyen Sie besorgt für die alten und jungen Leute, damit die einen Hülfe erhalten und die andern aufgemuntert werden, wie solches seyn soll. Dieß sind zween äusserste Abwege, die sehr weit von einander entfernt zu seyn scheinen und doch sehr nahe

aneinander stossen, weil jeder Jüngling mit jedem Schritte älter wird. In allem Ihrem Vornehmen seyen Sie glimpflich und denken Sie, daß es besser sey, allzu gelind, als allzu streng zu seyn.

Reden Sie mit edelm Anstande von der Religion und immer zur gehörigen Zeit. Man suchet den Personen auszuweichen, die stets predigen. Christus hat keine lange Predigten an seine Jünger gehalten; aber das, was er ihnen gesagt hat, ist Geist und Leben. Die Worte haben weit mehr Kraft und Nachdruck, wenn sie, so wie ein Pfeil, abgeschossen werden. Zeigen Sie nur keinen Zwang in Ihrem Betragen. Es giebt Leute, die sich einbilden, es müsse an Leuten, die in einem Amte stehen, alles abgezirkelt seyn, und dieß sind Leute von schwachem Verstande.

Ich sage Ihnen nichts von der Falschheit und von der Verstellung, welche zum Unglücke nur allzu sehr bey den Vorgesetzten der Ordensgeistlichen gebräuchlich ist. Nach der guten Meynung, die ich von Ihrem Verdienste hege, schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Sie niemals wider jemand schreiben werden, ohne ihn zuvor zu wiederholten malen ermahnt und gewarnt zu haben.

Fürch-

Fürchten Sie sich davor, Strafbare zu finden, und lassen Sie sich herab, wenn Sie welche antreffen; denken Sie dabey, daß der Mensch an und für sich selbst unfähig ist, etwas Gutes zu thun. Seyen Sie vertraulich; man verlieret sehr viel bey seinen Untergebenen, wenn man zu kaltsinnig ist. Mit einem Worte, seyen Sie so, wie Sie sich einen Provincial wünschen würden, wenn Sie ein Untergebener wären. Aber nur allzuoft fodert man von andern das, was man selbst nicht würde thun wollen. Unterscheiden Sie die Fehler nach den Bewegungsgründen und nach den Umständen und wissen Sie, daß, wenn es welche giebt, die man strafen muß, es auch welche gebe, die man nicht sehen muß, weil jeder Mensch Unvollkommenheiten an sich hat.

Halten Sie sich wenig Leute, denen Sie Ihre Geheimnisse anvertrauen, und, wenn Sie solche haben, so thun Sie es niemals nur zur Helfte; man erräth das Uebrige und ist alsdann nicht verbunden, das Geheimniß zu verschweigen. Haben Sie keinen lieber, als den andern, es wäre denn, daß einer ein vorzügliches Verdienst besässe. Alsdann wird man durch das Beyspiel Christi selbst berechtiget, welcher eine besondere Liebe und Zuneigung gegen den heiligen Pe-

trus und gegen den heiligen Johannes bezeugte.

Endlich ziehen Sie, wie ein wohlthätiger Thau durch die Häuser, so daß man sich über die Zeit beklage, wenn Sie Ihre Stelle niederlegen, und von Ihnen sage: **er ist als ein Wohlthäter abgegangen.**

Lieben Sie mich, so wie ich Sie liebe, und sehen Sie diesen Brief als das Sinnbild meines Herzens an.

Empfehlen Sie mich allen unsern gemeinschaftlichen Freunden und besonders unserm verehrungswürdigen Alten, dessen gute Rathschläge mir sehr nützlich gewesen sind und gegen welchen mein Dank unsterblich ist.

Rom, den 31. Jänner 1751.

XXXIII. Brief.

An die Frau Marquisinn R***.

Es muß allerdings dem Herrn Grafen, Ihrem Verwandten, sehr wehe thun, daß Sie sich gar nicht mit ihm aussöhnen wollen, unerachtet er Ihnen einen demüthigen und rührenden Brief geschrieben, auch einen Besuch abgestattet hat.

Verfährt denn Gott also gegen uns? Und was sollen wohl die Leute von Ihrer Frömmigkeit denken, wenn sie sehen, daß Sie so unversöhnlich sind und den verlorenen Sohn von sich verstossen? Was mich betrifft, der ich doch Ihre Tugend nicht besitze, so bin ich ihm nachgeeilet, so bald ich erfahren hatte, daß er auf Irrwege gerathen war; und ich hoffe, daß Gott mich dafür belohnen wird.

Sie sagen mir immerfort, daß er viel Geld durchgebracht habe, und daß er ein schlechter Mensch sey. Aber was hat denn der Verlust des Geldes zu bedeuten, daß Sie sich so heftig darüber kränken? Nur der Misbrauch seiner guten Eigenschaften sollte Ihnen wehe thun, und Sie sollten bedenken, daß er, wenn er wirklich ein schlechter Mensch ist, mehr als jemals den guten Rath und die Beyspiele rechtschaffener Leute nöthig habe.

Das heißt eine sehr übel verstandene Religion, wenn man einen jungen Menschen deswegen verläßt, weil er auf Irrwege gerathen ist.

Wissen Sie denn, ob dieser schlechte Mensch nicht morgen Gott gefällig seyn wird, da ihm vielleicht Ihre Dienste nicht ange-

angenehm seyn werden? Denn es braucht doch nur ein Quintchen Stolz dazu, um die beste Handlung zu verderben. Der Pharisäer, der zweymal in der Woche fastete, wurde verstossen, und der Zöllner, der demüthig war, wurde gerechtfertigt.

Die Christliche Liebe ist in Ansehung aller Menschen immer die Christliche Liebe. Dieß werde ich unaufhörlich wiederholen, und dieß stimmet mit der Sittenlehre, die in allen Christlichen Schulen und auf allen Kanzeln gelehret wird, vollkommen überein.

Wenn die Barmherzigkeit Gottes von gewissen Scheinheiligen abhienge, so würden die Sünder sehr zu bedauern seyn. Die falsche und heuchlerische Frömmigkeit kennet keinen andern Eifer, als einen solchen, der aus rachsüchtigem Triebe auszurotten und zu vertilgen bereit ist; dahingegen der gedultige, sanftmüthige und langmüthige Gott die Reue aller Uebertreter seines Gesätzes abwartet.

Sogar das Blut Christi fodert Sie zur Güte gegen Ihren lieben Verwandten auf; und dieß heißt, gar nicht darauf achten, wenn Sie ihm den Zutritt in Ihr Haus versagen. Wissen Sie denn, ob sein Heil

nicht

nicht mit den Fehlern, die er itzt bereuet, verknüpft war? Gott läßt oft die größten Vergehungen zu, damit der Mensch aus seiner Schlafsucht erwache. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß in dem Himmel die Bekehrung eines einzigen Sünders mehr Freude verursachet, als neun und neunzig Gerechte, die keine Busse nöthig haben. Sollten Sie denn wohl alsdann einigen Groll behalten, wenn die Engel sich freuen? Dieß würde alsdann eine **fürchterliche Frömmigkeit** seyn.

Ich zittre für alle die Scheinheiligen, die sich äusserlich so streng bezeigen, denn Gott selbst versichert uns, daß er eben so gegen uns verfahren werde, wie wir die andern behandelt haben. Seyen Sie so gütig und lesen Sie den Brief des heiligen Paulus an den Philemon über den Onesimus; da werden Sie bald erfahren, ob Sie verzeihen sollen.

Uns kömmt es nicht zu, das Urtheil zu fällen, ob das Herz eines Menschen, der ernstlich in sich selbst zu gehen scheint, nicht verändert ist. Ausserdem, daß nur allein Gott solches weiß, muß man es immer vermuthen. Würden Sie es wohl von Ihren Nachbarn, die doch Zeugen Ihrer guten

Werke sind, billig finden, wenn sie behaupteten, daß Sie solche nur aus eitelm Stolze verrichten? Wir wollen dem Forscher und Prüfer der Gewissen die Sorge überlassen, über den Bewegungsgrund, der uns antreibt, das Urtheil zu fällen. Der Bruder des verlorenen Sohnes wird von der Religion und der Menschenliebe verdammet, weil er durch die Rückkehr desselbigen nicht gerührt wurde, wie er es doch hätte seyn sollen.

Wenn ich Ihr Gewissensrath wäre, obgleich ein solches Amt sich weder für meine Arbeiten noch für meinen Geschmack schickt, so würde ich Ihnen zur Besänftigung Ihres Zornes vorschreiben, daß Sie an denjenigen, der Ihnen so verhaßt ist, selbst schreiben, ihn oft besuchen und sogar die Bedingung eingehen sollen, das Vergangene zu vergessen.

Wenn man seine Frömmigkeit nach seiner Laune einrichtet, so ist man weiter nichts, als ein Schattenbild der Tugenden, und ich vermuthe allerdings, daß die Ihrige die Christliche Liebe zum Grunde hat; denn niemals urtheile ich auf eine ungünstige Art von meinem Nächsten.

Wenn

Wenn mein Brief, wider meine Absicht, Ihnen ein wenig hart vorkommen sollte, so seyen Sie so gütig und bedenken Sie, daß ich nicht sowohl wegen Ihres Verwandten, als vielmehr um Ihrer selbst willen, aus diesem Tone gesprochen habe; denn Ihr Heil hängt davon ab. Werden Sie ihm denn nicht verzeihen, da zu vermuthen ist, daß Gott selbst ihm verziehen hat? Das kann ich nicht glauben.

Ich habe die Ehre, mit aller Ehrfurcht zu seyn ꝛc.

Rom, den 5. Hornung 1751.

XXXIV. Brief.

An den Ritter von Cabane.

Sie beharren also immer darauf, sich in den Orden von la Trappe begraben zu wollen und mich in den Fall zu setzen, daß ich Ihnen nichts mehr zuschicken kann, als Ihre Grabschrift. Weil denn dieß doch Ihr letztes Wort ist, so will ich mich Ihnen nicht mehr hartnäckig widersetzen, um so weniger, da Sie sich lange Zeit geprüfet haben, und nicht mehr in dem Alter sind, da man unbesonnene Schritte waget.

Die Weltleute werden über Sie spotten; aber über wen spotten sie wohl nicht? Ich kenne keine Person, kein Werk, keinen Schritt, und sogar keine Tugend, so nicht Tadler habe. Dieß muß die geistlichen Orden für den Haß, den man gegen sie hegt, und für die Verachtung trösten, mit welcher man von ihnen spricht.

Im Anfange, da sie erschienen, lobte man sie zu sehr. Es war ein Gegengewicht nöthig, welches sie in der Demuth erhielte. Die Stifter hatten lauter gute Absichten, da sie die verschiedenen Institute errichteten, die man in dem Schoose der Kirche findet; und sogar die Kleider, die sie ihren Jüngern gaben, und welche die Welt für wunderlich hält, beweisen ihre Klugheit und ihre Frömmigkeit. Sie dachten, dieß wäre das Mittel, die Ordensgeistlichen zu verhindern, daß sie sich nicht unter die Weltleute mischeten und dadurch würden sie aus den weltlichen Gesellschaften und Versammlungen ausgeschlossen werden. Natürlicher weise mußten Leute, die eine von den Gebräuchen ihrer Zeit ganz unterschiedene Lebensart anfiengen, auch besondere Kleider tragen.

Hierüber sind sie nun also gerechtfertigt. Ach! wie leicht wäre es mir nicht, die

Schutz-

Schutzrede und Vertheidigung für sie auch in Ansehung des übrigen zu verfertigen, wenn ich nicht selbst ein Ordensgeistlicher wäre! Man lese ihre Regeln, man untersuche ihre Gebräuche; und man wird sich nicht enthalten können, zu erkennen, daß alles, was ihnen anbefohlen ist, alles, was sie in ihren Klöstern beobachten, sie an Gott erinnere.

Schlagen sie aus der Art und bleiben nicht in ihrem ersten Stande, so kömmt es daher, weil jeder Mensch schwach ist, und weil nach dem Verlauf einer gewissen Zeit der größte Eifer nachläßt. Aber ein Aergerniß machte niemals ein Gesätz in den geistlichen Orden; es giebt immer in allen Häusern irgend einen, der wider die Ausschweifungen und die Misbräuche eifert.

Diejenigen, welche unaufhörlich gegen die Mönchen losziehen, die gern haben möchten, daß man ihnen ihre Besitzungen nähme und sie aus allen Staaten verwiese, wissen ohne Zweifel nicht, daß sie in die verschiedenen Königreiche von den Königen selbst berufen wurden, welche sie mit Einkünften versahen und mit Wohlthaten überhäuften. Sie wissen nicht, daß, wenn die Stiftungen der Regenten nicht mehr eine

ge-

geheiligte Sache sind, es nichts mehr auf der Welt gebe, welches man verschonen solle; daß endlich diese Mönchen, gegen welche man auf eine so grausame Art lästert, durch ihren Schweiß, durch ihre Nachtwachen, durch ihre Arbeiten das Brod erworben haben, welches sie ernähret.

Ihre vorgebliche Habsucht ist eine blosse Verläumdung. Die Benedictiner erwarben ihre Güter, indem sie die Felder und den Weinberg des Herrn zu den Zeiten, da das Verderben und die Unwissenheit die größten Verheerungen anrichteten, umbrachen und urbar machten. Die ersten Jünger des heiligen Dominicus, des heiligen Franciscus von Assise und des heiligen Franciscus de Paula, begehrten nichts von den Monarchen, da sie ihr größtes Zutrauen besassen und alles erhalten konnten; ihre gegenwärtige Dürftigkeit ist der Beweis davon.

Ich weiß, daß einige Klöster wegen ihrer unanständigen Aufführung oft eine Abschaffung der Misbräuche und eine Wiederherstellung der verfallenen Zucht nöthig gehabt haben; aber man muß die Schuld weder den Klosterregeln noch den Stiftern beymessen. Ein Mensch, der in einem

Kloster lebt, so wie er darinn zu leben verpflichtet ist, muß nothwendiger weise sich Hochachtung erwerben und die Freundschaft rechtschaffener Leute verdienen. Denn was ist ein wahrer Ordensgeistlicher anders, als ein Bürger des Himmels, der nicht an der Erde hängt, der Gott selbst in der Person seines Vorgesetzten seine Sinne und seinen Willen aufopfert, der immerfort sehnlich nach der Ankunft des Herrn verlangt, der zum Besten des Nächsten unterrichtet und erbauet, der auf einem immer heitern Gesichte die Freude eines guten Gewissens und den Reiz der Tugend zeigt; der für sich selbst und für seine Brüder betet, arbeitet und studirt; der sich durch seine Demuth jederman zu Füssen legt, und durch die Grösse seiner Hoffnungen und seines Verlangens über alle Menschen erhaben ist; der nichts anders besitzt, als eine ruhige und zufriedene Seele; der nichts anders begehret, als den Himmel; der endlich nur lebt, um zu sterben, und nur stirbt, um in der Ewigkeit wieder von neuem aufzuleben?

Dieß werden Sie itzt werden, mein werthester Herr, den Unterricht ausgenommen, weil Sie keinen Umgang mehr mit den Menschen in der Welt haben werden. Dieß ist daß einzige, so mir leid thut; denn ich

habe gar gern, daß man seinem Nächsten nützlich sey.

Die Zeit, welche ein bleyerner Klumpen ist, der den meisten Menschen schwer fällt, wird Ihnen gar nicht zur Last seyn. Jede Minute wird Ihnen eine Sprosse an der Leiter zu seyn scheinen, auf welcher Sie gen Himmel steigen; und die Nacht selbst wird Ihnen durch Ihre nächtliche Unterhaltung mit Gott so helle vorkommen, als der Tag.

Sie müssen die Glocke, welche Sie zum Gottesdienste und Kirchengebete ruft, nicht blos als eine Glocke, sondern als die Stimme Gottes anhören; Sie müssen Ihrem Abte nicht blos als einem Menschen, sondern als einer solchen Person gehorchen, welche die Stelle Christi vertritt und in dessen Namen zu Ihnen redet; Sie müssen die Busse nicht als einen unvermeidlich gezwungenen Gehorsam, sondern als eine vollkommen heilige Wollust ansehen, die Ihr größtes Vergnügen seyn muß.

Sie müssen gar nichts von den kleinen Vorschriften unterlassen, die den Verstand unter den Gehorsam bringen und dem Willen widerstreben; denn ein Ordensgeistlicher kann nicht anders sich im Eifer erhalten,

ten, noch den Ueberdruß und die Langeweile vertreiben, als wenn er dasjenige, was ihm vorgeschrieben ist, genau und pünctlich verrichtet, und auf diese Art werden Sie die Freyheit der Kinder Gottes behalten, wenn Sie dasjenige, was Sie aus Schuldigkeit zu thun scheinen, gern und willig thun.

Es wird mir recht lieb seyn, Sie zu sehen, wie Sie mir solches melden; denn ich habe kein grössers Vergnügen, als wenn ich mich bey wahren Dienern Gottes befinde, besonders da sie heute zu Tage überaus selten sind. Weiter kann ich nichts hinzusetzen ꝛc.

Rom, den 15. März 1751.

XXXV. Brief.

An den Herrn Bischoff von Spoletto.

Das, was Sie mir von den Reliquien der Heiligen schreiben, macht Ihrer Beurtheilungskraft und Ihrer Religion Ehre. Es giebt wirklich zwoo Klippen zu vermeiden, wenn man wahrhaft Catholisch

ist;

ist; die eine, zu viel zu glauben, und die andere, nicht genug zu glauben. Wenn man allen den Reliquien, die man überall zeigt, Glauben beymessen wollte, so müßte man sich oft einbilden, daß ein Heiliger zehn Köpfe oder zehn Aerme gehabt habe.

Dieser Misbrauch, der uns den Namen: Abergläubische, zugezogen hat, hat zum Glücke nur bey den Unwissenden Wurzel gefaßt. Man weiß, dem Himmel sey Dank, in Italien, und die Seelenhirten wiederholen es oft genug, daß nur das Mittleramt Christi unumgänglich nothwendig, die Vermittelung der Heiligen aber, so wie es das Tridentinische Concilium ausdrücklich lehret, nur blos gut und nützlich sey.

Die Reliquien der Seligen verdienen alle unsere Verehrung, als kostbare Ueberbleibsel, die einst auf eine herrliche Art wieder von neuem belebt werden sollen; allein wir erkennen, indem wir ihnen Ehre erzeigen, daß sie an und für sich selbst gar keine Kraft besitzen, und daß Christus, von welchem sie gleichsam einigermassen Fragmente sind, und der heilige Geist, dessen wahre Tempel sie sind, ihnen einen ganz himmlischen Eindruck mittheilen, der fähig ist, die größten Wunder zu wirken.

Uner-

Unerachtet dessen wird der Gott schuldige Dienst nur allzuoft durch die Verehrung der Heiligen gestöret und unterbrochen. Daher kömmt es, daß in Rom die weise Verordnung ist, niemals Reliquien auf den Altar zu stellen, wo das Venerabile (das heilige Sacrament) ausgesetzt ist, aus Furcht, die Aufmerksamkeit möchte getheilt werden.

Unserer Religion, die so geistreich und so erhaben ist, wird mit Unrecht der Vorwurf gemacht, als suche sie Misbräuche gültig zu machen, von welchen man nicht die mindeste Spur in den Domkirchen und in den alten Klöstern finden wird.

Wenn man den Unwissenden, die sich nicht eines bessern zu belehren suchen, Gehör giebt, so wird keine Bildsäule seyn, die nicht geredet hätte, kein Heiliger, der nicht Todte auferwecket hätte, kein Todter seyn, der nicht erschienen wäre; aber die Feinde der Catholischen Religion bürden der Römischen Kirche die ungegründeten Mährchen, welche der Aberglauben unaufhörlich ausposaunet, fälschlich au. Der Pöbel ist eine solche Gattung von Leuten, denen man vergebens vorpredigt; er läßt sich von dem, worauf er einmal eigensinnig beharret, nicht

abbringen, wenn er sich auch sogar etwas in den Kopf gesetzt hat, das gegen die Lehre der ganzen Kirche streitet.

Ich habe neulich einen Engländer gestehen machen, daß die Protestanten es sich ordentlich angelegen seyn lassen, uns immerfort ungereimtes und albernes Zeug aufzubürden, das wir verwerfen, und daß sie bey der Art, wie sie uns beurtheilen, nicht aufrichtig und unpartheyisch zu Werke gehen.

Italien hat immer einsichtsvolle Geistliche gehabt, welche über die Leichtglaubigkeit der schwachen Geister und über den Unglauben der Freygeister geseufzt haben. Ein vernünftiger Mann beurtheilet den Glauben eines Landes nicht nach dem Glauben des Pöbels, sondern nach den Grundsätzen, welche sowohl in den Catechismen als bey anderm Unterrichte gelehret werden.

Es wäre wohl recht sonderbar, daß Rom, die Regentinn und die Mutter aller Kirchen, daß Rom, der Mittelpunct der Wahrheit und der Einheit, ungereimtes und albernes Zeug lehren sollte. Es wird aber auf eine würdige und edle Art in der Schrift gerächet, welche Sie mir zugeschickt haben. Ich bitte Sie, machen Sie dieselbe durch

den

den öffentlichen Druck bekannt, um den Feinden des Heiligen Stuhls das Maul zu stopfen und die ganze Welt zu lehren, daß, wenn vielleicht in Italien mehr Aberglauben zu finden ist, als anderswo, solches daher komme, weil das Volk in diesem Lande eine erhabenere Einbildungskraft besitzt und daher geneigter ist, ohne Ueberlegung auf alles loszufallen, was sich seiner Seele vorstellet. Schonen Sie Ihre Gesundheit, unerachtet des Eifers, der Sie verzehret, und glauben Sie, daß ich mit unendlicher Ehrfurcht bin rc.

Rom, den 17. May 1751.

XXXVI. Brief.

An den Herrn Cardinal Quirini.

Das Werk, welches ich auf Euer Eminenz Befehl nun ausgelesen habe, ist ein Werk nach dem itzigen Geschmacke, in welchem mehr paradoxe Sätze, als vernünftige Schlüsse und Urtheile, mehr Einwürfe, als Antworten, mehr Spöttereyen, als Beweise, mehr Hitze, als Einsicht, mehr seichtes, als gründliches enthalten ist. Leichtsinnig denkende Leute werden es wunderschön,

vernünftige aber erbärmlich elend finden; und da diese die kleinste Anzahl ausmachen, so wird das Buch gewiß berühmt werden und grosses Aufsehen machen.

Wenig Personen wissen den Werth eines Buches zu schätzen. Wenn die Schreibart nur ein wenig reizend ist, so giebt man seinen Beyfall, man bewundert, man kömmt ganz ausser sich und bedenkt nicht, daß die Farbe das allergeringste Verdienst eines Gemäldes ist.

Man muß nur gestehen, daß wir in einem wunderlichen Zeitpuncte leben. Niemals hat man weniger Religion gehabt und niemals hat man so oft davon gesprochen; niemals hat man mehr Verstand gehabt und niemals hat man denselbigen mehr misbraucht. Man will alles wissen und man will nicht studiren; man fällt über alles ein entscheidendes Urtheil und man will nichts gründlich untersuchen.

Nicht aus widerscheltender Rachsucht beschwere ich mich über unsere Zeiten. Was bekümmere ich mich darum, daß man die Ordensgeistlichen hasset; wenn es nicht aus Haß gegen die Religion geschähe, so würde ich niemand deswegen Vorwürfe machen. Man kann Ursachen haben, sich über unse-

re

re allzugrosse Anzahl, so wie auch über unsere zuweilen allzu frühzeitige und übereilte Gelübde zu beklagen, da unser Stand auf die ganze Lebenszeit fortdaurt, ob es gleich rathsam ist, diesen Stand in der Jugend anzutreten, damit man die Absicht desselbigen erfülle. Wenn viele Ordensgeistlichen sich selbst anklagen könnten, so würden sie gestehen, daß sie durch übermüthigen Stolz und durch ihre allzufreye Lebensart zu Klagen und Tadel Anlaß gegeben haben. Warum soll man denn das, was die ganze Welt weiß, nicht eingestehen? Aber das ist doch auch ungerecht, wenn man von den Klostergeistlichen fodert, daß alle für einen und einer für alle stehen soll und daß der Fehler eines einzigen zum allgemeinen Fehler werde. **Der Fehler eines Bruders ist keine Erbsünde.**

Euer Eminenz sehen, daß ich mich uneingeschränkt der Erlaubniß bediene, welche Euer Eminenz mir gegeben haben, meine Feder ohne Zurückhaltung kreuz und quer laufen zu lassen, wenn ich die vorzügliche Ehre habe, an Sie zu schreiben. Da Sie aus dem Orden des heiligen Benedict sind, so wissen Sie, daß die Ordensgeistlichen nicht immer die Zeit haben, dem nemlichen Gegenstande zu folgen. Nur die Ergeben-

heit und die Ehrfurcht, welche man Ihnen schuldig ist, verliert man nie aus dem Gesichte und mit diesen beiden Gesinnungen bin ich Euer Eminenz &c.

Rom, den 3. Julii 1751.

XXXVII. Brief.

An den Ehrwürdig. P. Sigismund, von Ferrara, General der Capuciner.

Ich bin Ihnen den verbindlichsten Dank dafür schuldig, Sehr Ehrwürdiger Pater, daß Sie sich durch Ihre Apostolischen Reisen nicht haben verhindern lassen, an mich zu denken. Ich hätte Sie sehr gern begleiten mögen, weil ich gewiß überzeugt bin, daß ich auf einer solchen Reise Stoff zum Unterrichte und zur Erbauung gefunden haben würde. Ich würde mit Ihnen bewundert haben, wie vielfältig sich die Familie unsers heiligen Stifters vermehrt hat, und welche reiche Schätze sich die Tugenden in Ihrem Orden fortgesammelt haben.

Es giebt keine Art des Guten, welches die Pater Capuciner nicht gewirket hätten und man weiß nichts Böses, das man ihnen

nen vorwerfen könnte. Das Allmosen, das man ihnen giebt, ist ein Gehalt, das man ihnen mit recht schuldig ist, denn sie arbeiten mit einem unermüdeten Eifer auf dem Lande so wie in den Städten an der Unterstützung der Religion und an der Fortpflanzung des Glaubens. Die vier Welttheile besitzen Capuciner; sogar die wildesten Regenten beschützen sie und sie machen sich bey allen Nationen beliebt.

Ich habe zur bestimmten Zeit den Auftrag, welchen Sie mir gegeben hatten, ausgerichtet. Ich hatte es Ihnen versprochen, und mein Versprechen halte ich unverbrüchlich, weil ich solches als eine Pflicht der Religion und der Redlichkeit ansehe.

Ihr Garten, Sehr Ehrwürdiger Pater, ist immer einer meiner Lieblingsspaziergänge. Ich ziehe ihn den prächtigsten Lustgärten vor. Es dünkt mich, man athme eine Luft darinn, die von der Pest unserer Zeiten nicht angesteckt ist.

Ich habe mit aller möglichen Hochachtung die Ehre zu seyn, Sehr Ehrwürdiger Pater, Ihr ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 7. August 1751.

XXXVIII. Brief.

XXXVIII. Brief.

An Madame B * * *, eine Venetianerinn.

Sie erweisen mir allzuviele Ehre, da Sie mich um mein Urtheil über Ihre vortreffliche Uebersetzung des Locke befragen. Ist es wohl möglich, daß in einer Stadt, die so tief in den Lustbarkeiten steckt, als im Wasser, eine Person von Ihrem Stande sich mit tiefsinnigen metaphysischen Untersuchungen abgebe. Dieß ist der größte Beweis, daß die Seele sich von unsern Sinnen losreisse, wenn sie die körperliche Materie abschütteln will, und folglich, daß sie ein Geist sey.

Ich habe mit der genauesten Aufmerksamkeit zu wiederholten malen den Schatz von Manuscript durchgelesen, in welchem sie die Schönheiten unserer Sprache auf eine so edle Art dargestellet und das trockene Feld der Philosophie mit so vieler Zierlichkeit in ein angenehmes Blumenbeet verwandelt haben. Der Englische Philosoph würde ganz stolz darauf seyn, wenn er sich in ein Italiänisches Gewand mit so vielem Geschmacke umgekleidet sehen könnte.

Ich wünsche sehr, wenn es möglich wäre, daß Sie die Stelle aus dem Werke des Locke ausgemerzt hätten, wo er merken läßt, daß die Materie denken könne. Dieser Satz kömmt nicht von einem Philosoph, der gründlich nachgedacht hat. Die Denkungskraft kann keinem andern Wesen eigen seyn, als einem solchen, welches ein nothwendiger weise geistiges und nothwendiger weise denkendes Wesen ist. Die Materie wird niemals das Vorrecht des Denkens besitzen, eben so wenig, als der Finsterniß die Kraft zu leuchten eigen seyn wird; beide enthalten einen Widerspruch in sich; aber man sagt lieber ungereimtes Zeug, als daß man nicht etwas Neues sagen sollte.

Ich bin mehr als jemals stolz auf mein Vaterland, deswegen, weil es immer gelehrte Frauenzimmer gehabt hat. Es wäre gut, wenn man ein Verzeichniß ihrer Werke und ihrer sonderbaren Eigenschaften verfertigte. Die Uebersetzung des Locke würde eine der ersten Stellen darinn einnehmen, um desto mehr, da Sie das Geheimniß gefunden haben, zuweilen eine dichterische Schreibart anzubringen, um der Philosophie, welche gemeiniglich die Stirne runzelt und sich nur in ungewöhnlichen Redensarten ausdrückt, die Falten aufzuheitern.

Ich bitte Sie, lassen Sie dieses Werk drucken, wenn es auch nur aus der Ursache geschähe, um den Fremden zu beweisen, daß die Wissenschaften immer bey uns in Ehren gehalten werden, und daß das schöne Geschlecht nicht so flüchtig und tändelnd ist, als man es so gern und so oft vorgiebt.

Wie haben Sie mich unter der zahlreichen Gesellschaft, in welche mich mein geringes Verdienst versetzet hat, wahrgenommen? Es giebt, und zwar besonders zu Bologna, eine Menge Mitglieder gelehrter Gesellschaften, deren Urtheil sicherer gewesen wäre, als das meinige. Man ist deswegen noch kein Philosoph, wenn man die Philosophie und besonders des Scotus seine docirt hat, deren spitzfindige Zänkerey nichts anders als ein ewiger Ergotismus ist.

Es steckt mehr Kraft auf einer Seite in den Werken unserer Metaphysiker aus dem vorigen Jahrhundert, als in allen Büchern des Aristoteles und des Scotus. Es verhält sich aber ganz anders mit dem Plato, welcher zu einer Zeit, wie die unserige ist, ein vortrefflicher Philosoph und wahrscheinlicher weise ein wahrer Christ gewesen seyn würde. Ich finde in ihm alles voller Sachen und grosser Einsichten. Er heftete seine Blicke bis

bis zur Gottheit, ohne daß sie durch die Wolken, welche man bey den Alten findet, verdunkelt wurden.

Ich wünschte, daß man auf den letzten Bogen Ihrer Uebersetzung nicht gewisse Wortspiele anträfe, die sie verunzieren. Was an sich selbst majestätisch ist, hat keine eitle Zierrath nöthig. Cicero würde das nicht mehr seyn, was er ist, wenn man es sich einfallen liesse, ihn so reden zu lassen, wie der Seneca. Vergeben Sie mir meine freymüthige Offenherzigkeit; aber Sie haben die Wahrheit lieb; und diese Eigenschaft ist in meinen Augen grösser, als alle diejenigen, welche Sie berühmt machen.

Wenn Sie zu Venedig den Geschmack an der Weltweisheit ausbreiten können, so werden Sie ein grosses Wunder wirken. Es ist ein Land, wo man vielen Verstand, auch sogar bey den Künstlern und Handwerksleuten, antrifft; aber die Begierde, sich lustig zu machen, ist daselbst ein fünftes Element, welches der Nacheiferung Einhalt thut; man opfert ihr seine Ruhe und seine Zeit auf, ausgenommen die Rathsherren, von welchen man sagen kann, daß sie die Sklaven der Nation sind, so sehr sind sie beschäftigt. Das Volk denkt, indem es arbeitet, nur an seine Lustbarkei-

barkeiten. Aber ich merke, daß ich unvermerkt darauf kommen würde, von der Regierung zu reden, und mein Brief würde bald des Verbrechens beleidigter Durchlaucht schuldig seyn. Ich weiß wohl, wie sehr die Durchlauchtigste Republik empfindlich auf alles dasjenige ist, was einige Beziehung auf ihre Gebräuche und auf ihre Gesätze hat.

Ich werde mich also damit begnügen, Ihnen zu sagen, was keinen Widerspruch jemals erfahren und was den Gesinnungen des ganzen Senats gemäß seyn wird, nemlich, daß man Sie nicht genug der Ehrfurcht versichern kann, die man Ihrem Verstande, Ihrer Geburt und Ihren Tugenden schuldig ist, und mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 10. Jänner 1753.

XXXX. Brief.

An den Sehr Ehr. Pater Louis, von Cremona, Ordensgeistlichen der frommen Schulen.

Da Sie sich, Sehr Ehrwürdiger Pater, nach dem Muster des Bourdaloue bilden,

den, so haben Sie die Bahne angetreten, die zur Unsterblichkeit führet. Wir hatten einen Redner nothwendig, der Ihre Fähigkeiten und Ihren Muth besitzt, um unsern Kanzelvortrag auszubessern. Wir sind in unsern Predigten mehr Dichter, als Redner, und zum Unglücke mehr pantomimisch, als pathetisch, da doch das Wort Gottes die edelste Beredsamkeit und die größte Behutsamkeit erfodert.

Ich bin ganz erstaunt über die Art, wie Sie einige Bände des Bourdaloue übersetzt haben. Ich zweifle nicht, der Heilige Vater werde Ihrer Arbeit mit dem größten Eifer seinen Beyfall gewähren. Ich weiß, wie sehr er die Ausbesserung unserer Predigten wünschet. Er will nicht, daß die Italiänische Beredsamkeit Französisch werden solle; man muß jeder Sprache ihre Wendungen und ihre Ausdrücke lassen; aber er wünscht, daß man einen Vortrag, dessen Inhalt sich nach dem Evangelium richten soll, Christlicher einrichte und ihn nicht zum kurzweiligen Spasse erniedrige.

Der Mund eines Predigers ist in Wahrheit der Mund Gottes. Ach! was soll man denn von demjenigen denken, der schnackische Possen und läppisches Zeug vorbringt?

Wer in der heiligen Schrift und in den Werken der Kirchenväter keinen Stoff findet, um seine Zuhörer zu rühren, ist des Predigtamtes nicht würdig. Es giebt keine schönere Schilderungen von der Grösse und der Barmherzigkeit Gottes, als in den Psalmen und in dem Hohenliede; es giebt keine rührendere Geschichten, als die Geschichten des Joseph, des Moyses und der Maccabäer; es giebt keine stärkere Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit, als die Strafe der Nadab, der Abiud, und eines Balthasar, der eine fürchterliche Hand auf eine schreckliche Art sein Verdammungsurtheil an die Wand schreiben sah.

In allen Büchern auf der ganzen Welt findet man keine solche rednerische Stellen, als die Beobachtungen des Hiob; man benimmt ihnen alle Kraft, wenn man sie erklären oder auslegen will. Wenn man nur ein wenig die schönsten Stellen aus der heiligen Schrift zusammennimmt und solche auf seinen Gegenstand bezieht, so kann man damit Reden verfertigen, die bis zum Entzücken rührend sind. Der heilige Paulus, der Mann, welcher das Pathetische und das Erhabene im höchsten Grade besaß, redet in seinen Briefen blos die Sprache der Schrift, und sie sind wunderschön.

Die meisten Schriften unserer alten Predigtverfasser sollte man verbrennen, um den Geschmack unserer jungen Prediger zu bilden. Da suchen sie allerhand Mährchen und Auszüge aus den heidnischen Schriftstellern und gewöhnen sich an einen in der That lächerlichen Vortrag. Empfindungen der Reue oder des Schreckens, die nur aus dem Geschrey, den Minen oder den Geberden eines Predigers entstehen, machen nur auf einen Augenblick Eindruck. Es ist ein Donnerschlag, der macht, daß man erschrickt, sich kreuzigt, und eine Minute darauf wieder lacht.

Wenn Ihre Verfahrungsart, Sehr Ehrwürdiger Pater, unter uns eingeführt werden kann, so werden Sie der Wiederhersteller der Christlichen Beredsamkeit seyn, und alle Kenner derselbigen werden Sie dafür segnen.

Ich habe einen von dem Geiste Gottes erfüllten Ordensgeistlichen zum Gewissensrathe gehabt, welcher allemal seufzte, so oft er gewisse Prediger hörete. Wenn er uns selbst predigte, so redete sein Herz und er rührete auch seine Zuhörer empfindlich und nachdrücklich.

Ich werde Sie mit dem größten Vergnügen sehen, wenn Sie mich mit Ihrem Besuche beehren wollen. Ich werde nichts anders dabey zu thun haben, als nur Ihnen zuzuhören.

Mitten unter meinen täglichen Beschäftigungen suche ich immer einige Augenblicke für mich selbst und für meine Freunde zu haben. Die Seele hat diese Erholungsfrist nöthig, um wieder zur Arbeit zurück zu kehren. Die Wissenschaften sind Gebirge, die man nicht, ohne frischen Athem zu schöpfen, ersteigen kann.

Schonen Sie sich, nicht so wohl um Ihrer selbst, als um unsertwillen, weil wir Sie lesen, hören und bewundern wollen. Mit diesem Verlangen, welches den Wünschen der Religion und des Vaterlandes gemäß ist, habe ich die Ehre, von ganzem Herzen zu seyn, Ihr gehorsamster ꝛc.

Im Kloster der Hh. Apostel,
den 1. März 1753.

Was die Umschmelzung des Breviers betrifft, von welcher Sie mir melden, so wäre es sehr zu wünschen, daß der heilige Vater sich ernstlich mit diesem Gegenstande beschäftigte. Indessen bin ich in Ansehung der

der Austheilung der Psalmen doch nicht Ihrer Meynung. Wenn ich meinen Rath zu ertheilen hätte, so würde ich für dienlich erachten, daß das Beati immaculati in via stehen bliebe, damit es alle Tage gebetet würde. Es ist ein immerwährendes Gelübde eines unverbrüchlichen Gehorsams gegen das Gesätz Gottes, und dieß steht besser in dem Munde der Diener des Herrn, als gewisse dunkle, räthselhafte und für die meisten Priester oft unverständliche Psalmen.

Ich würde also die kleinen Horas so lassen, wie sie sind. Sie werden mir zwar dagegen einwenden, daß der Schlendrian dabey zu befürchten sey. Allein ist man nicht, sogar in Ansehung der Gebeter der Messe, der nemlichen Gefahr ausgesetzt, wenn man sie alle Tage ließt?

Die Anmerkungen über die **Nachfolge Christi**, so man mir zugeschickt hat, sind wunderschön.

XL. Brief.

An den Graf * * *.

Ich bin Ihnen eine Bibliothek schuldig, mein lieber Freund, aber Sie werden

solche bezahlen. Ich habe Ihnen versprochen, das Verzeichniß der Bücher zu geben, die Ihnen nothwendig sind, und ich halte mein Wort. Dieses Verzeichniß wird kurz seyn, um desto mehr, da nicht die Vielheit der Bücher gelehrt macht. Es ist wenig daran gelegen, daß man viel lese; aber es ist hauptsächlich viel daran gelegen, daß man recht lese; **nicht viele, aber gute Bücher.**

Das erste Buch, das ich vor allen andern in Ihre Bibliothek stelle, ist **das Evangelium**, als das nothwendigste und das heiligste Buch. Es ist billig, daß ein Buch, welches die Vorschrift und die Grundveste der Religion ist, das Hauptwerk Ihres Lesens sey.

Da werden Sie alles das kennen lernen, was man Gott schuldig ist, und wie groß die Weisheit und die Güte des Mittlers ist, auf welchen wir hoffen, und der mit seinem Blute Himmel und Erde den Frieden verschafft hat.

Fast von Ihrer Kindheit an war dieses Buch in Ihren Händen; aber weil Sie wenig aufmerksam darauf gewesen sind, so wird es itzt in Ihrer Seele eine

ganz

ganz neue Empfindung erregen. Das Evangelium scheint, wenn man ihm mit aller der ihm schuldigen Ehrfurcht nachdenkt, wirklich die Sprache Gottes zu seyn. Man findet nicht darinn jenen rednerischen Prunk, der die Redner auszeichnet, jene syllogistischen Schlüsse, welche die Philosophen auszeichnen; alles ist darinn natürlich und ungekünstelt; alles dem Menschen verständlich und alles göttlich.

Ich empfehle Ihnen nachdrücklich, lesen Sie die Briefe des heiligen Paulus. Sie werden Ihnen nicht nur eine Abneigung gegen die falschen Lehrer und die Scheinheiligen beybringen, welche unter dem äusserlichen Scheine der Frömmigkeit den wahren Geist der Gottesfurcht unterdrücken, sondern sie werden auch Ihr Herz mit jener allgemeinen Liebe durchdringen, welche alles umfaßt, und welche mehr, als alle Beherrscher der Welt, uns zu guten Verwandten, zu guten Freunden und zu guten Bürgern macht. In der Schule des Apostels lernet man die ganze kluge Ordnung und Verwaltung der Religion; ihre Länge, ihre Breite, ihre Tiefe, ihre Höhe; mit einem Worte, die allererhabenste Wissenschaft Christi, welcher allgemein angebetet werden würde, wenn er mehr bekannt wäre und durch welchen die

geistige und die körperliche Welt gemacht worden sind. Mit dem Psalter, als dem Werke des heiligen Geistes, einem Werke, welches zugleich erleuchtet und anfeuert und an Erhabenheit alle Dichter und alle Redner übertrifft, müssen Sie sich ganz vertraulich bekannt machen.

Sie müssen sich nicht mit lesen überladen. Die heiligen Bücher müssen nicht anders als mit aufmerksamer Zusammenfassung der Gedanken und grosser Behutsamkeit gelesen werden; denn nicht nur kann jede Stelle Stoff zu einer langen und weitschichtigen Betrachtung geben, sondern das Wort Gottes verdienet auch eine weit grössere Ehrfurcht, als das Wort des Menschen.

Seyen Sie dafür besorgt, daß Sie sich die libros Confessionum des heiligen Augustins anschaffen, ein Werk, das er mit seinen Thränen geschrieben hat; aber ein Werk, mit welchem Sie Ihr Herz noch mehr, als Ihren Verstand zu nähren suchen müssen. Dabey lesen Sie noch die Sammlung der schönsten Stellen aus den Kirchenvätern, damit Sie selbst einsehen, daß nur die Christliche Beredsamkeit die Seele wahrhaft erhebe, und damit Sie sich überzeugen, daß sie tausendmal erhabener ist, als alle

welt-

weltliche Reden, weil sie Gott selbst, als die Quelle aller Grösse zum Gegenstande hat.

Die Nachfolge Christi ist ein zu geistreiches und zu lehrreiches Buch, als daß Sie es bey Seite lassen sollten. Es ist ein Italiänisches Product, was auch alle Commentatoren darüber sagen mögen; denn der Verfasser ist Gersen, Abt von Vercelli. In diesem Buche findet die Seele alles, was sie erbauen kann.

Machen Sie einen öftern Gebrauch davon und sehen Sie es als das fruchtbarste Buch an Trost für alle Umstände des Lebens an.

Die Einleitung zur Christlichen Lehre, ein Werk des berühmten P. Gerdil, eines Barnabiten, ist ein Buch, welches Sie nicht genug durchlesen können; lesen Sie dazwischen die Geschichte der Kirche, der Staaten und der Nationen; doch so, daß keine Verwirrung dadurch weder in Ihrem Gedächtnisse noch in Ihren Begriffen entstehe. Man muß dem Verstande immer jene Heiterkeit lassen, die er nöthig hat, um vernünftig und richtig zu urtheilen. Wenn Sie einmal die Französische Sprache besser verstehen, so rathe ich Ihnen, Bossuets Uni-

versalhistorie und Pascals Gedanken über die Wahrheiten der Religion zu lesen.

Die Jahrbücher Italiens von dem unsterblichen Muratori, die Geschichte von Neapel von Giannone, die Feldzüge des Dom Carlos von Buonamici, die periodischen Schriften des Abts Lami, sind lauter Werke, welche Sie durchlesen müssen, nicht um entscheidende Urtheile fällen, sondern um recht denken zu lernen.

Ich sage Ihnen nichts von den Büchern der Naturgeschichte und der Alterthümer; dieß sind Dinge, die man wissen muß.

Sie müssen sich erinnern, mein lieber Freund, daß Cicero, Virgil, Horaz einst den Boden betraten, den wir bewohnen; daß sie die nemliche Luft athmeten, die wir athmen, und daß wir, als Landsleute, verbunden sind, von Zeit zu Zeit ihre Schriften zu lesen, um desto mehr, da sie voll weiser Sprüche und Schönheiten sind. Sie haben gut studirt, und es wird Ihnen leicht seyn, zuweilen den angenehmen Umgang derselbigen zu geniessen.

Ich untersage Ihnen das Lesen unserer neuern Dichter nicht; nur müssen Sie dieselbigen mit behutsamer Vorsicht durchlesen

und sich nicht unbesonnener Weise in alle ihre Labyrinthe, in alle ihre Zaubergrotten und in alle ihre Lustwäldchen verirren; dieß ist kein Ort für eine Christliche Seele. Ich habe nicht gern, daß man sich lange bey den Göttinnen der Fabel aufhalte; es sind zwar blos Erdichtungen, die aber nur allzuoft zu Wirklichkeiten führen.

Es wäre mir lieber, wenn ich die Briefe des Plinius, die sinnreichen Sprüche des Marcus Aurelius oder des Seneca in Ihren Händen sähe; man lernt darinn menschenfreundliche Gesinnungen, die man nie genug fühlen und ausüben kann.

Dieß ist, mein lieber Freund, die ganze Bibliothek, auf welche ich Sie einschränke; denn es dünkt mich, man müsse Bücher zu seinem Gebrauche und nicht zum Pralen haben. Die Briefe des Cardinals Bentivoglio können Sie noch dazu nehmen.

Ich gebe Ihnen weder Legenden, noch mystische Bücher. Sie werden die vorzüglichsten Heiligen in der Kirchengeschichte finden, und die Erzählung, so wie sie in den unglaubwürdigen Büchern vorkömmt, würde Sie vielleicht nur an den Wundern, die sie gewirkt haben, zweifeln machen und die

ihnen schuldige Ehrerbietung schwächen. Die grossen Leute müssen nur im Grossen gesehen werden; und die Wahrheit hat nur sich selbst nöthig, um Ehrfurcht zu erwecken.

Daß ich Ihnen nichts von philosophischen Büchern gesagt habe, ist nur aus der Ursache geschehen, weil ich Sie nicht von neuem auf die Schulbank setzen will, um Systeme anzunehmen und zu disputiren. Ich würde befürchten, Sie möchten irgend eine wunderliche Meynung annehmen; und, um unpartheyisch zu urtheilen, muß man sich an gar keinen Schulsatz binden.

Die Philosophie hat mehr Trugschlüsse, als vernünftige Urtheile gezeuget. Genug, daß Sie eine genaue Kenntniß der Erde und des Himmels, einen deutlichen und richtigen Begriff von unsern Pflichten, von unserm Ursprung und von unserer Bestimmung besitzen, so sind Sie ein wahrer Philosoph. Beschäftigen Sie sich mitten unter Ihren Uebungen und Ihrem Lesen mit diesen grossen Gegenständen; und wenn Sie sich einmal für einen gewissen Stand entschlossen haben, so wird man Ihnen alsdann schon die Mittel anzeigen, um den Unterricht in demjenigen zu erhalten, was sich darauf bezieht.

Gute Nacht. Meine Feder kann nicht mehr weiter fort. Mein Kopf, welcher von einer Arbeit, die den ganzen Tag hindurch gedaurt hat, müde geworden ist, zwingt mich, einzuhalten. Nur in meinem Herzen finde ich immer völlige Kraft und Stärke, wenn es darum zu thun ist, Sie zu versichern, wie sehr ich bin 2c.

Rom, den 31. December 1751.

XLI. Brief.

An den Herrn Cardinal Passionei.

Wenn man die Wissenschaft, die man irgendwo hergeholet hat, eben so, wie ein gestolenes Gut, wieder herausgeben müßte, so würden Euer Eminenz sehen, wie ich Ihnen alles das, was ich weiß, als ein Ihnen zugehöriges Gut, wieder zustellen würde; und alsdann würden Sie mich bey weitem nicht mehr so sehr wegen meiner vermeyntlichen Gelehrsamkeit loben. Fast alle Sonnabend begebe ich mich in Eurer Eminenz prächtige Bibliothek; und da fülle ich mich, so viel ich nur immer tragen kann, mit den vortrefflichen Sachen an, die mir unter die Hände gerathen. Wenn ich komme,

me, so bin ich bettelarm, und wenn ich wieder fortgehe, da bin ich überaus reich; und auf diese Art macht mancher heimliche Diebstal meinen ganzen Ruhm und mein ganzes Verdienst aus; also bin ich Eurer Eminenz Büchern, und nicht meinem Verstande, allen Dank schuldig.

Ich nehme an dem Vergnügen Antheil, welches diejenigen geniessen, die Euer Eminenz in der allerliebsten Einsamkeit anhören, wo die Gelehrsamkeit den Vorsitz hat, wo die Tugend in ihrem völligen Glanze erscheint und wo die Freundschaft den gesellschaftlichen Umgang leitet. Es steht in dem Buche des Schicksals geschrieben, daß der Bruder Ganganelli in Ansehung dessen immer nur leere Wünsche haben, und daß ihm seine Arbeit niemals erlauben soll, unter dem Schatten Ihrer Myrthen und Ihrer Pomeranzenbäume auszuruhen. Dieß würde ein allzusinnliches Vergnügen für einen Franciscanermönch seyn, welcher nichts anders kennen soll, als Kasteyung und Armuth.

Was mich tröstet, ist, daß ich zu meinem Glücke die reineste Wollust in der Erfüllung meiner auferlegten Pflichten geniesse, und daß die ehrfurchtsvollen Gesinnungen, welche ich Ihnen zu Frescati bezeugen würde,

weder

weder aufrichtiger noch vollkommener seyn können, als diejenigen, mit welchen ich hier die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 8. May 1753.

XLII. Brief.

An den Herrn Aymaldi.

Der letztere Aufsatz, welchen Sie mir überschickt haben, gleicht einem unangebauten Felde, wo von ungefehr hier und da ein angenehmes Plätzchen anzutreffen ist. Ich klaube das beste heraus mit aller der Gedult, die sich für einen Ordensgeistlichen schickt, und mit dem größten Verlangen, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen. Die Wollust wäre bey dem Studiren allzugroß, wenn man immer lauter Blumen fände. Jeder Mensch, der in seinem Cabinet arbeitet, muß sich als einen Reisenden ansehen, der bald blumigte Fußsteige, bald unebene und holperichte Wege antrifft.

Das kleine und angenehme Werkchen des P. Nocetti, eines Jesuiten, über die Iris, ist sehr artig und zierlich geschrieben. Man findet darinn jene schimmernde und dichteri-

sche

sche Einbildungskraft, welche die Gedanken und die Schreibart verschönert. Die Jesuiten haben sich der schönen Wissenschaften immer mit glücklichem Erfolge beflissen. Dergleichen Schriften sind für mich ein Kraftwasser, das meine Lebensgeister erquickt, wenn ich fühle, daß ich durch eine lange und mühsame Arbeit entkräftet worden bin; alsdann rieche ich daran und bekomme wieder Kräften. Sie wissen, daß die Fakultätsgelehrsamkeit das Grab der schönen Wissenschaften ist, wenn man ihnen nicht einige Stunden Zeit widmet, um sie nicht zu vergessen. Ich habe mich so sehr in die tiefsinnigen Wissenschaften versenkt, sagte neulich mein Professor der Theologie zu mir, daß mein Verstand den Geruch nicht mehr fein genug hat, die niedlichen Werke zu empfinden; der Geschmack wird endlich fühllos, wenn man ihm nichts mehr zu geniessen giebt.

Ich werde dem Sehr Ehrwürdigen Pater General der Dominicaner (Pater Bremond) wegen Ihrer Angelegenheit einen Besuch abstatten, und ich glaube, ich werde durchdringen. Ausserdem, daß er überhaupt sehr höflich ist, bezeigt er sich bey tausenderley Gelegenheiten sehr gütig gegen mich, und übrigens werde ich ihm vorstellen, daß der heili-

heilige Franciscus und der heilige Dominicus sehr gute Freunde mit einander gewesen sind, so wie auch der heilige Bonaventura und der heilige Thomas von Aquin, und daß es sehr nützlich wäre, wenn diese glückliche Einigkeit unter ihren Jüngern fortgesetzt und beybehalten würde.

Leben Sie wohl. Bleiben Sie gesund; denn es ist alles zu verwetten, daß unter der Regierung eines gelehrten Pabstes Ihr Verdienst Sie zu grossen Dingen führen wird. Ich wünsche es, nicht sowohl für Sie, als für mich selbst, und zur Ehre des heiligen Stuhls.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rom, den 12. May 1753.

XLIII. Brief.

An Dom G * * *, Carthäuserprior zu Rom.

Sehr Ehrwürdiger Pater,

Weil Sie mir in Ansehung dessen, was in Ihrer Klostergemeinde vorgeht, Ihr Herz öfnen, so will ich Ihnen das meinige

nige mit der nemlichen Aufrichtigkeit entdecken, und Ihnen sagen, es wäre zu wünschen, daß in einem so strengen Orden, als der Ihrige ist, die Obern und Vorgesetzten mehr vertraulichen und gemeinschaftlichen Umgang pflegten; daß sie keine Woche vorbeyliessen, ohne Ihre Ordensgeistlichen zu besuchen; daß sie sich auf eine freundschaftliche Art bey ihnen beliebt und ihnen endlich durch heilsamen Rath und zärtliche Aufmunterung das Joch der Einsamkeit erträglich zu machen suchten.

Das Reich Christi ist kein Reich, in welchem der Despotismus herrscht. Es streitet eben so sehr gegen die Religion, als es der Menschenliebe zuwider ist, Sklaven zu machen. Dadurch, daß man ein Gelübde gethan hat, Vorgesetzten gehorsam zu seyn, hat man sich nicht verbindlich gemacht, sich ihrer übeln Laune aufzuopfern.

Man bildet sich gemeiniglich ein, daß die Stelle eines Vorstehers ein Amt sey, welches mit einer gewissen herrschenden Gewalt verbunden ist und darinn besteht, zu befehlen und zitternde, unterthänige Mönchen vor sich zu sehen; dahingegen das Oberhaupt einer Klostergemeinde ein Mann ist, der allen alles seyn, die verschiedenen Charakter

aus-

ausstudiren, die Gemüther prüfen und es endlich dahin zu bringen suchen soll, daß er wisse, was dem einen nachtheilig und dem andern nützlich ist, und was jeder insbesondere leisten kann.

Es giebt manchen Ordensgeistlichen, der nicht nöthig hat zu reden, weil er von Natur nicht gern spricht; ein anderer ärgert sich fast todt über ein anhaltendes gezwungenes Stillschweigen, weil er den Umgang liebt; und alsdann muß ein Vorsteher auf verschiedene Arten sein Betragen einrichten; alsdann muß er diesen eher entschuldigen, als jenen, wenn irgend kleine Fehler gegen die Regel begangen werden. Jeder Ordensstand muß sich nach dem Beyspiele Christi richten, welcher immer sanftmüthig und von Herzen demüthig war, seine Jünger wie seine Brüder und Freunde hielt, sich ihren Diener nannte und auch wirklich solche Dienste verrichtete.

Die Ordensregel würde eine böse Stiefmutter seyn, wenn sie diejenigen, die aus allzugrosser Lebhaftigkeit oder aus allzugrosser Trägheit einige Unterlassungssünden begehen, ohne Barmherzigkeit abstrafen wollte. Es giebt Ordensgeistliche, welche ein Vorgesetzter öfter besuchen muß, weil sie öftern

öftern Versuchungen ausgesetzt sind und weil ihnen die Einsamkeit schwerer zu ertragen ist. Ohne vernünftige Unterscheidungskraft und ohne eine scharfsichtiges Auge ist also ein Vorgesetzter ein blosses Bild, dessen Regierung erbärmlich und elend ist. Es giebt nur eine einzige Art; andere zu leiten, und es gehören fast eben so viele Leitungen dazu, als man Personen zu leiten hat. Dieser tritt auf dem Wege des Heils zurück, wenn man ihm Vorwürfe macht, und jener rücket mit Riesenschritten vor, wenn man ihm nichts übersieht.

Der Carthäuserorden verdienet alle mögliche Hochachtung; denn er besteht schon siebenhundert Jahre lang, ohne daß er jemals einige Veränderung noch Verbesserung nöthig gehabt hätte; aber ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, es hat mich immer gedünkt, daß die Priors zu finster aussähen und zu strenge wären und daß sie, wenn sie allein ins Capitel gehen, Richter und Kläger zugleich wären.

Deswegen, weil sie oft Besuch erhalten und die Freyheit haben, zu schreiben und auszugehen, sollen sie nicht einen armen Ordensgeistlichen quälen, der etwa heimlich ein Wort geredet hat.

Man

Man wird ein Inquisitor seines Hauses, wenn man alles bestrafen und nichts durch die Finger sehen will. Es giebt in den Klostergemeinden, so wie in den Familien, kleine Zänkereyen, welche nur deswegen andauren, weil ein Vorgesetzter sie nicht zu verachten weiß.

Besuchen Sie Ihre Mitbrüder aus guter Freundschaft, reden Sie nichts mit ihnen von solchen Sachen, die schon geschehen sind; so werden Sie sehen, daß sie sich schämen werden, Händel angestellt zu haben. Nichts entwaffnet den Zorn so sehr, als die Sanftmuth. Lehren Sie dieselbibigen, indem Sie sie von ganzem Herzen vertraulich umarmen, daß Sie sich überwinden können; und sie werden dadurch erbauet werden. Es ist nichts gefährlicher für Leute, die in Aemtern stehen, als wenn sie niemals gestehen wollen, daß sie sich geirret haben.

Gewöhnen Sie sich daran, in Ihrem eigenen Hause die Fehler Ihrer Ordensgeistlichen zu unterdrücken, ohne dem General Nachricht davon zu ertheilen. Durch ein solches Verfahren bringt man diejenigen auf, deren Ankläger man wird, und man zeigt, daß man die Gabe, zu regieren, nicht besitzt.

So ist meine Denkungsart. Wenn ich mich irre, so machen Sie mir die Freude, mir es zu beweisen, und wenn Ihre Gründe gut sind, so will ich nachgeben; denn ich bin weder für mich selbst eingenommen, noch eigensinnig.

In diesem ganzen Briefe hat mein Herz mit Ihnen gesprochen, und eben dieses Herz versichert Ihnen auch die aufrichtigen Gesinnungen, mit welchen ich bin 2c.

Rom, den 21. Junii 1754.

XLIV. Brief.

An den nemlichen.

Die in Italien gewöhnliche Mittagsruhe würde Sie, mein werthester und Sehr Ehrwürdiger Pater, nicht so sehr beunruhigt haben, wenn Sie bedacht hätten, daß man, wenn man zu Rom ist, nach der Art der Römer leben muß.

Ist es denn ein Aergerniß oder ein Unglück, wenn ein armer Ordensgeistlicher in einem Lande, wo man von einer überaus schwülen Hitze ganz abgemattet und kraftlos wird,

wird, eine halbe Stunde lang ausruhet, um hernach seine Verrichtungen mit desto eifrigerm Fleisse wieder vorzunehmen? Denken Sie, daß dieses der Zeitpunct ist, in welchem das Stillschweigen am besten beobachtet wird, Sie, der Sie ein einziges Wort, zu der Zeit gesprochen, da man nicht reden soll, unter die Todtsünden rechnen. Sehen Sie einmal wie Christus, da er seine Apostel schlafend findet, zu ihnen sagt: **Ach! habt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können?**

Wie reimen Sie aber den Gehorsam, welchen Sie von Ihren Ordensgeistlichen fodern, mit demjenigen zusammen, so Sie dem Pabste versagen? Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß alle Klosterregeln nur dadurch gültig sind, weil sie von dem Pabste bewilligt und bestätigt worden sind, und daß, wenn derjenige, welcher gegenwärtig mit so vieler Weisheit regiert, Ihre Ordensgeistlichen von gewissen Pflichten befreyen will, solches vollkommen in seiner Gewalt steht. Man wird dem Gesätzgeber das Recht, sein Gesätz zu mehren oder zu mindern, niemals streitig machen. **Der Gesätzgeber ist Herr über das Gesätz.**

Dieß heißt das Wesentliche der Gelübde nicht angreifen, wenn man einige strenge

Gesätze, welche von der Zeit, von dem Orte oder von den Umständen abhängen, mildert. Der Buchstabe tödtet und der Geist belebt; aber es giebt Vorgesetzte, welche immer in Sorgen stehen und fürchten, es möchte eine Sylbe von den Stiftungsgesätzen vernachlässigt werden. Ich bitte Sie, sowohl um der Wohlfarth Ihrer Ordensgeistlichen, als um Ihrer eigenen Gesundheit willen, seyen Sie ruhig und unbekümmert. Solang Sie mich um Rath fragen werden, werde ich Ihnen das nemliche antworten: es ist nicht genug, daß man das Gewissen vorschütze, man muß es auch erleuchten. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin rc.

Rom, den 21. September 1754.

XLV. Brief.

An einen Ordensgeistlichen, der nach America abreisete.

Das Meer wird uns also bald voneinander trennen; aber so ist das Schicksal dieses Lebens beschaffen, die einen werden bis an das äusserste Ende der Welt geworfen und die andern bleiben immer an

dem

dem nemlichen Orte. Soviel ist gewiß, daß mein Herz dem Ihrigen folgt, und daß es sich überall, wo Sie seyn werden, dabey befinden wird.

Wenn Sie nicht einen grossen Vorrath von Frömmigkeit gesammelt hätten, so würde ich sehr für Sie besorgt seyn, auf einer Fahrt, während welcher alle Worte, die aus dem Munde kommen, keine Erbauungsworte seyn werden, und in einem Lande, wo alle Beyspiele, die man Ihnen geben wird, keine Muster der Tugend seyn werden. America ist das irdische Paradis, in welchem man oft von der verbotenen Frucht ißt. Die Schlange prägt daselbst immer die Liebe zu Reichthum und Wollust ein und die Hitze des Himmelsstriches macht alda die Leidenschaften aufwallen.

Wir sind unglücklich genug hiernieden, daß wir uns nicht zurückhalten können, wenn wir keine andere Vorgesetzten vor uns sehen, als Gott, es wäre denn, daß ein lebendiger Glaube das Triebwerk unserer Handlungen sey; und in diesem Falle befinden sich die Ordensgeistlichen, welche in America leben. Da sie niemand mehr sehen, der ihnen zu gebieten und zu befehlen hat, so sind sie verloren, wenn das Evangelium nicht in ihren Herzen herrschet.

Ich glaube gewiß, daß Sie Gott oft um die Gabe der Stärke bitten werden, um sich gegen alle Gefahren zu vertheidigen und zu erhalten. Man kann bey den Schwarzen viel Gutes stiften, so groß auch ihre Neigung zu groben Lastern seyn mag; man darf nur ihr Zutrauen zu gewinnen und eine gewisse Furcht in ihnen zu erregen wissen.

Denken Sie, daß Gott eben so nahe in America bey Ihnen seyn wird, als in Europa, daß sein Auge alles sieht, daß seine Gerechtigkeit alles richten wird, und daß unsere Handlungen ihn allein zum Gegenstand haben müssen. Gewöhnen Sie sich an ein arbeitsames und ordentliches Leben; denn wenn zum Unglücke der Müssiggang Sie überfällt, so werden sich die Laster bald bey Ihnen einstellen und Sie werden sich nicht mehr gegen dieselbigen wehren können.

Erlauben Sie sich niemals ein einziges Wort, das man gegen die Religion und gegen die Sitten auslegen könne. Sogar diejenigen, welche Ihnen ihren Beyfall dem äusserlichen Scheine nach geben würden, würden Sie wirklich im Herzen verachten, als einen ungetreuen Diener, der seines Herrn spottet, dessen Brod er ißt und dessen Kleid er trägt. Gott

Gott bewahre Sie vor dem Schatzsammeln; ein Priester, der das Geld lieb hat, und besonders ein Ordensgeistlicher, der das Gelübde der Armuth geschworen hat, ist ärger als der böse reiche Mann selbst, und verdient, noch schärfer behandelt zu werden.

Uebrigens seyen Sie gesellig und suchen Sie Ihre Pfarrkinder durch viele Höflichkeit zu gewinnen; lassen Sie merken, daß die wahre Frömmigkeit Sie regiere, und nicht die üble Laune. Mischen Sie sich in keine weltliche Geschäften, als nur um Streitigkeiten beyzulegen und Frieden und Einigkeit wiederherzustellen. Ich werde denjenigen, der den Meereswogen gebeut, die Stürme stillet, und die seinigen nicht verläßt, in welchem Lande sie sich auch immer befinden mögen, für Sie bitten. Was mich tröstet, ist, daß es weder Trennung noch Entfernung für die Seelen giebt, und daß wir durch die Bande der Religion und des Herzens stets nahe beysammen sind.

Leben Sie wohl; leben Sie ewig wohl, ich umarme Sie zärtlich.

XLVI. Brief.

An den Prälat Cerati.

Sie sind allzuglücklich, mein lieber Prälat, daß Sie Ihre Zeit zwischen Pisa und Florenz theilen. An dem einen Orte findet Ihr Verstand alle Bequemlichkeit, und an dem andern Ihre Gelehrsamkeit Nahrung.

Wenn ich bedenke, daß Toscana die wahre Wiederherstellerinn der Wissenschaften und der Künste ist, so erregt es in mir eine sonderbare ehrerbietige Hochachtung und ich fühle, wie mir mein Herz klopft, so oft man mir davon spricht. Sie war dieses Ruhms würdig, da sie die Vortheile der glücklichsten Lage und der glücklichsten Himmelsgegend besitzt. Man athmet daselbst eine balsamische Luft, welche der Seele ein neues Wesen zu geben scheint, und man bemerket mit jedem Schritte, daß es den Wissenschaften mit Recht gefiel, ihren Sitz daselbst aufzuschlagen.

Ich habe einen alten Mann gekannt, welcher einen mit den größten Schätzen bereicherten Verstand und ein feines Gefühl besaß, und der seine Zeit sowohl einrichtete, daß er jedes Jahr den Frühling in Pisa, den Sommer in Sienna,

Sienna, den Herbst in Livorno und den Winter in Florenz zubrachte. Er besuchte wechselsweise diese vier Städte, um sich den Verstand der Einwohner zu nutze zu machen, den seinigen mitzutheilen und das sanfte Glück des angenehmsten Umgangs zu geniessen. Unsere gesellschaftlichen Zusammenkünfte fangen an, aus der Art zu schlagen; man würde sie gegenwärtig nicht mehr so wichtig und nützlich finden, als zu unserer Väter Zeiten, und dem allzuliebenswürdigen Französischen tändelnden Leichtsinne, der alle Gemüther ansteckt und an sich zieht, haben wir diese Veränderung zu verdanken.

Jedes Jahrhundert hat einen besondern ausgezeichneten Charakter. Der Luxus, der unsere Sitten verderbt, verderbt auch unsere Reden und unsere Schriften; es ist fast keine Seele mehr in unsern Unterredungen, in unsern Büchern, in unsern Gemälden. Es ist nichts mehr darinn, als ein gewisses geziertes Wesen, das eben so wenig gründlich ist, als der Verstand, der es zeuget; und zum Unglücke leidet selbst die Religion unter diesem Uebel. Man glaubt, man könne alles, was nicht gefällt, aus dem Christenthum herausnehmen, so wie man die Tressen von einem Kleide abtrennet.

Sie sehen alles das, Sie seufzen darüber, und Sie haben Recht.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Rom, den 2. September 1754.

XLVII. Brief.

An den Herrn Abt von Canillac, Auditor der Rota.

Ich wollte die Ehre haben, Ihnen selbst einen Band des Herrn von Buffon zuzustellen. O das vortreffliche Buch! o der vortreffliche Verfasser, wenn er nur nicht systematisch wäre! Es ist ein solcher Nachdruck in seiner Schreibart und in seinen Gedanken, daß man vor Verwunderung und Freude ganz entzückt wird.

Da Sie mich um meine Meynung über die Freyheiten der Gallicanischen Kirche fragen, setzen Sie mich in den Fall, daß ich nichts sagen kann. Was ist übrigens an dieser Frage gelegen, wenn die Franzosen, so wie die Römer, Catholisch sind, unerachtet der Meynungen, in welche sie sich über diesen Punct theilen? Die Päbste und die Könige

nige voriger Zeiten hatten beiderseits Unrecht und Benedict XIV. ist zum Glücke der geschickteste Pabst, um solches vergessen zu machen. Was Sie mir gütigst anempfohlen haben, soll ehestens mit dem Eifer besorgt werden, welcher den Ehrfurchtsvollesten Gesinnungen gleich kömmt, mit denen ich bin ꝛc.

Rom, den 6. Junii 1754.

XLVIII. Brief.

An den Marquis Scipio Maffei.

Herr Marquis,

Der junge Ordensgeistliche, welchen Sie mir empfehlen, ist ganz stolz auf diesen Vorzug, und ich bilde mir eben so viel auf Ihren vortrefflichen Brief ein; ich werde ihn aufbewahren, wie einen Talisman, der mir einige Funken Ihrer Wissenschaft und Ihres Genies beybringen kann. Ich möchte gern tausenderley Sachen sagen; aber ich fürchte mich vor Ihnen, wie vor einem Geiste, und kann vor Bestürzung nichts vorbringen. Da stelle ich mir wieder allen den unermeßlichen Umfang Ihrer Kenntnisse, den Werth Ihrer Werke vor; und diese Erinnerung macht mich so klein, daß ich es nicht wage, vor Ihnen zu erscheinen.

Italien wird noch lange Zeit stolz auf den Vorzug seyn, daß es Ihr Vaterland gewesen ist, und wenn Verona seinen eigenen Ruhm kennet, so wird es Ihnen Statuen errichten. Aber was Sie unendlich weit über alle diese eitle Ehre erhebt, ist, daß Sie der demüthigste unter allen Menschen sind, und daß Sie Ihren Werth weniger, als jemand, kennen.

Ich würde es der Zeit nicht vergeben können, daß sie Sie, ohne die mindeste Rücksicht gegen Ihr Verdienst, alt werden läßt, wenn ich nicht, so wie Sie, überzeugt wäre, daß ein ganz himmlisches Leben uns erwartet. Wir wissen, daß der Himmel der Mittelpunct und der Wohnsitz alles Lichtes ist, und daß die Kenntnisse, welche man daselbst in einem Augenblicke erlangt, mit dem schwachen Lichte, das wir hiernieden geniessen, in keine Vergleichung gezogen werden können.

Ich werde alle mögliche Vorsorge für denjenigen tragen, für welchen Sie sich verwenden. Er wird mein Sohn werden, so wie er der Ihrige gewesen ist, weil ich mir alle Mühe geben werde, ihn in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit weiter zu bringen. Er wird in unserm Orden die nemliche Hülfe finden, die ich darinn gefunden habe, um mich zu unterrichten und mich auszubilden;

und

und ich kann bey dieser Gelegenheit sagen, ohne den Meinigen schmeicheln zu wollen, daß man die Hülfe nicht in grösserm Ueberflusse darinn finden könnte. Man hat darinn den Geschmack an guten Büchern; man unterhält darinn die Nacheiferung; man ist daselbst immerfort fleissig und man hat eine ganz besondere Hochachtung gegen den unvergleichlichen Scipio Maffei. Er lebt in unsern Herzen, so wie er in seinen Schriften lebt; das kann ich ihm gewiß versichern, indem ich mehr, als jemand, bin rc.

XLIX. Brief.

An den Herrn Caraccioli, Nuntius zu Venedig, der hernach als Nuntius in Spanien gestorben ist.

Ich habe die Ehre, Ihnen die Berathschlagung des heiligen Officii zu schicken, welche gewiß Ihrer Denkungsart gemäß seyn wird. Ich habe allen den Eifer hineingebracht, dessen ich fähig bin, um Ihnen zu beweisen, wie unendlich hoch ich Ihre Tugenden schätze. Wollte Gott, daß die Kirche immer lauter so exemplarische Prälaten hätte, als

Sie

Sie sind! dieß wird von den Venetianern oft wiederholt und ich bin vor Freude ganz ausser mir, wenn ich die glückliche Gelegenheit habe, Sie aller der Ehrfurcht zu versichern, mit welcher ich bin ꝛc.

Rom, den 21. October 1751.

L. Brief.

An den Graf * * *.

Wenn die Gewissenszweifel Sie quälen, mein lieber Freund, so sind Sie verloren; entweder werden Sie wieder in die Zerstreuung verfallen, oder Sie werden Gott nur als ein blosser Sklave dienen. Bedenken Sie, daß das Jüdische Gesätz ein Gesätz der Furcht war, und daß das neue Gesätz ein Gesätz der Liebe ist. Das irdene Gefäß, in welches unsere Seele eingekerkert ist, erlaubt uns nicht, eine englische Vollkommenheit zu besitzen.

Man entehret die Religion, wenn man sich an Kleinigkeiten aufhält. Es wird Zerstreuungen in dem Gebete geben, solang die Menschen beten werden; es wird Fehler in ihrem Betragen geben, solang sie Handlungen

lungen begehen werden; denn jeder Mensch ist dem Irrthume und der Eitelkeit unterworfen. Alle Menschen sind Lügner.

Nur die Scheinheiligen ärgern sich über alles und sehen überall den bösen Geist. Erfüllen Sie das Gesätz ohne Arbeit des Geistes, ohne Anstrengung der Einbildungskraft, so werden Sie Gott angenehm seyn. Nichts hält die Seelen auf dem Wege der Frömmigkeit so sehr auf, als übel verstandene Gewissenszweifel. Da die allzugrosse Einsamkeit die täuschenden Träume nähret, die Gesellschaft aber dieselbigen zerstreuet, so gehen Sie lieber mit rechtschaffenen Leuten um, statt allein zu seyn. Uebrigens verlieren Sie den Muth nicht, wenn Sie versuchet werden. Die Versuchung ist eine Prüfung, die uns lehret, mistrauisch gegen uns selbst zu seyn und die uns Verdienste erwirbt,

Besuchen Sie mich; wir wollen miteinander suchen zu entdecken, woher die Gewissenszweifel kommen, die Sie quälen. Es liegt mir nichts mehr am Herzen, als zu wissen, daß Sie ein guter Christ sind; aber es würde mir sehr leid seyn, wenn Sie ein Scrupulant würden. Alsdann würde Sie alles ärgern, und Sie würden sich selbst unerträglich seyn. Ich

Ich habe immer vergessen, Ihnen von Ihrer guten Verwandtinn zu sprechen. Sehen Sie, wie mir meine Zerstreuungen von Zeit zu Zeit die garstigsten Streiche spielen, aber das Herz hat keinen Antheil daran. Die Marquisinn, die mehr wild als gerührt durch meine Vorstellung geworden ist, weiß nicht, zu was sie sich entschliessen soll. Wenn die Andächteley bey der Wiederversöhnung nachrechnet, so hat man nichts anders, als verdächtige Beweise zu gewarten. Da man aber von einem schlechten Bezahler zu ziehen sucht, was man kann, so müssen Sie sich mit den sehr kleinen Höflichkeiten begnügen, welche die wertheste Verwandtinn Ihnen erzeigen wird.

Fahren Sie standhaft fort, mein lieber Freund, und beharren Sie im Guten. Ihr Muth hat mich recht erbauet und es freuet mich sehr, daß Sie mit dem Wegweiser, den ich Ihnen gegeben habe, zufrieden sind. Nicht wahr, er ist ein würdiger Mann und führet sicher zu Gott? Er besitzt eine wunderbare Einsicht, um das Innerste der Menschen zu entdecken und seine Seele ist sehr fähig, das Zutrauen derselbigen zu gewinnen.

Ich billige, daß Sie etwas bey Seite legen, um den Armen Gutes zu thun; aber

ich habe nicht gern, daß man tropfenweise giebt und daß man sich ein bestimmtes Allmosen auferlege, so daß man nichts mehr für diejenigen hat, die äusserst dürftig sind. Es ist besser, man entreißt eine oder zwo Familien dem Elende, als daß man einige Thaler ausstreuet, welche niemand helfen. Und übrigens ist es rathsam, immer eine Summe im Vorbehalt zu haben für ausserordentliche Fälle; auf diese Art hilft man den dringendsten Unfällen ab.

Fallen Sie nicht in jene Andächteley, welche fodert, daß jeder Armer, ohne weder seine Geburt noch seinen Stand zu untersuchen, in seiner Kleidung und in seiner Nahrung den Pöbel nachahmen solle.

Die Christliche Liebe demüthiget niemals jemand, und sie weiß sich nach den Umständen und nach den Ständen zu richten. Mit Stolz geben, ist noch ärger, als nichts geben. Geben Sie Ihren Geschenken eine solche Wendung, daß Sie mehr beschämt zu seyn scheinen, als derjenige, welcher dieselbigen erhält. Die Religion ist allzugroß, als daß sie jene kleine Seelen gut heissen sollte, welche Gefälligkeiten mit übermüthigem Stolze erweisen und die Wichtigkeit ihrer Dienste empfinden lassen.

Begnügen Sie sich nicht allein mit dem Geben, sondern strecken Sie, nach dem Gebote der Schrift, auch demjenigen vor, welcher sich in der Noth befindet. Ich kenne keinen verächtlichern Gegenstand, als das Geld, wenn man es nicht dazu anwendet, seinem Nächsten damit auszuhelfen. Kann wohl das abgeschmackte Vergnügen, Thaler zusammen zu scharren, mit der Freude, andere glücklich zu machen, und mit dem Glücke, den Himmel zu erwerben, verglichen werden?

Wenn Sie haushälterisch ohne Geiz und freygebig ohne Verschwendung sind, alsdann will ich Sie als einen Reichen ansehen, dem es nicht unmöglich seyn wird, selig zu werden. Kommen Sie dem Dürftigen zuvor, ohne abzuwarten, bis er Sie anspricht. **Die Christliche Liebe weiß zu errathen.**

Leben Sie wohl. Ich halte es für überflüssig, Ihnen an dem Ende dieses Briefes zu wiederholen, daß ich Ihr bester Freund und Ihr gehorsamster Diener bin. Sicherlich zweifeln Sie nicht daran, oder Sie müßten mich auf das empfindlichste beleidigen.

Rom, den 19. Aprill 1752.

LI. Brief.

LI. Brief.

An ebendenselbigen.

Sie fragen mich, warum es Tage giebt, an welchen wir, ohne zu wissen warum, der Schwermuth überlassen und uns selbst zur Last sind. Und ich antworte Ihnen:

Erstlich geschieht solches, weil wir von einem Körper abhängen, der sich nicht immer in einem vollkommenen Gleichgewichte befindet.

Zweytens, weil Gott uns empfinden lassen will, daß dieses Leben nicht unsere Glückseligkeit ist und daß wir niemals recht ruhig seyn werden, bis wir dasselbige verlassen. Deswegen seufzte der Apostel immer nach den ewigen Gütern.

In der moralischen Welt giebt es, so wie in der physischen, Nebel und Wolken. Die Seele ist, so wie der Himmel, mit Wolken umgeben.

Das beste Mittel, sich bey solchen widrigen Vorfällen zu zerstreuen, ist, wenn man die Arbeit liebt. Man hat weder Zeit zur Traurigkeit noch zur Langenweile, wenn man

sich ernstlich beschäftigt. Das Studiren ist das Element des Verstandes. Man wird weder andern noch sich selbst zur Last seyn, sagt Seneca, wenn man gern studirt. Es ist unbegreiflich, wie viele böse Viertelstunden es in dem Laufe des Lebens giebt, gegen welche die Arbeit uns bewahret. Hier auf dieser Welt ist man nicht anders glücklich, als nur wenn man sein Unglück einzuschläfern weiß. Derjenige, der keinen Verdruß hat, hat doch welchen gehabt oder wird welchen bekommen, denn Kummer und Schmerz sind das Erbtheil unsers ersten Vaters und es ist nicht möglich, ganz frey davon zu seyn.

Ich bin von ganzem Herzen ꝛc.

Rom, den 27. Aprill. 1752.

LII. Brief.

An den Herrn Firniani, Bischoff von Perusa.

Der Postulant, den Sie an mich gewiesen haben, scheint den Orden der Augustiner dem Franciscanerorden vorzuziehen, und ich bin gar nicht böse darüber, sondern

ich

ich habe ihn vielmehr selbst zu einem Ordensgeistlichen, der mein Freund ist, geführet, welcher alle mögliche Sorge für ihn tragen und ihm, nach vorgenommener Prüfung das Kleid des heiligen Augustinus anlegen wird.

Wenn man nur den wahren Geist der Frömmigkeit besitzt, so gilt es gleich, in welchem Kloster man lebe. In meinen Augen machen alle Ordensstände nur eine und eben dieselbe Familie aus, und zum Glücke habe ich keine solche Neigung gegen meine Klostergemeinde, die irgend einer andern nachtheilig seyn könnte. Uebrigens haben die Augustiner zu allen Zeiten die Einsichten mit den Tugenden vereinigt und man muß nothwendigerweise vortreffliche Lehren in diesem Orden erhalten, wenn man anders nur den rechten Beruf dazu hat.

Der Pater Capuciner, welcher Ihnen so vortheilhaft von mir gesprochen hat, hat mich fast gar nicht gesehen. Er hat meine Person beurtheilt, so wie man von einer entfernten Aussicht urtheilt, die nichts ist, wenn man nahe dazu kömmt. Ich werde ihn zur Wiederrufung nöthigen, wenn er nach Rom zurückkömmt, denn alsdann werde ich mich von nahem zeigen. Dieß ist die beste Art, so ich kenne, um den Leuten die

gute Meynung, die sie von mir haben mögen, als einen Irrthum zu benehmen. Ich empfehle mich in Ihr Gebet, welches ich für sehr wirksam und kräftig bey Gott halte; und ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rom, den 26. August 1753.

LIII. Brief.

An den Prälat Cerati.

Ich habe Ihren guten Freund, den Herrn Bottari, gesehen, und ich habe ihn so gefunden, wie er immer ist, vertieft im Lesen der wichtigsten und der gründlichsten Bücher. Aus dieser Verfassung ist er in eine malerische Unterredung übergegangen, die mir überaus wohl gefallen hat; denn er redet nichts, ohne malerisch zu schildern. Alles ist sinnreich, alles Bild, und alles, was er sagt, hat das vollkommene Merkmaal und Gepräge der Bücher und der Personen, die er bezeichnen will.

Wir haben vieles von den Römischen Alterthümern gesprochen und vieles von der verschiedenen Manchfaltigkeit unserer Bibliotheken geredet, welche, mehr oder weniger vor-

vortrefflich, eine bewundernswürdige Sammlung ausmachen. Zween sehr gelehrte Engländer haben an unserm Gespräche Antheil genommen und so geredet, daß man ihnen gern zuhörete. Diese Nation reiset mit grossen Nutzen und zieht Vortheile aus allem, was sie sieht. Sie nehmen, wie man sagt, das Wesentliche der Sachen, da hingegen die Franzosen sich mit der seichten Kenntniß derselbigen begnügen. Aber ich überlasse Ihnen, den entscheidenden Ausspruch zu fällen, ob es im Umgange des Lebens nicht besser ist, auf eine angenehme Art ungründlich, als auf eine traurige Art tiefsinnig zu seyn.

Der Cardinal Bentivoglio pflegte zu sagen, man müßte sich zum **Nachdenken Engländer** und zur **Unterredung Franzosen** wählen. Ich öfne meine Zelle beiden mit dem größten Vergnügen; doch gestehe ich Ihnen allemal, daß die Französische Lebhaftigkeit einen besondern Reiz für mich hat. Man findet gern seines gleichen; denn Sie wissen, daß ich weder träge noch stumm bin.

Sie müssen das Buch erhalten haben, welches Ihnen der P. Massoleni zugeschickt hat. Sie werden es eben so wichtig als

gut beschaffen finden. Ich sehe Sie im Geiste, wie Sie sich in dieses Werk vertiefen und nicht mehr davon los kommen können. Der Gelehrte empfindet wirklich solche Freuden, die alle Wollust der Welt übertreffen. Aber, stille! dieß ist das Geheimniß der Studirenden, und man muß es nicht bekannt machen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rom, den 13. November 1753.

LIV. Brief.

An einen Franciscaner Ordensgeistlichen.

Ich empfinde so etwas in mir selbst, das mir die Feder in die Hand legt und mir ins Ohr sagt, daß ich an Sie schreiben soll; denn schon lange habe ich diese sanfte Freude nicht genossen; meine Freundschaft gegen Sie verschafft mir einen so grossen Vortheil.

Man muß gestehen, so wie es der heilige Augustinus sagt, daß die Freundschaft ein recht süsses Glück ist und daß jeder, der

die sanften Freuden derselbigen nicht kennet, sich von der Gesellschaft ausschliessen solle. Der Heiland der Welt hat die Rechte der Freundschaft durch seine besondere Zuneigung gegen den heiligen Johannes geheiligt, und wir sehen, daß die größten Heiligen die Freundschaft auf das unverbrüchlichste gehalten haben.

Seyen Sie also immer mein guter Freund. Die Welt mag immerhin sagen, daß die Mönchen nichts lieb haben; ich habe in dem Kloster die aufrichtigsten und die dienstwilligsten Herzen gefunden; man wird es nicht glauben, denn man will, daß wir Unrecht haben sollen. Aber was ist uns daran gelegen, wenn wir nichts destoweniger die sanften Freuden der Freundschaft geniessen und wenn ich, dessen ungeachtet, Ihr Diener und Ihr Freund bin?

Rom, den 29. December 1754.

LV. Brief.

An Madame Pigliani.

Es ist gar keine gleichgültige Sache, Ihre beiden Töchter bey sich zu behalten.

Sie haben, als Mutter, die wichtigsten Pflichten auf sich. Die Welt wird sich unaufhörlich zwischen Sie und Ihre Kinder stellen, wenn Sie nicht dafür besorgt sind, sie, nicht mit jener strengen Schärfe, welche Murren erregt, sondern mit jener Klugheit, welche Zutrauen erwecket, abzuweisen.

Ihre Töchter werden blosse Heuchlerinnen werden, wenn Sie dieselbigen mit Unterricht überhäufen und immerfort unruhig machen; hingegen werden sie die Religion lieb gewinnen, wenn Sie dieselbige durch Ihr Beyspiel und durch Ihre Sanftmuth beliebt zu machen wissen.

Personen, die zwanzig Jahre alt sind, führet man nicht auf die nemliche Art an, wie wenn sie erst zehn Jahre alt wären. Es giebt besondere Arten des Betragens und des Unterrichts für jedes Alter und für jeden Stand.

Unterhalten Sie, soviel Sie immer können, die Neigung zum Lesen guter Bücher und zur Arbeit; aber stets mit jener Bequemlichkeit, die nicht auf die Minute zwingt, und mit jener weisen Beurtheilung, welche ein weltliches Haus von einem Kloster zu unterscheiden weiß.

Ver-

Versorgen Sie Ihre Töchter nach ihrem Vermögen und ihrem Stande; zwingen Sie dabey ihren Willen nicht, es wäre denn, daß sie sich mit verschwenderischen oder lasterhaften Leuten in eine Verbindung einlassen wollten. Die Ehe ist der natürliche Stand aller Menschen; es sind Ausnahmen von der Regel, wenn man sich von demselbigen lossprechen läßt.

Ohne die weltliche Eitelkeit zu lieben, machen Sie sich in Ansehung der Gebräuche der Welt nicht lächerlich. Die Frömmigkeit wird zum Gegenstande des Gespöttes, wenn man sie unter sonderbaren Gestalten zeigt; eine vernünftige und tugendhafte Frau vermeidet es, sich vor andern auszuzeichnen.

Wenn man dazu gebohren ist, gewisse Kleider zu tragen, so muß man sie tragen, aber immer mit dem zur Bescheidenheit und Sittsamkeit schicklichen Wohlstande.

Sorgen Sie dafür, daß Ihre Töchter in Gesellschaften kommen. Die wahre Frömmigkeit ist weder mürrisch noch wild; eine übel verstandene Einsamkeit reizt die Leidenschaften, und für junge Personen ist es oft sicherer, mit ausgewählten Leuten um-

umzugehen, als allein zu bleiben. Sie müssen aufmuntern, damit es nicht scheine, als ob die Frömmigkeit mit Gewalt nachgeschleppt würde; Ihre Belustigungen müssen in Spaziergängen und in kleinen Spielen bestehen; und wenn von Beschäftigungen des Fleisses die Frage ist, so reden Sie weder von jenen tiefsinnigen Studien noch von jenen abstracten Wissenschaften, welche das schöne Geschlecht oft eitel, stolz und zu Schwäzerinnen machen.

Vor allen Dingen machen Sie sich beliebt; dieß ist die größte Freude, die eine Mutter zu erhalten suchen, und der größte Vorzug, den sie geniessen kann, um das Gute nach ihrem Willen zu wirken.

Ihre Dienstleute müssen fromm und rechtschaffen seyn; sie sind zu allen Verbrechen fähig, wenn sie Gott nicht fürchten. Man muß weder stolz gegen sie noch allzuvertraulich mit ihnen seyn, um sie als Menschen, und nicht als Untergebene zu behandeln. Die Gerechtigkeit ist die Mutter der Ordnung; alles ist an seinem rechten Platze, wenn man billig verfährt.

Strafen Sie niemals anders als ungern und verzeihen Sie immer mit Vergnügen.

Ge-

Gehen Sie oft in Ihre Pfarrkirche, damit die Schaafe sich oft bey ihrem Hirten befinden; dieß ist sowohl den geistlichen Gesätzen, als auch den alten Gebräuchen gemäß.

Ihre Klugheit wird Sie das übrige lehren. Ich verlasse mich sehr auf Ihre Einsichten und auf Ihren guten Willen, so wie Sie der Ehrfurchtsvollesten Hochachtung wahrhaft versichert seyn können, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 15. November 1754.

LVI. Brief.

An den Graf Algarotti.

Mein lieber Graf,

Richten Sie sich, unerachtet Ihrer Philosophie, so ein, daß ich Sie in dem Himmel sehen könne; denn es würde mir sehr leid seyn, wenn ich Sie eine ganze Ewigkeit lang aus dem Gesichte verlieren sollte.

Sie sind einer jener für den Verstand sowohl als für das Herz seltenen Leute, die

man

man auch gern jenseit des Grabes lieben möchte, wenn man den vortheilhaften Vorzug genießt, Sie zu kennen; und niemand hat mehr Gründe, als Sie, von der Geistigkeit und der Unsterblichkeit der Seele überzeugt zu seyn. Die Jahre verfliessen für die Philosophen so wie für die Unwissenden dahin, und das Ziel und Ende derselbigen muß nothwendigerweise einen denkenden Mensch beschäftigen.

Gestehen Sie, daß ich die Predigten so einzurichten weiß, daß Sie einem witzigen Kopfe nicht verdrüßlich fallen; und wenn man so kurz und so freundschaftlich predigte, so würden Sie zuweilen den Prediger anhören. Aber das Anhören ist nicht genug; es muß in das Herz dringen und darinn aufkeimen und Wurzel fassen, und der ganz liebenswürdige Algarotti muß ein eben so guter Christ werden, als er ein guter Philosoph ist; alsdann werde ich doppelt sein Diener und sein Freund seyn.

Rom, den 11. December 1754.

LVII. Brief.

LVII. Brief.

An den Herrn Rota, Secretair.

Um endlich zusammen kommen zu können, halte ich es für gut, daß eine Stunde der Zusammenkunft vestgesetzt werde. Ich bitte Sie, seyen Sie so gütig und bestimmen Sie mir dieselbige, und glauben Sie ganz gewiß, daß ich mich unfehlbar einstellen werde.

Nichts thut mir schmerzlicher wehe, als die Zeit, welche man in den Vorzimmern verliert. Die Zeit ist das kostbarste Geschenk, so uns Gott gegeben hat; und der Mensch verschwendet sie auf eine grausame und erstaunliche Art.

Ach! die Zeit ist ein der Plünderung ausgesetztes Gut; jeder nimmt uns einen Theil davon; und, unerachtet aller meiner aufmerksamen Sorgfalt, sie behalten zu wollen, sehe ich, wie sie aus meinen Händen entflieht, und kaum habe ich gesagt, daß sie flieht, so ist sie schon fort.

Ich erwarte Ihre Befehle, um zu Ihnen zu kommen und Ihnen zu sagen, daß,

wenn

wenn es Augenblicke giebt, in welchen ich Sie sehen kann, es doch keinen einzigen gebe, in welchem ich nicht mit aller Ehrfurcht und Ergebenheit bin, Dero gehorsamster ꝛc.

Rom, den 3. Jänner 1754.

LVIII. Brief.

An den Gonfaloniere oder Pannerherrn der Republik San-Marino.

Werthester Freund,

Ob Sie gleich nur der kleine Regent eines sehr kleinen Staates sind, so haben Sie doch eine Seele, die Sie mit den größten Fürsten in Gleichheit setzet. Nicht der Umfang der Staaten des Reiches macht das Verdienst der Kaiser aus; ein Hausvater kann viele Tugenden und ein Pannerherr von San-Marino ein grossen Ruhm besitzen.

Ich finde nichts angenehmers, als einer kleinen Gegend vorzustehen, welche man kaum auf der Landkarte bemerket, wo man weder Zank noch Krieg kennet, und wo es keinen andern Sturm giebt, als wenn der Himmel finster wird; wo man nichts anders suchet,

suchet, als in einem stillen und ruhigen Mittelstande zu leben; wo alle Güter gemeinschaftlich sind, indem man die Gewohnheit angenommen hat, einander Hülfe zu leisten.

O wie gefällt mir dieser kleine Strich Landes! wie glücklich ist man, wenn man darinn wohnet, und nicht mitten unter dem lärmenden Geräusche, welches die grossen Städte beunruhigt und nicht mitten unter den Vornehmen, welche die Geringen seufzen machen, und nicht mitten unter der schwelgerischen Pracht, welche das Herz verderbt und die Augen verblendet! Dieß ist ein Ort, wo ich mir mein Hüttchen gern bauen möchte; mein Herz ist schon lange daselbst, wegen der Freundschaft, die ich gegen Sie hege.

Es giebt keine grössere Last, als eine Regierung; allein die Ihrige ist so sanft, daß sie nicht am Gehen hindert, besonders wenn ich sie gegen jene Monarchien vergleiche, welche man nicht regieren kann, ohne seine Person auf mancherley Arten zu vervielfältigen und überall Augen zu haben.

Alles ist Fallstrick für einen Fürst, der einem grossen Reiche vorsteht. Zu der nemlichen

lichen Zeit, da er gewiß glaubt, daß man sich bey ihm beliebt zu machen suchet, suchet man ihn zu hintergehen. Lebt er unordentlich, so schmeichelt man ihm in seinen Ausschweifungen; ist er fromm, so machet man den Heuchler und spottet seiner, ist er grausam, so sagt man ihm, er sey gerecht; und so höret er niemals die Wahrheit.

Er muß oft sein Herz prüfen, um sie zu suchen. Aber wie sehr ist es zu bedauren, wenn sie sich nicht daselbst befindet! die Geschichte enthält die Regierung so vieler Fürsten, die böse waren, weil sie gern ferne von der Wahrheit lebten. Sie ist die einzige gute Freundinn der Könige, wenn sie dieselbige anhören wollen; aber sie hintergehen sich oft in Ansehung derselbigen, und halten sie blos für einen beschwerlichen Verweisgeber, den man entfernen oder strafen muß.

Was mich betrifft, der ich dieselbige von meiner zartesten Kindheit an geliebt habe, so dünkt es mich, ich würde sie immer noch lieb haben, wenn sie mir auch sogar die härtesten Sachen sagen sollte. Sie ist gerade so, wie die bittern Arzneyen, welche dem Geschmacke misfallen, welche aber die Gesundheit wiederherstellen. Gewiß kennet man

man sie in San-Marino mehr, als sonst überall; an den grossen Höfen sieht man sie nur von der Seite her; Sie aber sehen dieselbige gerade vor sich und nehmen Sie mit eifriger Willfährigkeit auf.

Ich werde Ihnen das Buch nicht schicken, welches Sie sehen wollten; es ist ein ganz ungestaltetes Werk, schlecht aus dem Französischen übersetzt und voller Irrthümer gegen die Sittenlehre und gegen die Lehrsätze der Kirche. Indessen ist doch immer darinn die Rede von Menschenliebe; denn dieß ist heute zu Tage das Modewort, welches man auf eine ganz feine und listige Art an die Stelle des Wortes: **Christliche Liebe** gesetzet hat; denn die menschliche Liebe ist nur blos eine heidnische Tugend, die Christliche Liebe hingegen ist eine Christliche Tugend. Die neuere Philosophie will gar nichts mehr von allem dem wissen, was zum Christenthume gehöret; und dadurch zeigt sie vor den Augen der Vernunft, daß sie nur das Fehlerhafte liebt.

Die alten Philosophen, welche nicht von dem Lichte des Glaubens erleuchtet waren und welche das Glück nicht hatten, den wahren Gott zu kennen, wünschten, daß es eine Offenbarung geben möchte; und die

Neuern verwerfen diese, da sie doch deutlich kennbar ist. Aber hierinn verrathen sie sich selbst; denn wenn sie einen richtigen Verstand und ein reines Herz hätten, wenn sie menschenfreundlich wären, so wie sie es vorgeben, so würden sie mit beiden Händen eine Religion annehmen, welche sogar bis auf die bösen Begierden verdammet, welche die Liebe des Nächsten ausdrücklich gebeut und welche eine ewige Belohnung allen denjenigen verspricht, die ihren Brüdern Hülfe geleistet haben und ihrem Gott, ihrem Könige, ihrem Vaterlande treu gewesen sind. **Eine so sehr rechtschaffene Religion kann man nicht hassen, wenn man ein redliches Herz hat.**

Wenn ich auch immerfort unter der Feder solcher Schriftsteller, die das Christenthum verwerfen, die Worte: **Gesätzgebung Patriotismus, Menschenliebe** sehe, so sage ich, ohne Furcht, mich zu irren: diese Leute spotten der Menschen, und innerlich sind sie weder Patrioten, noch Menschenfreunde. Gemeiniglich wessen das Herz voll ist, geht der Mund über.

Von dieser Seite hätte ich gern die neuern Philosophen angreifen mögen, wenn ich Stärke genug in mir gefühlt hätte, sie zu bekämpfen. Sie hätten gegen meine Gründe

schreyen

schreyen können, denn ich würde sie kurz zusammengedrängt haben; aber sie würden sich nicht über meine Hitze beschweret haben. Ich würde so mit ihnen geredet haben, wie der zärtlichste Freund, so eifrig für ihr Glück besorgt, als für das meinige, wie ein wahrheitliebender, unparthenischer Schriftsteller, der ihre Fähigkeiten erkannt hätte und welcher der Schönheit ihres Geistes oft würde haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich besitze Eigenliebe genug, zu glauben, daß sie mich, obgleich als ihren Gegner, geliebt haben würden.

Ich werde dieses Vorhaben nicht ausführen, denn ich geniesse hier nicht die glückliche Ruhe, die man in San-Marino antrifft; daselbst ist man in einer so sanften Gemüthsgelassenheit, die etwas himmlisches an sich hat.

Indessen muß doch diese Ruhe der Gelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften nachtheilig seyn; denn ich sehe in dem überaus grossen Verzeichnisse der berühmten Leute keine Schriftsteller, die Bürger von San-Marino gewesen wären. Ich rathe Ihnen, spornen Sie Ihre Unterthanen an, solange Sie noch Ihre Stelle verwalten; aber eilen Sie sich; denn von Ihrer Regierung heißt es nicht:

dessen Reich kein Ende nehmen wird. Es ist Verstand in Ihrem Lande; es ist nur darum zu thun, ihn aufzumuntern und rege zu machen.

Dieser Brief ist solang, als Ihre Staaten, besonders, wenn Sie Achtung auf das Herz geben, aus dem er geflossen ist, und in welchem Sie oft einen guten Platz einnehmen. So schreiben und so lieben alte Schulfreunde einander. Leben Sie wohl.

LIX. Brief.

An den Graf * * *.

Ich habe Ihnen das Studium der Mathematik nicht eher anrathen wollen, mein lieber Freund, als bis Sie in den Grundsätzen der Religion vest seyn würden. Ich befürchtete, Sie möchten, wenn Sie eine Wissenschaft, die lauter erwiesene Sachen fodert, fleissig studiren, das nemliche thun, wie so viele Mathematiker, welche es sich einfallen lassen, unsere Geheimnisse der Demonstration zu unterwerfen. So groß auch der Umfang der Mathematik ist, so enthält sie doch lauter Dinge, die sehr endlich sind, sobald von

von Gott die Rede ist. Alle Linien, welche man auf der Erde ziehen kann, alle Puncte, welche man erreichen kann, sind lauter unendlich kleine Dinge in Vergleichung gegen jenes unermeßliche Wesen, welches weder Gegeneinanderhaltungen noch Beziehungen und Verhältnisse zu läßt.

Die Mathematik wird Ihrem Verstande eine gewisse Richtigkeit geben. Ohne sie fehlt es immer an einer gewissen Methode, die nothwendig ist, um die Gedanken zu berichtigen, die Begriffe in Ordnung zu bringen, und sichere, zuverlässige Urtheile zu fällen. Wenn man ein Buch, sogar auch ein moralisches Buch liest, so ist es leicht zu merken, ob der Verfasser ein Mathematiker ist; ich irre mich darinn sehr selten. Der berühmte Methaphysiker, den die Franzosen gehabt haben, würde niemals die Untersuchung der Wahrheit verfertigt haben, wenn er nicht ein Mathematiker gewesen wäre. Eben so verhält es sich mit dem Leibnitz in Ansehung seiner Theodicee. Man sieht in ihren Werken jene geometrische Ordnung, welche die Vernunftschlüsse enger zusammendrängt, ihnen Kraft und Nachdruck mittheilet und besonders methodisch einrichtet.

Die Ordnung ist eine so schöne Sache, daß es nichts in der Natur giebt, auf welchem

nicht das Gepräge derselbigen eingedrückt stehe, und daß es ohne sie keine harmonische Uebereinstimmung giebt. Auch kann man sagen, daß die Mathematik eine allgemeine Wissenschaft ist, welche alle andere mit einander verbindet und sie unter dem glücklichsten Zusammenhange zeigt.

Die Blicke eines Mathematikers sind meistentheils sichere Blicke, welche richtig auseinandersetzen und theilweise zergliedern, da hingegen, ein Mensch, welcher keine Kenntniß der Mathematik besitzt, auf eine unbestimmte und fast immer ungewisse Art sieht.

Befleissigen Sie sich also der Kenntniß dieser Wissenschaft, welche unserer Wißbegierde so würdig und so nothwendig ist, jedoch auf solche Art, daß dieselbige Ihnen keine Zerstreuungen verursache. Man muß immer bey sich selbst zu bleiben suchen, was man auch immer studiren mag.

Wenn ich so viele Zeit hätte und so jung wäre, wie Sie, so würde ich mir eine weitläuftige Kenntniß der Geometrie zu erwerben suchen. Ich habe immer eine vorzügliche Neigung zu dieser Wissenschaft gehabt. Mein Geist ist so beschaffen, daß er immer begierig alles, was methodisch ist, aufsucht, und ich

mache

mache mir wenig aus solchen Werken, in welchen man nichts als Einbildungskraft findet.

Wir haben drey Hauptwissenschaften, welche ich mit den drey wesentlichen Dingen vergleiche, aus denen wir bestehen. Die Theologie ist durch ihre Geistigkeit unserer Seele ähnlich; die Mathematik gleichet wegen ihrer Verbindung und Richtigkeit unserer Vernunft; die Physik stellet mit ihren mechanischen Verrichtungen unsern Körper vor; und diese drey Wissenschaften, welche vollkommen miteinander übereinstimmen müssen, wenn sie in ihrer Sphäre bleiben, erheben uns nothwendigerweise gegen ihren Urheber, als der Quelle der Fülle alles Lichtes.

Ich hatte ehedessen, als ich noch zu Ascoli war, ein Werk angefangen, welches die vollkommene Uebereinstimmung aller Wissenschaften zum Gegenstande hatte. Ich zeigte ihre Quelle, ihren Endzweck und ihren Zusammenhang; allein die Klosterverrichtungen verhinderten mich, dasselbige zu endigen. Ich habe noch einige Fragmente davon, die ich in meinen Schriften nachsuchen will, und Sie können solche lesen, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Es sind einige Gedanken, einige Einsichten und Vorstellungen darinn; aber es ist ein blos entworfener Aufsatz, dessen Lücken

man im Lesen ausfüllen muß, und dazu sind Sie fähig.

Die Philosophie ist ohne die Geometrie, was die Arzneykunde ohne die Chymie ist. Die meisten neuen Philosophen reden nur daher so unvernünftig, weil sie keine Kenntniß der Geometrie besitzen. Sie nehmen Trugschlüsse für Wahrheiten an und, wenn sie auch gute Grundsätze voraussetzen, so ziehen sie doch falsche Schlüsse daraus.

Es ist nicht genug, daß man studire, um gelehrt zu seyn, noch daß man die Wissenschaften kenne, um ein Philosoph zu heissen. Aber wir leben zu einer Zeit, da die hohen Worte wichtig scheinen, und da man glaubt, Genie zu besitzen, wenn man seltsame und sonderbare Dinge ersinnet. Seyen Sie mistrauisch gegen solche Schriftsteller, welche sich mehr mit der Schreibart, als mit den Sachen, beschäftigen, und welche alles wagen, um die Freude zu haben, etwas Auffallendes vorzubringen.

Ich werde Ihnen nächstens ein Werk über die Trigonometrie schicken, und, wenn es nöthig ist, will ich Ihnen geometrisch, das heißt, bis zur Demonstration, beweisen, daß ich immer Ihr bester Freund bin.

Rom, den 22. Junii 1753.

LX. Brief.

LX. Brief.

An einen Franciscaner Ordensgeistlichen.

Sie haben Unrecht, Sehr Ehrwürdiger Pater, wenn Sie denken, daß ich keinen Antheil an unsern Ordensversammlungen nehme. Ich lasse sie mir sehr angelegen seyn, nicht als ein Ruhmsüchtiger, der nach Würden und Ehrenstellen strebt, sondern als ein Freund unsers Ordens, der sehnlich wünschet, daß die Wissenschaft und die Frömmigkeit den ersten Rang darinn behalten sollen. Ein Vorgesetzter, der nur blos ein Gelehrter ist, kann viel Uebels stiften; und derjenige, der nur blos fromm und andächtig ist, kann noch grössern Schaden anrichten. Wo keine Einsichten da sind, da ist keine Hülfe noch Rettung mehr übrig; wie solches die heilige Theresia sehr sinnreich und vernünftig angemerket hat. Ausser der Wissenschaft und der Frömmigkeit hat ein Vorgesetzter noch einen Geist der Weisheit und der klugen Beurtheilungskraft nöthig; denn es ist ein grosser Unterschied zwischen lehren und regieren. Man hat sogar wahrgenommen, daß alle Schriftsteller, sogar diejenigen, welche den Monarchen

chen den schönsten Unterricht ertheilen, zur Verwaltung nicht tüchtig sind. Die gesunde Vernunft war oft besser, als der Verstand, und sogar als das Genie, um die Menschen mit Klugheit zu leiten; man hat zu viele Gedanken, wenn man zu viel Verstand hat, und man ist immerfort veränderlich.

Ich verwende mich mit allem möglichen Eifer dafür, um solche Leute zu Vorgesetzten erwählen zu machen, die am geschicktesten zur Regierung sind, aber ohne einige Rücksicht auf mich selbst und ohne die mindesten listigen Ränke. Ich habe gern gar keine andere Herrschaft, als über meine Zelle; und dennoch fällt es mir schwer, meine Einbildungskraft und meine Gedanken in Ordnung zu erhalten. Der Mensch wird so oft von seinen Begierden hin und her geäffet, daß er selbst nicht immer weiß, was er will, ob ihm gleich immer frey steht, zu thun oder zu unterlassen.

Bey der nächsten Versammlung will ich dasjenige, was Sie wünschen, vortragen lassen; und ich vermuthe, daß man es genehmigen wird, in soweit man bey einer so manchfaltigen Verschiedenheit des Geschmacks, der Gesinnungen und der Gemüther Bürge seyn kann. Die Wahrheit sollte natürlicher weise alle Menschen reizen und an sich ziehen; aber

sie

sie zeigt sich unter so vielerley verschiedenen Aussichten, daß jeder sie nach seinen Augen beurtheilt. Das Gesicht verändert sich, jenachdem der Eigennutz oder die Meynungen es erfodern. Die Augen sehen so, wie sie sehen wollen.

Seyen Sie überzeugt, daß ich, so wie bisher, immer bereit bin, Ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen, so wie ich immer Ihr treuer Diener und Ihr guter Freund bin.

LXI. Brief.

An den Cardinal Spinelli.

Das Buch wird approbirt werden, wie es solches auch verdienet; Euer Eminenz können sich darauf verlassen. Es enthält lauter sehr orthodoxe und sehr brauchbare und thunliche Sachen, was auch gewisse Erleuchtete immer darüber sagen mögen. Wenn man den Pharisäismus gehen liesse, so würde es in der Kirche bald lauter kindische Gebräuche geben, und die Religion, welche so schön und so erhaben ist, würde eine Sammlung abergläubischer Lehren werden.

Ueber-

Ueberhaupt hat man alles dasjenige gern, was nicht zur Besserung des Herzens abzwecket und man ist ganz zufrieden damit, daß man alt wird, ohne seine bösen Gewohnheiten auszurotten, mit Hülfe einiger Gebeter, die man in der Eile dahin plappert, und die man für hinreichend hält, um zum Himmel zu führen.

Es ist kein Wunder, daß die Welt uns verführet. Aber es ist unbegreiflich, wie Menschen, die sich dafür ausgeben, den Grundsätzen derselbigen entgegengesetzt zu seyn, die Seelen nicht vor dieser Verführung bewahren. Pharisäer giebt es zu allen Zeiten und es wird bis an das Ende der Welt welche geben. Sie bauen übertünchte Gräber, anstatt dem Ewigen Tempel zu errichten; und sie schläfern die Glaubigen ein, indem sie dieselben mit solchen Verrichtungen unterhalten, welche weder auf den Verstand noch auf das Herz einigen Einfluß haben.

Es wäre zu wünschen, daß das Aug Eurer Eminenz das Aug der ganzen Welt würde. Wie viele Misbräuche würden abgeschafft werden! wie viele aus falschen Absichten eingeführte Gebräuche würden unterdrückt werden! Wenn ein Seelenhirt alle seine Quellen aus der heiligen Schrift, aus den Schlüssen der

Kirchen-

Kirchenversammlungen und der Kirchenväter zieht, so ist nicht zu befürchten, daß sein Kirchsprengel in den Aberglauben verfallen werde. Muratori sagte, die scheinheiligen Andächteleyen wären meistens den Fleckkugeln gleich, welche die Flecken dem Scheine nach herauszögen, um sie noch breiter zu machen.

Ob ich gleich mit Arbeiten überhäuft bin, so werde ich dennoch Eurer Eminenz dadurch, daß ich die von Denselben mir auferlegte Arbeit annehme, beweisen, daß ich mir es immer für ein Glück schätzen werde, Euer Eminenz der tiefen Ehrfurcht zu versichern, mit welcher ich bin rc.

Rom, den 3. Julii 1752.

* * * * * * * * * * * * * * *

LXII. Brief.

An den Herrn Abt Lami.

Ich weiß nicht, wie ich mich mitten in der Unordnung wieder zurechte finden soll, die in meiner Zelle und in meinem Kopfe herrschet. Alles ist darinn untereinander. Ich muß nur an einen so methodischen Schriftsteller, wie Sie sind, schreiben, um ein solches Chaos aus einander zu bringen.

Ihr

Ihr letzter Brief über die Dichtkunst würde nach meiner Meynung ein Meisterstück seyn, wenn Sie darinn das dichterische Genie jeder Nation geschildert hätten. Die Italiäner sind ganz andere Dichter, als die Engländer und die Deutschen sind keine Poeten, wie die Franzosen. Den Grundsätzen nach, sind sie einander ähnlich; aber in Ansehung des aufwallenden Feuers und der Begeisterung sind sie sehr von einander unterschieden. Die deutsche Poesie ist ein Feuer, welches erleuchtet; die Französische, ein Feuer, welches funkelt und zerplatzt; die Italiänische, ein Feuer, welches brennet; und die Englische ein Feuer, welches schwarz macht.

Man häufet zu viele Bilder in unsern Gedichten, und man sollte nicht so verschwenderisch damit seyn, um einen lebhaftern Eindruck dadurch zu verursachen. Nichts muntert einen Leser besser auf, als das Ueberraschen, und dieses höret auf, sobald man zu viele Sachen anbringen will, um in Verwunderung zu setzen.

Glücklich ist der mässige Witz, der in gebundener Rede sowohl als in der ungebundenen mit genauer Behutsamkeit die Vorfälle und die Umstände sparsam anbringt. Ich werde eines Gartens bald überdrüssig, in welchem

ich überall lauter Wasserfälle und Lustwäldchen sehe; hingegen ergetzt er mich bis zum Entzücken, wenn ich nur von ungefehr grüne Lauben und Springwasser antreffe. Die Veilchen gewinnen unendlich viel dabey, daß sie sich nur zur Helfte unter einem dicken Pusche von Blättern zeigen; im Entstehen schon erregen sie die Neugierde.

Es giebt keine Schönheiten, als nur durch die Vergleichung. Wenn alles auf die nemliche Art prächtig wäre, so würden die Augen der Bewunderung bald müde werden. Die Natur, welche jedem, der schreibt, zum Muster dienen muß, verändert ihre Aussichten auf eine solche Art, daß sie niemals das Gesicht ermüdet; die prächtigste Wiese befindet sich in der Nachbarschaft des ungeziertesten Thals, und oft ein angenehmer Fluß neben einem finstern Hügel.

Wiederholen Sie diese Lehren, mein lieber Abt, um unsere Dichter zu bessern, und ihnen, wenn es möglich ist, jene Verschwendung der Schönheiten abzugewöhnen, die nichts anders sind, als ein ohne Ordnung und ohne Geschmack aufgehäuftes Gold. Man hat Ihre Blätter eben so gern, als man Ihren Verstand bewundert; und wenn ein Journalist diesen doppelten Ruhm erworben hat, so kann

er gebieterisch reden und versichert seyn, daß man ihn anhören wird.

Als ich noch ein junger Schüler war, verlor ich einen meiner Schulfreunde, mit welchem die Sympathie mich in eine sehr genaue Verbindung gesetzt hatte. Ach! nach vielen einsamen Spaziergängen, die wir mit einander unternommen hatten, nach vielen Anmerkungen und Betrachtungen über solche Dinge, die wir noch nicht wußten, die wir aber kennen zu lernen wünschten, starb er; und ich glaubte, daß ich meinen Schmerz nicht besser stillen könnte, als wenn ich Verse an ihn verfertigte; denn ich war schon damals überzeugt, daß wir nur das Leben änderten, wenn wir zu sterben schienen.

Ich lobte vor allen Dingen seine Aufrichtigkeit und seine Frömmigkeit; denn er war ein Muster von Tugenden. Aber dieses Lobgedicht hatte, wie man mich solches bemerken machte, den Fehler, daß es zu sehr mit Gemälden und Schilderungen überladen war. Ich brachte alle Schönheiten des Landlebens hinein, und ließ meinem Leser keine Zeit, sich zu erholen. Es war ein Baum, der unter seinen Aesten und unter seinem Blätterwerke erstickte und an welchem man keine Früchten wahrnahm.

Von

Von dieser Zeit an unterstund ich mich nicht mehr, Verse zu machen. Ich begnügte mich damit, daß ich die Dichter las und mich sehr befleissigte, ihre Fehler und ihre Schönheiten kennen zu lernen. Doch war mir nur das einzige leid, daß mein so unvollkommenes Werk nicht auf die Nachwelt kommen würde, da doch mein Freund in aller Rücksicht die Ehre, unsterblich zu seyn, verdiente.

Niemals wird sein Andenken aus meinem Herzen kommen, und also haben doch die wahren Freunde eine Quelle des Trostes in der Empfindung, wenn der Verstand nicht hinreichend ist, ihre Freundschaft recht auszudrücken. In dieser Verfassung befinde ich mich gegen Sie. Setzen Sie die Wendungen meiner Gedanken bey Seite, und beschäftigen Sie sich nur mit der Neigung, die ich Ihnen gewidmet habe. Da werden Sie alsdann finden, daß ich, wenn ich gleich kein guter Redner bin, wenigstens ein guter Freund und ein guter Diener bin. Setzen Sie mich auf die Probe.

Rom, den 10. December 1755.

LXIII. Brief.

An den Herrn Baron von Cronegk, einen Deutschen Edelmann.

Ich weiß nicht, Herr Baron, was ich mehr an Ihnen bewundern soll, den Verstand, oder das Angenehme. Nichts beweiset besser, als Ihr Beyspiel, wie sehr die Deutschen die nöthigen Eigenschaften besitzen, Freunde zu werden. Alle diejenigen, mit welchen ich umgegangen bin, haben mir die schönste Seele von der Welt gezeigt.

Wenn Sie fortfahren, sich nützlich zu beschäftigen, so werden Sie Ihrer Nation und allen Ihren Bekannten Ehre machen. Ich halte mir es für ein Glück, daß ein blos ungefehrer Zufall mir das Vergnugen Ihres angenehmen Umgangs verschaffet hat. Ich habe dadurch, daß ich Gesellschaft gesucht habe, immer gewonnen; denn ich habe Personen, welche eine eifrige Freundschaft verdienten, oder aber Unglückliche angetroffen, welche Hülfe und Rath nöthig hatten.

Es ist so sanft, Gefälligkeiten zu erweisen, daß man denjenigen, welche man antrifft, nicht

zu weit entgegen gehen kann, wenn man von diesem Bewegungsgrunde angetrieben wird. Ich wünschte, daß dieser Brief kein Ende nähme, weil ich ein so grosses Vergnügen daran finde, mich mit Ihnen zu unterhalten. Aber meine Kirchengebete, meine gewöhnlichen Beschäftigungen, und die Furcht, Ihnen Langeweile zu verursachen, halten mich davon ab. Nehmen Sie also meinen ungeschmeichelten Wunsch an, Sie wieder hier zu sehen und Ihnen wieder aufs neue zu sagen, wie sehr ich die Ehre habe zu seyn rc.

LXIV. Brief.

An den Herrn de la Bruere, Französischen Geschäftsträger an dem Hofe zu Rom.

Mein Herr,

Ich hatte mich zu Ihnen begeben, in der Absicht, Ihnen wenigstens eine Stunde von Ihrer Zeit zu stehlen, und solche mir zu nutze zu machen; aber es war nicht möglich, bis in das kostbare Cabinet zu dringen, aus welchem Sie mit dem Cabinet zu Versailles auf eine für Sie so rühmliche und für Ihre liebenswürdige Nation so vortheilhafte Art gemeinschaftlich arbeiten.

Ich bin geschwind wieder fortgeschlichen, ich, der ich keine andere Politik besitze, als die, keine zu haben, und ich bin nach Hause zurückgekehret, indem ich zu mir selbst sagte, daß ich nicht mehr wieder bey Ihnen erscheinen sollte ohne gerufen zu werden.

Wenn ich indessen doch die Stunde wüßte, welche Sie für die schönen Wissenschaften, welche Ihre guten Freundinnen sind, bestimmen, so würde ich mich beeifern, zu Ihnen zu kommen. Es würde etwas aus Ihrem vortrefflichem Gedächtnisse und aus Ihrer schimmernden Einbildungskraft kommen, welches das meinige verschönern und auszieren würde, und ich würde anfangen, in der Gesellschaft eine wichtige und angenehme Person zu werden.

Ich bedaure es immer, daß ich ein gewisses Manuscript, in welchem die Vorstellung Roms, so wie es ist, die Neugierde vollkommen befriediget, nur zur Helfte habe lesen hören. Die Blühten sind darinn mit den Früchten vermischt und es ist das angenehmste Körbchen, so man den Personen, welche Geschmack besitzen, anbieten könne.

Meine Seele ist begierig, das übrige zu hören. Ich halte Sie für allzuhöflich, als daß Sie ihr Verlangen nicht befriedigen sollten.

Sie konnten keinen glücklichern Zeitpunct, als die Regierung Benedicts XIV. wählen, um Rom auf einer vortheilhaften Seite zu schildern. Es scheint, als habe er diese Stadt in den Augen der Fremden wieder von neuem aufleben machen wollen, und die Wissenschaften wieder dahin gelockt, um sich bey ihm beliebt zu machen. So wahr ist es, daß nur ein einziger Regent dazu erfodert wird, sogar den leblosen Dingen Seele und Triebkraft zu verleihen.

Wenn Sie ganz von ungefehr eine Stunde finden, die Sie nicht anzuwenden wissen, so lassen Sie den Ganganelli holen, und er wird Ihnen beweisen, daß ihn weder das Studiren, noch Geschäften, noch Besuche abhalten, wenn es darum zu thun ist, Ihnen Proben von dem Eifer zu geben, mit welchem ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 2. März 1753.

LXV. Brief.

An ebendenselbigen.

Mein Herr,

Sie sind wahrhaftig zu freygebig, da Sie so gütig seyn und mir drey Stunden

 von

von Ihrer Zeit gestatten und solche meiner Wahl überlassen wollen. Weil Sie es erlauben, so werde ich morgen schon kommen, um Ihre Wohlthaten zu geniessen. Vergebens sage ich meinem Verstande, daß er in Galla erscheinen und sich zierlich ausschmücken soll, ich bin doch versichert, er wird nichts anders können, als Sie bewundern. Seine blöde Furchtsamkeit und sein geringer Vorrath wird ihn verhindern, sich auf eine glänzende Art zu zeigen.

Erwarten Sie also nichts anders, als daß Sie alle Kosten zu unserer Unterredung werden hergeben müssen; nur Sie allein werden böse darüber seyn; denn Sie sind eben so bescheiden, als gelehrt.

Unerachtet alles des Vergnügens, welches ich habe, Sie zu sehen, so würde es ein noch grösseres für mich seyn, wenn Sie den Herrn Herzog von Nivernois noch bey sich hätten, dessen Seele und Genie jederman rühmet. Er ist ein Herr, welcher nur gegen diejenigen gelehrt ist, die es auch sind, und dessen Wissenschaft mit Blumen umgeben ist.

Ich will Ihnen eine Arbeit von einem unserer jungen Ordensgeistlichen zeigen, welche Sie überzeugen wird, daß nicht nur Gelehrsamkeit

samkeit in den Klöstern zu finden ist; sondern, daß man auch noch Geschmack in denselbigen antrifft, wenn die Fähigkeiten erregt und aufgemuntert werden. Man sieht Pflanzen, die man für unfruchtbar hält, die schönsten Früchten tragen.

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Rom, den 3. März 1753.

LXVI. Brief.

An den Cardinal Quirini, Bischoff von Brescia.

Euer Eminenz erweisen mir allzuviel Ehre und Sie haben eine allzugute Meynung von meinen schwachen Einsichten, da Sie mich würdigen, mich zu fragen, wie man die Theologie studiren und lehren solle.

Ehedessen gab es nur eine einzige Art, diese erhabene Wissenschaft zu erklären, welche, indem sie ihre Quelle in Gott selbst schöpft, sich mitten in der Kirche wie der majestätischste und größte Fluß ergeußt; dieß war, was man die Positiv nennet.

Man begnügte sich, ohne Zweifel aus Ehrfurcht gegen die geheiligte Lehre der Schrift, der Kirchenversammlungen und der Kirchenväter, damit, daß man den Studirenden nur blos die Evangelischen Lehrsätze und Moral vor Augen legte. Eben so wurden die Gebote Gottes ehedessen ohne Auslegung den Juden vor Augen gelegt, und sie behielten dieselbigen in ihrem Gedächtnisse und in ihrem Herzen auf, als dasjenige, was ihnen am wichtigsten seyn mußte und ihre Glückseligkeit verschaffen sollte.

Die Kirche, welche immer von Stürmen beunruhigt worden ist, ob sie gleich auf dem heiligen Berge sitzet, dessen Grundvesten ewig sind, sah von Zeit zu Zeit, aus ihrem Schooße aufrührerische Kinder entstehen, welche die Kunst der sophistischen Trugschlüsse lehreten; und ihre listige Sprache nöthigte die Vertheidiger des Glaubens, die syllogistische Form anzuwenden.

Jederman kennet den Zeitpunct, da gewisse Lehrer sich mit Enthymemen und Syllogismen einen Vorrath sammelten, um die Ketzer, welche spitzfindig über alle Auslegungen der Schrift und über alle Ausdrucke nachgrübelten, bis in ihre letzten Verschanzungen zuruckzutreiben. Thomas, der Schulengel, Scotus

der

der subtile Lehrer, glaubten, sie müßten sich der nemlichen Form bedienen; und unvermerkt gewann ihre von ihrem allgemeinen Ruhme unterstützte Lehrart die Oberhand auf allen Universitäten.

Aber, da gemeiniglich alles eine andere Wendung nimmt, so war es nicht mehr möglich, die positive Theologie auf das Tapet zu bringen; und die Art, in den Schulen zu lehren, welche den Namen der Scholastik annahm, lief nur allzuoft auf blosse Distinctionen und Wortstreite hinaus. Man brachte alles in Verwirrung blos dadurch, weil man alles aufklären wollte, und oft antwortete man auf nichts, indem man auf alles antworten wollte.

Ausserdem, daß dieser Ergotismus nur der Philosophie zukam, so schien er noch überdieß, die sichersten Dinge problematisch zu machen; und dieß war um desto verdrüßlicher, da man lächerliche Fragen aufwarf und sogar mit neuen Einwürfen die Geheimnisse bekriegte, deren erhabene Gründlichkeit jedem nachdenkenden Menschen Einhalt thun muß.

Indessen da die Scholastik den Vortheil hat, daß sie dem Gedächtnisse aufhilft, indem sie den vernünftigen Urtheilen eine Form giebt; da

da übrigens die Misbräuche, die man ihr vorwirft, niemals die heiligen Wahrheiten verhüllen, deren Macht solang dauert, als Gott selbst, so hielt man es für nöthig, sie benzubehalten.

Ich habe auch immer gedacht, daß eine eingeschränkte Scholastik, so wie solche in der Theologischen Fakultät zu Rom und in den vornehmsten Schulen der Christlichen Welt gelehret wird, bestehen könnte, ohne die Moral zu schwächen noch die Lehrsätze der Kirche anzugreifen, wenn anders nur die Lehrer vollkommen unterrichtet sind und nicht blosse Meynungen für Glaubensartikel annehmen.

Nichts ist gefährlicher, als blosse Meynungen für Glaubensartikel auszugeben und einen frommen Glauben von der Offenbarung nicht zu unterscheiden. Der wahre Theolog braucht keine andere Distinctionen, als nur gründliche und wahrhafte und er zieht niemals Folgerungen, als nur aus lauter deutlichen und richtig bestimmten Grundsätzen.

Eine Wahrheit wird niemals besser bewähret, als durch die allgemeine Lehre aller Kirchen; und eben darauf geben die meisten neuern Theologen nicht genug Achtung. Der Lehrsatz vom heiligen Abendmahl hat niemals

vester

vester gegründet zu seyn geschienen, als da man eine Gemeinschaft der Lehre hierüber zwischen den Römisch-Catholischen und den abtrünnigen Griechen zeigte.

Also hat die Theologie, um gründlich und aufklärend zu seyn, das heißt, um ihre wesentlichen Eigenschaften beyzubehalten, weiter nichts nöthig, als eine deutliche und aufrichtige Vorstellung der Glaubensartikel; und alsdann scheint sie mit allen ihren Beweisgründen und mit allen ihren Zeugnissen unterstützt.

Wenn man, zum Exempel, die Wahrheit des Geheimnisses von der Menschwerdung vestsetzen will, so muß man beweisen, daß Gott, da er nicht anders als durch sich selbst wirken konnte, bey der Erschaffung der Welt das ewige Wort zur Absicht hatte, durch welches die ganze Welt und alle Zeiten gemacht worden sind; und daß er, wie Tertullianus sagt, indem er den Adam bildete, schon die Züge Christi zeichnete; dieß ist der Lehre des heiligen Paulus gemäß, welcher auf die ausdrücklichste Art erkläret, daß alles durch diesen göttlichen Mittler vorhanden ist und nur durch ihn besteht. Omnia per ipsum et in ipso constant.

Her-

Hernach wird durch die Vorbilder und durch die Prophezeihungen, deren Gültigkeit und Glaubwürdigkeit erprobt wird, bewiesen, daß die Menschwerdung ihr Gegenstand ist und daß die heiligen Bücher nichts enthalten, welches nicht mittelbar oder unmittelbar einige Beziehung darauf habe. Nach diesem zeigt man die Zeit und den Ort, wenn und wo dieses unaussprechliche Geheimniß erfüllt worden ist, indem man die Proben der Zeichen, die damit verbunden gewesen sind, die Zeugen, die es bestätigt haben, die Wunder, die darauf erfolgt sind, untersuchet; und man legt zu diesem Ende die ganze Tradition vor.

Alsdann beweiset man die Glaubwürdigkeit und Gültigkeit der Kirchenväter, die Stärke ihrer Gründe, das Erhabene ihrer Gleichnisse und man bedienet sich der Scholastik, um die Trugschlüsse der Ketzer aus einander zu setzen, um sie mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen und um sie zu überwinden.

Also ist die positive Theologie einem prächtigen Garten ähnlich, und die Scholastik gleicht einem mit Dornen besteckten Zaune, um zu verhindern, daß die schädlichen Thiere nicht hineindringen und Verheerungen darinn anrichten können.

Daß

Daß ich sehr scholastisch docirte, als ich Lehrer in der Theologie war, kam daher, weil ich, als ein Mitbruder des Scotus, mich von der Pflicht, den Scotismus zu lehren, nicht befreyen konnte. Einem einzelnen Manne würde es übel anstehen, wenn er die in dem Orden, dessen Mitglied er ist, angenommene Lehrart abändern wollte; es würde oft gefährliche Folgen nach sich ziehen, ob man gleich wunderliche Meynungen nicht sklavisch annehmen soll.

Was Sie betrifft, der Sie, als Bischoff, ein unstreitiges Recht über die Lehrart haben und ihr eine Form nach Ihrem Gutbefinden geben können, so bitte ich Sie inständig, Ihren Theologen anzuempfehlen, daß sie die Scholastik nur mit grosser Behutsamkeit gebrauchen sollen, aus Furcht, die Theologie dadurch kraftlos zu machen.

Alsdann will ich glauben, daß sie Ihren Einsichten folgen, wenn ich einmal sehe, daß sie aus den Quellen schöpfen, anstatt blos Manuscripte der Theologie abzuschreiben; und wenn sie sich damit begnügen, die Lehre der Kirche vorzulegen, ohne sich in Zänkereyen einzulassen, noch irgend einen Partheygeist anzunehmen.

Dieser

Dieser Geist ist desto gefährlicher, da man anstatt der ewigen Wahrheiten, welche jedermann verehren soll, alsdann seine eigenen Meynungen angiebt und sich in Zänkereyen einläßt, welche, unter dem Vorwande, die Sache Gottes zu behaupten, die Christliche Liebe ersticken.

Erlauben Sie nicht, daß man, um den freyen Willen zu behaupten, die Allmacht der Gnade läugne, noch daß man, um dieses unschätzbare und blos aus Gnaden verliehene Geschenk gültig zu machen, die Freyheit über einen Haufen werfe; noch endlich, daß man, aus einer allzugrossen Verehrung der Heiligen dasjenige vergesse, was man Christo schuldig ist. Alle theologische Wahrheiten machen durch die Art, wie sie zusammenhängen, nur eine einzige aus; und einige derselben sind mit einem Schleyer des Geheimnisses verhüllt, welchen aufzudecken unmöglich ist.

Der grosse Fehler einiger Theologen ist, daß sie alles erklären wollen, und nicht wissen, wo sie sollen stille stehen bleiben. Der Apostel sagt uns zum Exempel, da von dem Himmel die Rede ist, daß kein Aug gesehen und kein Ohr gehöret hat, was Gott seinen Heiligen mittheilet; und sie hingegen machen uns eine Beschreibung von dem Paradise, gleichsam

sam als wenn sie darinn gewesen wären. Sie weisen jedem Auserwählten seine Stelle nach der Rangordnung an, und sie würden beynahe über Ketzerey schreyen, wenn man sich unterstünde, ihnen zu widersprechen. Der wahre Theolog hält sich damit auf, wobey man sich aufhalten muß, und wenn eine Sache nicht geoffenbaret worden ist und die Kirche keinen Ausspruch darüber gethan hat, so untersteht er sich nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es wird immer eine undurchdringliche Wolke zwischen Gott und dem Menschen seyn, bis auf den Augenblick der Ewigkeit.

Die Vorbilder höreten mit dem alten Gesätze auf, um der Wirklichkeit ihre Stelle zu überlassen; aber die augenscheinliche Ueberzeugung muß erst nach dem Tode statt finden; so hat es die Religion eingerichtet. Es wäre zu wünschen, daß man, wenn man von Gott spricht, immer mit einem heiligen Schauer von ihm spräche, nicht als von einem Wesen, vor welchem man sich fürchtet, sondern als von einem Geiste, dessen unermeßliche Vollkommenheiten die größte Ehrfurcht und die größte Bewunderung erregen. Anstatt also zu sagen: Gott würde ungerecht, Gott würde ein Lügner, würde nicht allmächtig seyn, wenn dieses oder jenes geschähe, so sollte man sich angewöhnen, niemals solche schimpfliche Worte

mit dem Namen Gottes zu verbinden. Wir wollen mit der Antwort zufrieden seyn, welche der heilige Paulus giebt: **Kann wohl Ungerechtigkeit in Gott statt finden? Das sey ferne.**

Der Name Gottes ist so schrecklich und so heilig, daß man ihn nicht zu Spielen des Witzes gebrauchen soll.

Ist es nicht genug, daß der Mensch sich an den Naturbegebenheiten übe, daß er über die Elementen und über die Wirkungen derselbigen disputire, ohne daß er nöthig habe, Gott selbst zum Gegenstande seiner Streitfragen zu machen?

Eben dieses hat die Theologie in den Augen der Freygeister lächerlich gemacht und sie vielleicht gelehret, Gott in alle ihre Einwürfe und in alle ihre Spötterenen hineinzubringen; denn wie könnte die Theologie, welche nichts anders, als die Vorstellung der Vorsicht, der Weisheit, kurz aller Eigenschaften des unendlichen Wesens, des allmächtigen Wesens, des Wesens aller Wesen ist eine unnütze und eitle Wissenschaft zu seyn scheinen, wenn man sie nicht anders, als mit Würde und Anstand vortrüge? Die Kenntniß eines Sandkornes, mit welchem der Wind nach seinem Gefallen

spielet

spielet, eines Insects, welches der Mensch mit Füssen zertritt, endlich einer Erde, die selbst vergehen muß, sollte diese Kenntniß erhabener und vorzüglicher seyn, als die Kenntniß Gottes selbst, dieses Gottes, in welchem wir das Wesen, die Bewegung und das Leben haben, vor welchem die Meere nur ein Tropfen Wasser, die Berge nur ein Punct sind und vor welchem die ganze Welt nur ein Sonnenstäubchen ist?

Mit der Grösse dieses unermeßlichen und allerhöchsten Wesens muß der Theolog seine Lehre der Theologie anfangen. Nachdem er dessen unumgänglich nothwendiges und nothwendigerweise ewiges Daseyn erwiesen; nachdem er bis in seinem Schoose die Erschaffung der Geister gesucht; nachdem er erwiesen hat, daß alles von ihm als von seinem Urgrunde herkömmt, daß alles in ihm als in seinem Mittelpuncte lebt und webt, daß alles zu ihm als zu seinem Ende zurückkehret, so stellet er dessen unendliche Weisheit und dessen unendliche Güte vor, woraus die Offenbarung und der Gottesdienst, so wie wir ihn halten, erfolgt.

Alsdann erscheinen das natürliche Gesätz, das geschriebene Gesätz, das Gesätz der Gnade, jedes nach seinem Range, nach seinem Werthe und nach der Zeitrechnung. Alsdann

zeigt man, wie Gott immer von einer kleinen Anzahl Anbeter im Geiste und in der Wahrheit angebetet wurde, wie die Kirche die Synagoge überlebte, wie sie von einem Zeitalter zum andern die Empörer ausschloß, welche ihre Moral und ihre Lehrsätze verfälschen wollten, und wie sie, immer mächtig an Werken und an Worten, von den größten Lehrern Hülfe und Beystand erhielt und, mitten unter den schrecklichsten Aergernissen und grausamsten Trennungen, in ihrer Reinigkeit erhalten wurde.

Es ist nothwendig, daß diejenigen, welche die Theologie studiren, in demjenigen, was man sie lehret, Licht finden, und daß man sie nicht mit schimmernden Funken aufhalte, welche den Verstand ohne Feuer und das Herz ohne Christliche Liebe lassen. Man führe sie an die reinesten Quellen nach der Anleitung des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas, und man lasse alles bey Seite, was nach Neuerung schmeckt. Man flösse ihnen die Evangelische Toleranz auch sogar gegen diejenigen bey, welche gegen den Glauben streiten und schärfe ihnen ein, daß der Geist Christi kein Geist des Hasses noch der Herrschsucht sey.

Weder dadurch, daß man gegen die Ketzer mit Schimpfen und Schelten heftig ausfährt, noch

noch dadurch, daß man einen glühenden Eifer gegen die Unglaubigen bezeigt, führet man sie zur Wahrheit zurück; sondern indem man äussert, daß man ihre Bekehrung aufrichtig und sehnlich verlange; indem man nie von ihnen spricht, als nur um ihnen zu zeigen, daß man sie, sogar zu der nemlichen Zeit, da man gegen ihre Trugschlüsse streitet, aufrichtig lieb hat.

Es ist nothwendig, daß ein Lehrer der Theologie die heidnischen Gottesgelehrten den Christlichen Theologen entgegen setze, um so mehr, da es kein besser Mittel giebt, die Fabellehre fallen zu machen, den Aberglauben der Alten auf ewig lächerlich zu machen und auf dessen Trümmern die Lehre des Fleisch gewordenen Wortes aufzurichten.

Noch nothwendiger ist es, daß dieses Lehrgebäude nicht systematisch sey. Man muß sich blos allein an die Kirche, an die heilige Schrift und an die Tradition halten, wenn man die ewigen Wahrheiten lehret; denn alsdann ist man der Abgeordnete der sämtlichen Seelenhirten, um in ihrem Namen zu unterrichten und ihre Gewalt auszuüben.

Wollte Gott, daß man diese Methode treulich befolgt hätte! die Kirche würde nicht die traurigsten und die hartnäckigsten Zänkereyen

in ihrem Schoose haben entstehen sehen. Die Leidenschaften treten an die Stelle der Christlichen Liebe und der Haß der Lehrer verursachet die leidigsten Wirkungen.

Hieraus erfolgt, daß Euer Eminenz nie zu aufmerksam noch zu sorgfältig darauf bedacht seyn können, bescheidene Theologen zu ernennen, aus Furcht, ein bitterer Eifer möchte weit mehr Böses, als Gutes stiften. Der Geist des Evangelii ist ein Geist des Friedens und es schickt sich nicht, daß diejenige, welche das Evangelium predigen, unruhige Köpfe seyen.

Wenn ich es wagen dürfte, so würde ich Euer Eminenz bitten, ein Theologisches Lehrbuch verfertigen zu lassen, welches der immerwährende Unterricht Ihres Kirchsprengels werden sollte, und welches gewiß von mehrern Bischöffen angenommen werden würde. Die Freyheit der Schulen sollte nur in Ansehung der Philosophischen Fragsätze bestehen; denn es giebt nur eine Taufe und einen Glauben.

Die Theologie ist nicht dafür da, den Verstand der jungen Leute zu üben, sondern um ihn zu erleuchten und ihn bis zu demjenigen zu erheben, welcher die Fülle und die Quelle alles Lichtes ist.

Es ist rathsam, die Schüler mit den besten Büchern zu versehen, in Ansehung der Abhandlungen, welche man ihnen vorträgt. Die vortrefflichste Art, die Religion zu studiren, ist daß man sich mit den heiligen Schriftstellern, mit den Schlussen der Kirchenversammlungen und mit den Kirchenvätern recht bekannt mache. In ihrer Schule lernet man, wie man nicht auf Irrwege gerathen und von dem Christenthume auf eine anständige und dessen würdige Art reden solle.

Es bleibt mir nichts weiter zu sagen mehr übrig, als daß ein Lehrer der Theologie ein eben so frommer als gelehrter Mann seyn müsse. Die ewige Wahrheiten müssen, so viel es nur immer möglich ist, nur durch einen ganz heiligen Mund gehen. Es erfolgt daraus ein Segen des Himmels für den Lehrmeister und für die Schüler; und es ist ein Geruch des Lebens für einen ganzen Kirchsprengel. Zum Glücke hatte Italien immer solche Theologen, die mit der Reinigkeit seiner Theologie überein kamen.

Entschuldigen Euer Eminenz meine Verwegenheit, welche unverzeihlich seyn würde, wenn Euer Eminenz mir nicht befohlen hätten, Ihnen meine Meynung zu sagen. Ich unterwerfe solche völlig Dero Einsichten, und habe

die Ehre, mit dem vollkommensten Gehorsam und mit der tiefsten Ehrfurcht zu seyn ꝛc.

Rom, den 31. May 1753.

LXVII. Brief.

An den Herrn Graf von Bielk, Senator zu Rom.

Ich werde mich, sobald ich nur immer kann, zu Euer Excellenz begeben, um das Manuscript zu untersuchen, von welchem Sie mit mir zu sprechen mir die Gnade erwiesen haben. Es giebt keinen Ort, wo ein Ordensgeistlicher bequemer ist, als bey Euer Excellenz. Man findet daselbst eine angenehme Einsamkeit, auserlesene Bücher und Ihren liebenswürdigen Umgang. Nichts ist in der Gesellschaft des Lebens angenehmer, als jene philosophische Freyheit, welche sich von der Knechtschaft losreißt, sich über die vornehmen Stände erhebt, ohne Zwang handelt, und nur von ihrer Pflicht abhängt.

Und indessen sagen Sie mir doch, daß Sie nicht glücklich sind. Ach! was wollen Sie denn zu Ihrem Glücke? Jene stolzen Römer, deren Wohnung das Capitol war, welches

ches Ihre jetzige Residenz ist, genossen, unerachtet ihres grossen Ruhmes und ihrer Philosophie, dennoch die Ruhe nicht, welche Sie geniessen; sie lebten mitten unter den Stürmen und Sie befinden sich in dem Mittelpuncte des Friedens; sie hatten immer Krieg und Rom ist gegenwärtig jene Stadt, von welcher der Prophet spricht, **daß ihre Grenzen der Friede sind.**

Weder in den Reichthümern, noch in dem lärmenden Geräusche kann man glücklich seyn, aber in der Gesellschaft einiger Bücher und einiger Freunde kann man es seyn. Wir sind verloren, wenn die üble Laune uns beherrschet; dieß ist der größte Feind unserer selbst.

Euer Excellenz haben so viele Hülfsquellen in Ihrem Verstande, daß Sie nicht einmal wissen sollten, was Langeweile ist. Was mich betrifft, so kenne ich sie anders nicht, als aus den Wörterbüchern, aus welchen ich sie gelernt habe. Es ist wahr, daß ich, wenn sie sich etwa in meine Zelle einschleichen wollte, bald ein Gegenmittel dawider finden würde. Ich würde zu Ihnen kommen, um mir Ihre Kenntnisse zu nutze zu machen und Ihnen oft die Gesinnungen der Ehrfurcht und der Ergebenheit zu wiederholen, mit welchen ich bin ꝛc.

Im Kloster der HH. Apostel.

LXVIII. Brief.

An den Graf * * *.

Nu denn, mein lieber Freund, was machen wir dann? Es ist schon lange, daß wir einander nicht gesehen haben; ich verdiene gewiß nicht, daß Sie mich dieses Vergnügens berauben. Sie wissen, daß ich gern meine Feder, meine Bücher und meine Arbeit liegen lasse, wenn Sie mich besuchen.

Diejenigen, welche uns besuchen, haben weder unser Studiren, noch unsere Geschäften nöthig; und eben dieß bedenken viele Gelehrten nicht. Sie sind nur allein mit sich selbst oder mit ihren Angelegenheiten beschäftigt, wenn man zu ihnen kömmt, und denken nicht daran, daß wir uns denjenigen, die uns suchen, ganz schuldig sind.

Ich habe mir immer ein Gesätz daraus gemacht, jeden, der mich mit seinem Besuche beehret, sogar diejenigen, welche beschwerlich fallen, wohl aufzunehmen; genug, daß er mein Nächster ist. Nun urtheilen Sie nach diesem, ob Sie willkommen seyn werden.

Nun ist es gerade achtzehn Tage, seitdem ich den kleinen Abt nicht gesehen habe. Ich fürchte; aber ich mag Ihnen fast nicht sagen, daß . . . .

Die Kunst zu schweigen ist eine grosse Tugend. Glücklich ist derjenige, welcher weiter nichts sagt, als was er sagen soll! Gewöhnen Sie sich an die Verschwiegenheit, ohne die Rolle des Geheimnißvollen zu spielen. Ein Geheimnißvoller ist in der Gesellschaft nicht auszustehen, und, wenn man nur ein wenig Klugheit besitzt, so erräth man denjenigen leicht, welcher sich anstellet, als wollte er nichts sagen.

Ich bin nicht heimlich, aber ich vertraue niemand weder meinen Briefwechsel noch meine Bekanntschaften an.

Gebrauchen Sie niemals listige Ränke; dieß ist eine schlechte Hülfsquelle, welche mit der Redlichkeit gar nicht bestehen kann, und die man leicht merket.

Man hat mir schon von dem Fräulein gesprochen, so man für Sie bestimmet hat, und, so wie man mir sie beschrieben hat, nemlich als eine Person, welche weder eine scheinheilige Andächteley noch eine äusserliche gezwungene Bescheidenheit, noch einen besondern Eigensinn

gensinn besitzt, wird sie sich, wie mich dünkt, für Sie schicken.

Ich werde Ihnen noch mehr hierüber sagen, wenn wir zusammenkommen; aber dieß muß unverzüglich geschehen; morgen, heute, sogleich. Ich bin zeitlebens ohne Ausnahme Ihr Diener und Ihr bester Freund rc.

LXIX. Brief.

An den S. E. P. Concina, Dominicaner.

Es ist allerdings wunderbar, Sehr Ehrwürdiger Pater, daß es in einem so aufgeklärten Jahrhundert, wie das unsrige ist, Casuisten giebt, welche die Greuel lehren, die Sie bestreiten. Diejenigen, welche Ihren Eifer zu empfindlich finden, wissen nicht, was die Religion fodert, wenn die Moral und die Lehrsätze der Kirche angegriffen werden. Dieß ist der Fall, da man zu Ihnen sagen kann: clama, ne cesses.

Wenn es keinen Widerspruch in der Kirche gäbe, so würden sich unvermerkt alle Irrthümer darinn einschleichen. Aber sobald eine Irrleh-

Irrlehre oder eine allzufreye Meynung vorgebracht wird, so muß man sogleich die heilige Trompete ertönen lassen und die unaufhörlich wachsamen Seelenhirten müssen sogleich der Quelle des Uebels Einhalt thun.

Ihr Werk hat mir eine überaus grosse Freude verursacht. Ich habe jenen heiligen Eifer darinn gefunden, der den Kirchenvätern eigen war. Ich hätte sehnlich gewünscht, Sie zu besuchen; aber Ihre Beschäftigungen sowohl als die meinigen streiten wider meine Neigung, Sie mündlich der Ehrfurchtsvollen Hochachtung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 7. März 1753.

LXX. Brief.

An den Cardinal Gentili.

Ich werde mich morgen zu der von Euer Eminenz bestimmten Stunde richtig einstellen, indem mir nichts mehr angelegen ist, als Ihnen bey allen Gelegenheiten zu beweisen, wie verehrungswürdig mir Dero Befehle sind. Es wird mir unmöglich seyn, die bewußte Schrift mit mir zu nehmen, weil sie noch

noch nicht geendigt ist; aber ich will diesen Mangel durch Marterung meines Gedächtnisses zu ersetzen suchen; zuweilen leistet es mir gute Dienste. Ich bin mit der tiefesten Ehrfurcht, Euer Eminenz ꝛc.

Rom, den 7. März 1752.

LXXI. Brief.

An den Herrn Zaluski, Groß-Referendarius von Polen.

Vergebens habe ich das Buch gesucht, welches Sie von mir begehren. Es ist weder in unserer Bibliothek noch in irgend einem Büchersaale in ganz Rom zu finden. Um es entdecken zu können, müßte man alle die Schliche wissen, die Sie kennen. Denn wo ist ein Werk, das Sie nicht ausfindig gemacht haben? Es ist kein Buch in der ganzen Welt, das Ihnen nicht etwas zu verdanken habe und das Ihren Nachsuchungen entrinnen könne.

Dieß geschieht, um den Ruhm fortzupflanzen, welchen sich die Polnische Nation zu allen Zeiten erwarb, indem sie sich durch eine besonders vorzügliche Gelehrsamkeit hervorthat.

Nie-

Niemals wird man die Copernik in der Physik, die Hosius in der Theologie, die Zaluski in der Geschichte, die Zamoiski in den schönen Wissenschaften, die Patres der frommen Schulen in der Gelehrsamkeit und die Sobieski in der Kriegskunst vergessen.

Die Büchersammlung, welche Sie vor kurzem mit Uebereinstimmung Ihres berühmten Bruders, des Bischoffes von Crakau, zum öffentlichen Gebrauche eröfnet haben, ist mit Polnischen Schriftstellern angefüllt, welche sich in allen Fächern hervorthaten. Es wäre Schade, wenn eine so berühmte Republik nicht bey ihren Untergebenen die Neigung zu den Wissenschaften unterhielte und wenn der Ihren würdigen Landsleuten von Natur angebohrne Verstand unangebaut und ungeübt bliebe.

Die Kriege, deren schrecklicher Schauplatz Polen so oft war, machten, daß viele Schriftsteller nicht bis zur Reife kamen. Sie würden die Werke ihres Genies mit einer unauslöschlichen Dinte geschrieben haben; und sie schrieben mit ihrem eigenen Blute die Merkmale ihrer Tapferkeit.

Die Umstände entscheiden fast immer das Schicksal der Menschen. Der eine erstickt

seine

seine Fähigkeit zu den Wissenschaften, weil er ein Soldat wird; ein anderer macht sich durch seine Gelehrsamkeit beliebt, weil er ein Privatleben führet; und die Vorsehung leitet alles zum Besten; fortiter suauiterque disponens omnia.

Ich wünschte sehr, daß Ihre eifrige Neigung zu den Wissenschaften und zu den Büchern das Verlangen in Ihnen erregte, Rom wieder zu sehen. Ehedessen kamen Sie dahin, um sich zu unterrichten, und gegenwärtig würden Sie dahin kommen, um uns Unterricht zu ertheilen, um von jederman Ehrfurcht und Hochachtung zu erhalten, besonders aber von Ihrem gehorsamsten etc.

Rom, den 9. Julii 1755.

LXXII. Brief.

An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war und zum Bischoff ernannt wurde.

Nachdem Sie der demüthige Jünger des heiligen Franciscus gewesen sind, sind Sie nun in die Reihe der Apostel versetzet worden. Dadurch sage ich Ihnen genug,

nug, mein lieber Freund, daß Sie Ihre Erhöhung zu nichts anders anwenden sollen, als um wirklich der Diener aller zu seyn; daß Sie durch nichts anders schimmern sollen, als durch den Glanz der Tugenden.

Es giebt keine Würde auf der Erde, die in den Augen des Glaubens fürchterlicher ist, als die Bischöffliche Würde. Man muß Tag und Nacht für die Heerde Christi wachen, und denken, daß man vor dessen Richterstuhle von jedem verirrten Schaafe Rechenschaft zu geben habe. Man muß von neuem aufleben, um niemals müde zu werden, sich vervielfältigen, um überall zu seyn, und sich in die Einsamkeit absondern, um zu studiren und zu beten.

Es giebt für die Bischöffe zwey Dinge, die so unumgänglich nothwendig sind, daß sie keine würdige Bischöffe seyn können, wenn sie dieselbigen nicht in einem ausnehmenden Grade besitzen. Die Reinigkeit, welche sie den Engeln selbst ähnlich machen muß, und welche Anlaß dazu gegeben hat, daß ihnen dieser Name in der heiligen Schrift beygelegt worden ist, wie solches aus den erstern Kapiteln der Offenbarung Johannis erhellet; und die Wissenschaft, welche ihnen selbst in dem Evangelio die Ehre verdienet, das Licht der Welt genannt zu werden. Als un-

tadelhafte und unbefleckte Menschen, dürfen sie nicht einmal den mindesten Verdacht in Ansehung der Sitten auf sich kommen lassen; und noch überdieß sind sie verpflichtet, die andern vor dem Verderben zu bewahren, und eben deswegen werden sie das Salz der Erde genannt. Als Gelehrte, müssen sie das Aug der Blinden, der Fuß der Hinkenden, das Licht der Welt seyn. Es ist nicht genug, daß ein Bischoff Tugenden besitze und daß er einsichtsvolle Männer um Rath frage, um zu wissen, was er thun soll; er muß selbst das Gute von dem Bösen, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden wissen; denn er ist Richter über die Lehre und über die Sitten, und wenn er die Fähigkeit zu urtheilen nicht besitzt, so wird er auch die Fähigkeit zu regieren nicht besitzen und sich hintergehen lassen.

Was mich tröstet, ist, daß Sie gründlich unterrichtet sind und daß Sie alles werden selbst mit eigenen Augen sehen wollen. Und dieß ist durchaus nothwendig, wenn man sich nicht von scheinheiligen Heuchlern noch von zänkischen Anklägern hintergehen lassen will.

Ich zweifle nicht daran, Sie werden schon den Brief des heiligen Paulus an den Timotheus und den Brief des heiligen Petrus an alle Glaubigen mit ernstlicher Ueberlegung durchgelesen haben. In dem erstern werden Sie gesehen

haben,

haben, daß ein Bischoff unsträflich, mässig, keusch und friedfertig seyn und nicht leben soll, wie einige Prälaten, deren Geschichte vollkommen mit der Geschichte des reichen Mannes übereinstimmt, da sie in Purpur und köstlicher Leinwand gekleidet sind, alle Tage herrlich und in Freuden leben, und den armen Lazarus vor ihrer Thüre verschmachten lassen.

In dem zweyten Briefe werden Sie gelernt haben, über keinen Geistlichen, der Ihrer Sorgfalt anvertrauet ist, zu herrschen; denn der Geist Christi ist kein Geist der Herrschsucht, sondern ein Geist der Sanftmuth und der Demuth; so daß ein Bischoff die Pfarrer und Seelsorger als seines gleichen in der Ordnung der Christlichen Liebe ansehen soll, ob sie gleich nach dem Kirchenregimente unter ihm stehen. Sein Haus muß ihre Herberge seyn.

Versäumen Sie nicht leicht die Verkündigung des Wortes Gottes und erinnern Sie sich, daß der heilige Paulus sagt, daß er nicht gesandt worden sey, zu taufen, sondern zu predigen. Suchen Sie es also einzurichten, daß Sie von Zeit zu Zeit alle Sacramenten austheilen, um der Gemeinde Ihres Kirchsprengels zu zeigen, daß Sie in kranken so wie in gesunden Tagen, bey ihrer Geburt so wie bey ihrem Tode ganz ihr zugehören.

Vor allen Dingen besuchen Sie den Ihnen anvertrauten Bezirk fleissig und seyen Sie dafür besorgt, daß Ihre Besuche keine schreckende Stürme, sondern ein wohlthätiger Thau seyen, der Muth und Fruchtbarkeit erregt.

Wenn Sie von ungefehr finden, daß einer Ihrer Mithelfer gefehlt hat, so bedecken Sie ihn mit dem Mantel der Christlichen Liebe, um ihn mit Sanftmuth zu seiner Pflicht zurück zu führen und daß Aergerniß, so viel möglich ist, geheim zu halten. Wenn es ein Verbrechen ist, so suchen Sie ihn heimlich dazu zu bewegen, daß er fortgehe und machen Sie ihm, ehe er diesen Entschluß gefaßt hat, eine Versorgung aus.

Ich sage Ihnen nicht, daß Sie gegen die Ordensgeistlichen eine väterliche Zärtlichkeit hegen sollen; ich würde Sie dadurch beleidigen. Sie haben ihnen alles das, was Sie sind, zu verdanken und in ihrer Schule haben Sie, so wie ich, alles, was Sie wissen, gelernt. Besuchen Sie sie oft mit herzlichem Vertrauen; dieß ist das Mittel, eine gerechte Nacheiferung unter ihnen zu erwecken und ihnen Ehrfurcht zu erwerben. Dieß heißt sich selbst ehren, wenn man solche Leute ehret, deren Leben eine immerfort anhaltende Arbeit ist. Ein General, der seine Officiers verachtete,

würde

würde sich selbst der größten Verachtung würdig machen.

Lassen Sie nicht zu, daß man den frommen Eifer der Glaubigen mit falschen Legenden nähre und denselbigen mit kindischen Andächteleyen unterhalte. Sondern wachen Sie darüber, daß man sie lehre, immerfort ihre Zuflucht zu Christo, als zu unserm alleinigen und einzigen Mittler zu nehmen und die Heiligen nur um seinetwillen zu verehren. Die Lehre ist Ihnen anvertrauet, und Sie müssen wissen, was man lehret.

Ertheilen Sie die Weihungen nicht leicht. Ne cito manus imposueris; um desto mehr, da Italien voll überflüssiger Priester wimmelt, welche ihre Unwissenheit und ihr Elend bis zu den fremden Nationen schleppen, die Priesterliche Würde entehren und ihrem Vaterlande Schande machen.

Ertheilen Sie die geistlichen Pfründen nur dem erkannten Verdienste, und besonders der Wissenschaft und der Frömmigkeit, wenn es um solche Pfründen zu thun ist, mit welchen die Seelsorge verbunden ist; und geben Sie besonders darauf Acht, daß derjenige, welcher schon seit langer Zeit gearbeitet hat, dem Neueingeweiheten vorzuziehen sey.

Zur Mithülfe in der Regierung Ihres Kirchsprengels nehmen Sie lauter solche Leute an, die in dem Kirchendienste grau geworden sind und deren Alter sowohl als ihre Tugenden Ehrfurcht erwecken. Man verachtet einen Bischoff, der lauter junge Leute zu Gesellschaftern und zu Rathgebern hat, indem sie ihn jeden Augenblick in Verlegenheit setzen können. Der Pabst hat nur einen einzigen General-Vicarius, und folglich ist es mit einem einzigen genug.

Der Titel: **Euer Gnaden** sey der geringste unter allen Ihren Titeln; die Titel: **Vater** und **Diener** müssen Ihnen viel werther seyn; denn die Gestalt dieser Welt vergeht und alle vornehme Ehrentitel mit ihr.

Endlich behalten Sie mitten im Genusse der Reichthümer und der Ehre nur so viel für sich, als dazu nothwendig ist, Ihre Bedürfnisse zu befriedigen und die Ihnen schuldige Ehrfurcht zu erhalten, und bedenken Sie dabey, daß der heilige Paulus seinen Leib zur Dienstbarkeit einschränkte und daß jeder Christ sich kasteyen soll.

Vor allen Dingen halten Sie Ihre Residenz, als welches ich Ihnen nie zu oft wiederholen kann. Ein Hirt, der sich ohne Ursache

von seiner Heerde entfernet, hat nicht das Recht, zu essen.

Dieß sind schreckliche Wahrheiten; aber, da es nicht in unserer Gewalt steht, sie abzuändern, so müssen wir uns denselbigen unterwerfen oder unserm Amte entsagen.

Die Armen müssen Ihre Freunde, Ihre Brüder und sogar Ihre Tischgenossen seyn. Sie können nicht zu viel geben. Das Allmosen ist eine der vornehmsten Pflichten eines Bischoffes; und er muß solches in den Gefängnissen, in den Häusern und auf den öffentlichen Plätzen austheilen; endlich muß er dadurch überall dem Beyspiele unsers Göttlichen Heilandes folgen, welcher in den Tagen seines sterblichen Lebens niemals aufhörete, Gutes zu thun. Aber vor allen Dingen geben Sie mit Freuden: hilarem datorem diligit Deus, und geben Sie auf solche Art, daß Sie selbst dürftig werden.

Ich habe Ihnen nichts von Ihren häuslichen Beschäftigungen gesagt, in der vesten Ueberzeugung, daß Sie Ihre Zeit in das Gebet, in das Studiren und in die Beherrschung Ihres Kirchsprengels austheilen werden. Man wird es nicht müde, die Schrift und die Kirchenväter zu lesen, wenn man den Werth der-

selbigen kennet, wenn man keine zerstreute Lebensart führet und wenn man weiß, daß die Bischöffliche Würde kein weltliches Amt, sondern eine fürchterliche Last ist.

Hören Sie jederman an; seyen Sie leutselig nach dem Beyspiele unsers Göttlichen Meisters, welcher die kleinsten Kinder zu sich kommen ließ und mit der größten Güte zu ihnen sprach. Gehen Sie überall unter den Mitgliedern Ihres Kirchsprengels herum, besonders bey denjenigen, welche irgend ein Unglück erlitten haben, um ihnen Hülfe und Trost zu verschaffen.

Es ist ein verhaßtes Ding um einen Bischoff, der nur die reichen und vornehmen Leute seines Kirchsprengels kennet. Die geringen murren darüber und sie haben recht; denn oft sind sie in den Augen Gottes die schätzbarsten Menschen.

Wenn irgend ein Streit unter den Einwohnern Ihrer Bischöfflichen Stadt entsteht, so suchen Sie sogleich solchen zu vermitteln und beyzulegen. Ein Bischoff muß nur die Streitsachen anderer Leute kennen und daran arbeiten, solche zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen.

Forschen und prüfen Sie selbst diejenigen Geistlichen, welche sich zu den Weihungen vor-

vorstellen, und seyen Sie sorgfältig darauf bedacht, daß man niemals kindische oder solche Fragen an sie thue, die keine Beziehung auf dasjenige haben, was sie wissen sollen. Seyen Sie wachsam darauf, daß Ihre Beichtsväter die Regeln des heiligen Carolus in dem geheiligten Richterstuhle beobachten.

Gewöhnen Sie sich nicht an, Ihre Kirche, unter dem Vorwande der Geschäften, nur selten zu besuchen. Die Leute sind mit solchen Gründen nicht zufrieden; sie wollen erbauet werden; und wer soll denn beten, wenn es ein Bischoff nicht thut?

Wenn Sie ein so vollkommenes Leben geführet haben, so werden Sie sich in der Stunde Ihres Todes mit einer Menge guter Werke umgeben sehen. Sie wissen, daß diese uns bis in die Ewigkeit nachfolgen, da hingegen Pracht, vornehmer Stand und Ehrenstellen sich in der Nacht des Grabes verlieren und eine schreckliche leere Lücke in der Seele zurücklassen. Lesen Sie oft, was in der Offenbarung Johannis zu den bestimmten und ernannten Bischöffen gesagt wird. Es macht zittern.

Ich glaube, ich habe in diesem Briefe alle Pflichten der Bischöfflichen Würde durchgegangen;

gangen; Ihnen kömmt es zu, dieselbigen auszuüben. Sie würden ganz gewiß dasjenige, an was ich Sie so eben erinnert habe, zu sich selbst und weit besser, als ich es gethan habe, gesagt haben. Aber Sie haben mich dazu gezwungen, Ihnen meinen Rath und meine Meynung zu sagen. Ich schwöre Ihnen, daß solches aus der eifrigsten Freundschaft und aus dem aufrichtigen Verlangen herkömmt, so ich habe, Sie wirksam an Ihrer eigenen Heiligung und zu gleich an der Heiligung der andern arbeiten zu sehen; Sie sind solches doppelt schuldig, als Ordensgeistlicher und als Bischoff.

Ich werde warten, bis Sie eingeweihet sind, um mit feyerlicherm Gepränge an Sie zu schreiben. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Im Kloster der HH. Apostel,
den 30. May 1755.

LXXIII. Brief.

An den Herrn Abt Lami.

Ihr letztes Blatt hat mir eine überaus grosse Freude verursacht. Ihre Kritik ist ver-

vernünftig und gegründet; und so muß man ohne Ungedult, ohne üble Laune, ohne Partheylichkeit, nach den Regeln der Gerechtigkeit und des Geschmacks das Kunstrichteramt versehen. Man hat oft den kaum entstehenden Fähigkeiten den Muth benommen, indem man allzustreng geurtheilt hat. Ich kenne kein Werk weder unter den alten noch unter den neuern, in welchem man nicht Fehler finden würde, wenn man alles tadeln wollte. Die Schriftsteller haben die Nachsicht der Journalisten und die Journalisten selbst die Nachsicht des Publikums nöthig, denn es ist nichts ganz vollkommen.

Ich sage Ihnen Dank dafür, daß Sie uns von Zeit zu Zeit Französische Bücher anzeigen. Die aus dem letztern Jahrhundert hatten mehr Stärke, und die neuern sind angenehmer. Es ist so ziemlich gebräuchlich, daß das Schöne dem Artigen weichen muß. Dieß ist das Verkleinerungswort, welches von dem Selbstworte hergeleitet wird. Das Lob, welches Sie dem Cardinal von Lanze beylegen, hat er wohl verdienet. Er erbauet die ganze Kirche durch seine glänzenden Tugenden und sie sind bey ihm von einer Menge Kenntnisse begleitet. Es würde mir eine überaus grosse Freude verursachen, wenn er in Rom bliebe. Ich würde, um mir seine Einsichten zu nutze

zu

zu machen, seine Güte zu verdienen suchen. Er ist ein Schüler aus der Congregation der heiligen Genovefa in Frankreich, die in Ansehung der Wissenschaft und der Frömmigkeit berühmt ist, und er hat auch das Kleid derselbigen einige Zeit lang getragen.

Man verfertigt immer hier viele Sonnette, die nichts taugen. Wir hätten nöthig, daß Petrarcha wieder unter uns auflebte, um uns auf den wahren Weg nach dem Parnaß zurückzuführen. Die Arcadische Academie erhält sich immer, aber in den Lüften, das heißt, auf Zephyrshauche und auf Schmetterlingsflügeln; denn es werden darinn lauter flüchtige und tändelnde Arbeiten verfertigt.

Prüfen Sie Ihren Witz oft; es kommen so gute Sachen da heraus, daß Sie ihn nicht genug quälen können. Leben Sie wohl. Meine Freundschaft sagt Ihnen das übrige.

Machen Sie dem Prior der Dominicaner meine freundschaftlichsten Empfehlungen. Er verspricht immer, nach Rom zu kommen; und dennoch bleibt er immer, so wie ich, auf seinen Büchern und in seiner Zelle sitzen.

LXXIV. Brief.

An einen Edelmann aus Toscana.

Die Erziehung, welche Sie, mein werthester Herr, Ihren Kindern geben wollen, wird nur ein Firniß seyn, wenn sie sich nicht auf die Religion gründet. Es giebt Gelegenheiten in dem Laufe des Lebens, da die Redlichkeit nicht stark genug ist, gewissen Versuchungen zu widerstehen, und da die Seele sich herabwürdigt, wenn sie nicht von der vesten Hoffnung zur Unsterblichkeit aufgemuntert wird.

Wenn der Mensch glücklich und weise seyn will, so muß er in seiner zartesten Kindheit Gott als den Urgrund und das Ende aller Dinge ansehen. Die Vernunft und der Glaube müssen ihm zugleich sagen, daß man zur traurigen Klasse der unvernünftigen Thiere herabsinke, wenn man weder Gottesdienst noch Gesätz hat. Er muß erkennen, daß, da es nur eine einzige Wahrheit giebt, es auch nur eine einzige Religion geben könne; und, daß, wenn nicht eine höhere Macht unsern Glauben bestimmte, jeder sein besonders System und seine besondere Meynung haben würde.

Nicht

Nicht durch unbedeutende Andächteleyen werden Sie Ihre Kinder zu wahren Christen machen. Das Christenthum ist der größte Feind der Pharisäischen Gleisnerey und des Aberglaubens. Die Kirche schreibt uns Pflichten genug vor, ohne daß wir nöthig haben, auf die Vervielfältigung derselbigen bedacht zu seyn. Nur allzuoft läßt man das Gebot ausser Acht, um nur blosse Rathschläge zu befolgen; denn man höret lieber den Eigensinn, als die Vernunft an und der Stolz schicket sich vollkommen gut für den Sonderling.

Seyen Sie sorgfältig darauf bedacht, die Seelen unserer drey jungen Leute zu erheben und sie zu überzeugen, daß das größte Vergnügen des Menschen darinn bestehe, daß er nachdenke und sein Daseyn empfinde. Dieß ist eine so erhabene und eines wahrhaft himmlischen Geistes so würdige Wollust, daß ich denjenigen, welcher diese Glückseligkeit nicht kennet, als ein unglückliches und elendes, wenigstens als ein fühlloses und unempfindliches Wesen ansehe.

Der Catechismus ist hinreichend, um die geoffenbarten Wahrheiten zu lehren; aber zu den Zeiten des Unglaubens wird noch mehr erfodert als das A B C der Religion. Sie müssen also den Geist Ihrer Kinder mit jenen leb-

lebhaften und reinen Kenntnissen anfüllen, welche die Wolken der neuern Philosophie und die Finsternisse des Verderbens zerstreuen.

Wenige, aber gründliche Bücher, werden Ihre Söhne zu unterrichteten Christen machen. Sie müssen solche mit einer frommen Aufmerksamkeit lesen, nicht sowohl um sie ihrem Gedächtnisse, als vielmehr ihrem Herzen einzuprägen. Es ist nicht darum zu thun, solche Jünglinge aus ihnen zu bilden, welche Streitsätze zu behaupten wissen, sondern welche verpflichtet sind, als vernünftige Leute, von den ewigen Wahrheiten überzeugt zu seyn.

Wenn die jungen Leute die Religion nach Grundsätzen studirt haben, so pflichten sie selten den Trugschlüssen des Unglaubens bey, es müßte denn seyn, daß ihr Herz gänzlich verdorben wäre.

Sie müssen sorgfältig darauf bedacht seyn, sie unbefleckt zu erhalten, nicht dadurch, daß sie Ankläger und Spionen gebrauchen, sondern dadurch, daß Sie die Ohren und die Augen überall hinwenden, um die Gottheit nachzuahmen, welche man nicht sieht und die alles sieht.

Die Kinder müssen nicht merken, daß man mistrauisch gegen sie ist und Acht auf sie giebt; denn

denn alsdann verlieren sie den Muth und werden mürrisch; sie werden abgeneigt gegen alle diejenigen, welche sie lieben sollen; sie argwohnen das Böse, an welches sie nicht dachten, und sie suchen hernach nichts anders mehr, als nur zu betrügen. Daher kömmt es, daß fast alle Schuler und fast alle Seminaristen nur aus Furcht handeln und niemals zufriedener sind, als wenn sie sich weit von ihren Vorgesetzten entfernt befinden.

Werden Sie nicht sowohl der Gebieter Ihrer Kinder, als vielmehr der Freund derselbigen. Ihre Augen werden durch sie durchschauen können und Sie werden selbst Ihnen ihre Fehler sagen. Hundertmal haben mir junge Leute ihren Kummer, ihr Anliegen und ihre Fehltritte im Vertrauen geoffenbaret, weil ich mich immer gütig gegen sie betrug; sie werden Ihnen den Schlüssel zu ihrem Herzen geben, wenn sie einmal erkannt haben, daß Sie aufrichtig nichts als ihr Bestes verlangen, und daß es Sie überaus schwer ankömmt, ihnen Verweise zu geben.

Viele Gründe bewegen mich, Ihnen die Erziehung zu Hause anzurathen; noch mehrere aber halten mich davon ab. Die Erziehung zu Hause ist gemeinialich sicherer für die Sitten; aber es ist so immer einerley, so lau, so

so kraftlos, daß sie allen Muth und allen Eifer benimmt. Uebrigens da sie ein allzunaher Wächter ist, so macht sie öfters Heuchler als gute Leute.

Indessen, wenn Sie einen Lehrmeister finden, der still, geduldig, gesellig ist, Wissenschaften besitzt, die Nachsicht mit der Standhaftigkeit, so wie die Weisheit mit der Munterkeit und die Mässigkeit mit der Leutseligkeit zu verbinden weiß; so wollte ich Ihnen wohl sagen, daß Sie einen Versuch wagen sollten, in der vesten Ueberzeugung, daß Sie nichts ohne ihn vornehmen und nicht über ihn zu herrschen suchen würden. Es giebt nur allzuviele Väter, die einen Lehrmeister wie einen Taglöhner ansehen nnd berechtigt zu seyn glauben, ihn zu hofmeistern, weil sie ihn besolden.

Vertrauen Sie Ihre Söhne niemand als nur einem solchen Manne an, von welchem Sie eben so gewiß versichert sind, als von sich selbst; aber hernach tragen Sie kein Bedenken mehr, ihn Herr über seine Verrichtungen seyn zu lassen. Nichts macht einen Lehrmeister mehr überdrüssig, als das Mistrauen, welches man ihm bezeugt, und der Zweifel, den man in seine Fähigkeit zu setzen scheint. Geben Sie Acht auf die Bedienten, welche um Ihre Kinder herum sind;

fast immer wird von solchen Leuten die Jugend verdorben.

Suchen Sie immerfort eine liebenswürdige Heiterkeit auf Ihrer Stirne und aus Ihren Augen stralen zu lassen, und machen Sie, daß alles nach Ihrem Willen ohne Zwang und ohne Furcht geschehe. Niemand hat ein stürmisches Wetter gern und jederman muntert sich bey dem Anblicke eines schönen Tages auf.

Verbinden Sie ein gewisses Vergnügen mit allen Arten von Studien, die Sie Ihren Söhnen vorschlagen, indem Sie die eifrigste Wißbegierde und den stärksten Abscheu vor dem Unwissendbleiben in ihnen erregen.

Seyen Sie dafür besorgt, Ruhestunden bey der Arbeit anzubringen, damit das Gedächtniß und der Verstand Ihrer Kinder nicht ermüdet werde. Wenn der Ekel zu dem Studiren kömmt, so wird man der Bücher überdrüssig und seufzet nur nach Müssiggang und Freyheit.

Unterrichten Sie, nicht durch Strafen, sondern indem Sie Ihren Unterricht beliebt machen; und zu diesem Ende seyen Sie dafür besorgt, daß Sie durch einige Auszüge aus der Geschichte oder durch einige witzige Einfälle, welche die Aufmerksamkeit wieder

von

von neuem erregen, belustigen. Ich habe zu Mayland einen jungen Menschen gekannt, dem man das Studiren so sehr beliebt und angenehm gemacht hatte, daß er die Spieltage zwar als eine nothwendige Erholung gebrauchte, aber sie dabey als Trauertage ansah. Seine Bücher waren sein Vergnügen und sein Schatz, und es war ein guter Priester, der ihm durch die Hülfsquellen seiner Munterkeit und seiner Einbildungskraft zu allen Werken des Geschmacks und der Gelehrsamkeit einen lebhaften Eifer eingeflößt hatte. Er würde einer der ersten Gelehrten geworden seyn, wenn der Tod nicht seinen Lauf gehemmet hätte.

Richten Sie das Studiren nach dem Verhältnisse der Zeit ein und gerathen Sie nicht auf die Gedanken, aus zwölfjährigen Knaben Metaphysiker machen zu wollen. Alsdann sind es keine junge Leute mehr, die man erzieht, sondern Papagayen, welche man Worte lehret.

Es geht mit den Wissenschaften, so wie mit den Nahrungsmitteln. Der Magen eines Kindes erfodert eine leichte Nahrung, und nur erst stufenweise gewöhnet man ihn an Speisen, die kräftiger und schwerer sind.

Unterlassen Sie es niemals, ein lustiges Buch auf ein ernsthaftes Buch folgen zu

lassen und Gedichte mit Werken in ungebundener Rede abzuwechseln. Virgil ist nicht weniger beredt als Cicero, und seine Beschreibungen, seine Bilder, seine Ausdrücke verleihen Einbildungskraft und Sprachstärke denjenigen, welche keine haben. Die Dichtkunst ist die Vollkommenheit der Sprachen; und wenn man sie in der Jugend nicht gebraucht, so nimmt man den Geschmack an derselbigen niemals an; es ist unmöglich, in einem gewissen Alter lang nach einander Verse zu lesen, man müßte denn wirklich den dichterischen Geschmack besitzen.

Mäßigen Sie indessen das Studiren der Dichter; denn ausserdem, daß sie sehr oft sich Freyheiten herausnehmen, die den guten Sitten zuwider sind, so ist es gefährlich, sie allzusehr zu lieben. Ein junger Mensch, der von nichts anders spricht und an nichts anders denkt, als an Poesie, ist in der Gesellschaft unerträglich; er ist ein Unsinniger, den man unter die Zahl der Narren setzen kann. Ich nehme diejenigen davon aus, deren Genie nur allein zu diesem Fache tüchtig ist und alsdann werden sie für diese Sucht durch die Ehre, Dante, Ariost, Tasso, Milton, Corneille, Racine, Geßner zu werden, schadlos gehalten.

Die

Die Geschichte der Welt, der Nationen, besonders des Vaterlandes, muß Ihren Kindern genau bekannt gemacht werden, und dieses Studium muß kein trockenes Studium seyn, sondern es muß mit kurzen und richtigen Anmerkungen begleitet werden, die lehren, wie man die Begebenheiten mit vernünftiger Unterscheidungskraft beurtheilen und einen allgemeinen wirkenden Triebgrund erkennen solle, von welchem alle Menschen nur Werkzeuge und alle Staatsveränderungen mit einander verbundene und in den ewigen Rathschlüssen vorhergesehene Wirkungen sind.

Die Geschichte ist ein todtes Lesen, wenn man nichts anders davon kennet, als die Zeitpuncte und die Vorfälle; und sie ist ein Buch voller Leben, wenn man das Spiel der Leidenschaften, die Triebfedern der Seele, die Regungen des Herzens darinn bemerket und besonders wenn man darinn einen Gott entdecket, welcher, als immerwährender Beherrscher der Begebenheiten, dieselbigen entstehen macht, sie lenket, sie nach seiner Willkühr und zur Erfüllung seiner erhabenen Absichten bestimmet.

Unsere fleischlichen Augen sehen in der ganzen Welt nichts als einen Schleyer, der uns die wirkende Thätigkeit des Schöpfers

bedeckt; aber die Augen des Glaubens zeigen uns, daß alles, was geschieht, eine Ursache habe und daß diese Ursache wirklich und wahrhaft Gott sey.

Seyen Sie dafür besorgt, daß eine gute Rhetorik, nicht sowohl in Lehrsätzen als in Beyspielen, Ihren Söhnen den Geschmack zur wahren Beredsamkeit beybringe. Machen Sie ihnen recht begreiflich, daß das, was wahrhaft schön ist, weder von der Mode noch von den Zeiten abhänge, und daß, wenn es nach den verschiedenen Jahrhunderten eine verschiedene Art die Sachen zu sagen giebt, es doch nur eine einzige Art gebe, sie recht zu begreifen.

Bringen Sie ihnen die größte Abneigung gegen jene kindische Beredsamkeit bey, welche blos in Wortspielen besteht und der Vernunft zuwider ist; und überzeugen Sie sie recht, daß kein übertriebener Ausdruck noch riesenförmiger Gedanke jemals in eine schöne Rede gekommen sind. Ob man gleich der wahren Beredsamkeit niemals müde werden sollte, so ist doch der Mensch so sonderbar, daß er sie satt wird; und eben deswegen sehen wir noch heute zu Tage, daß er einer seltsamen und kraftlosen Rede von der rührenden Sprache der Redner aus dem vorigen Jahrhundert den Vorzug giebt.

Es

Es giebt Menschen und Zeitpuncte, die in allen Fächern den Geschmack vestgesetzt haben; und auf die Gemälde derselbigen müssen Ihre Kinder die Augen immerfort als auf die besten Muster geheftet halten; aber nicht um sich zu Sklaven derselbigen zu machen; denn man muß von niemand ein knechtischer Nachahmer seyn.

Ich habe gern, daß der Verstand einen freyen Schwung nehme, und daß er Er selbst sey, da hingegen er nur eine Copie ist, wenn er es nicht wagt, zu erfinden.

Wir haben lauter witzige Köpfe und wir würden Genies haben, wenn man nicht auf den schon bereits gebahnten Wegen zu maschinenmäßig fortwandelte. **Wer immer den nemlichen Weg geht, wird keine grosse Kenntnisse erwerben.** Der Geist der Erfindung ist ein unerschöpfliches Fach, wenn man kühn zu wagen weiß.

Seyen Sie Sie selbst und nicht ein anderer, würde ich oft zu jungen Leuten sagen, die unter meiner Anführung stünden. Es ist eine traurige Sache, ganze Jahre daran zu verwenden seine Schüler nichts anders zu lehren, als die Wiederholungskunst.

Wenn Ihre Kinder das reife Alter erreicht haben, alsdann wird es der rechte

Zeitpunct seye, ihnen als Freund von der Nichtigkeit der Freuden, welche die Welt für ihre Glückseligkeit hält, von dem Unglück, in welches sie stürzen, von der Reue, die sie erregen, von dem Schaden den sie sowohl dem Körper als der Seele verursachen, endlich von den Abgründen, die sie unter unsern Schritten graben, indem sie Blumen zu streuen scheinen, zu sprechen.

Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die Klippen der Wollust sowohl durch kräftige Ausdrücke als durch rührende Beyspiele zu zeigen und sie zu überführen, daß ohne den Müßiggang die meisten Freuden, welchen man sich ohne Ausnahme ergiebt, gar keinen Reiz haben würden. Wenn man nichts zu thun hat, so macht man sich den prächtigsten Begriff davon, eben so, wie man sich in dem Schoose des Schlafes tausend angenehme Hirngespinste vorstellet.

Wenn ein Sohn überzeugt ist, daß ein Vater nur allein nach der Vernunft mit ihm spricht und daß solches blos aus Zärtlichkeit und nicht aus mürrischer Laune geschieht, so höret er ihn an und die Rathschläge und Lehren thun die beste Wirkung.

Wenn Sie dieses Gebäude aufgeführt haben, so ist noch der oberste Gipfel übrig,

so ich für die schwerste Sache halte; ich verstehe dadurch die Wahl eines Standes. Dieß ist der Probierstein für Eltern und der mislichste Punct des Lebens für Kinder.

Wenn Sie mir glauben, so lassen Sie ihnen ein Jahr Zeit, um selbst über die für sie schickliche Lebensart nachzudenken, ohne ihnen mehr für einen Stand als für einen andern zu sprechen. Die gute Erziehung, die sie erhalten haben, die Kenntnisse, die sie erworben haben, werden sie natürlicher Weise zu einem guten Ziele leiten; und es ist allerdings zu hoffen, daß sie alsdann von sich selbst nach ihren Neigungen und nach ihrer Vernunft entscheiden werden.

Es wird nothwendig seyn, alsdann oft von den Vortheilen und von den Klippen eines jeden Standes mit ihnen zu sprechen und sie erkennen zu lehren, wie wichtig es sowohl für diese als für jene Welt sey, die Pflichten desselbigen getreu zu erfüllen. Der Priesterstand und das Klosterleben werden Ihnen reichlichen Stoff zu einer Vorstellung geben, wie unschätzbar das Glück sey, welches man darinn genießt, wenn man einen wahrhaften Beruf dazu hat, und wie schrecklich das Unglück sey, welches man darinn ausstehen muß, wenn man so verwegen ist, diesen Stand ohne andere Absicht

als menschliche Bewegungsgründe anzutreten. Der Soldatenstand und der Richterstand bieten von selbst eine Menge Pflichten zur Erfüllung dar, und genug, daß Sie ihnen denselbigen vor Augen stellen, um sie davon zu überzeugen.

Nach dieser manchfaltigen behutsamen Vorsicht und besonders nach oftmaliger Anrufung der Hülfe und des Beystandes vom Himmel werden Ihre Söhne mit vestem Schritte die Laufbahne, die sie sich erwählet haben, antreten und Sie werden den Trost geniessen, vor Gott und vor den Menschen sagen zu können, daß Sie ihre Neigungen und ihre Freyheit ungekränkt gelassen haben. Nichts ist leidiger, als den Neigungen dererjenigen widerstehen, deren Vater man ist; man setzet sie der Gefahr einer ewigen Reue und sich selbst den bittersten Vorwürfen und sogar dem Fluche, den man zum Unglücke verdienet hat, aus.

Da die Vorsehung Ihnen Vermögen gegeben hat und Sie in einer vornehmen Familie hat gebohren werden lassen, so müssen Sie Ihre Söhne nach ihrem Reichthume und nach ihrem Stande halten; Sie müssen ihnen aber dabey immer etwas versagen oder sie etwas entbehren lassen und sie in den Schranken der Bescheidenheit

halten,

halten, um sie zu lehren, daß dieses Leben unsere Glückseligkeit nicht ist und daß man, je vornehmer man ist, desto weniger stolz seyn müsse. Seyen Sie sorgfältig darauf bedacht, ihnen Geld zu geben, sowohl damit sie von Ihnen selbst lernen, nicht geizig zu seyn, als auch, damit sie im Stande seyen, Unglücklichen beyzustehen. Es wird gut seyn, wenn Sie selbst nachsehen, wie sie das Geld anwenden und wenn Sie übertriebene Kargheit oder Verschwendung bemerken, so müssen Sie die ihnen verwilligte Summe vermindern.

Endlich, werthester und verehrungswürdiger Freund, arbeiten Sie an dem Herzen Ihrer Söhne noch mehr, als an ihrem Verstande. **Wenn das Herz gut ist, so wird das übrige schon gut gehen.**

Die Umstände werden Sie lehren, wie Sie sie regieren müssen. Bald müssen Sie sich gelind, bald streng, immer aber gerecht und immer rechtschaffen zeigen. Der Geist der Billigkeit setzt die jungen Leute, welche nicht gut thun wollen, in grosse Verlegenheit, denn sie empfinden wider ihren Willen, daß sie nichts dagegen einzuwenden haben.

Lassen Sie ihnen eine ehrbare Freyheit, so daß das väterliche Haus nicht ihr unangenehm-

genehmster Aufenthalt sey. Es ist nothwendig, daß es ihnen darinn gefalle, und daß sie darinn mehr als anderswo das angenehme Vergnügen finden, welches man von einem Vater zu erwarten hat, der ein Freund der Ordnung und aus eigenem Triebe wohlthätig ist.

Meine Feder treibt mich wider meinen Willen fort; man sollte sagen, sie besitze Empfindung und fühle das angenehme Vergnügen, welches ich geniesse, wenn ich mit Ihnen von Ihren lieben Kindern spreche, welche ich mehr, als mich selbst und etwas weniger liebe, als Sie. Gott überschütte sie mit seinem Segen, so werden sie alles das seyn, was sie seyn sollen und die Erziehung, welche Sie ihnen geben werden, wird für die Ewigkeit aufkeimen. Da erndtet man die Frucht der guten Lehren, die man der Jugend gegeben hat und da befinden sich die würdigen Väter bey ihren würdigen Söhnen, um auf ewig glücklich zu seyn.

Rom, den 16. August 1753.

LXXV. Brief.

An den Prälat Cerati.

Wenn dieser Brief Ihnen alle meine Gesinnungen bringt, so werden Sie ihn nicht

nicht leicht finden; denn ich belade ihn mit aller der Hochachtung, mit aller der Ergebenheit, mit aller der Bewunderung, welcher ich fähig bin, um Sie mehr als jemals zu überzeugen, wie sehr ich Sie verehre und wie sehr ich Sie liebe.

Ich habe den Augustinermönch, den Sie an mich geschickt haben, gesehen und ich habe ihn so befunden, wie Sie mir gesagt haben, ganz erfüllt von den Kirchenvätern. Sie sind auf seinen Lippen, sie sind in seinem Herzen; und er ist der Mann auf der ganzen Welt, den man mit dem größten Vergnügen nachschlagen kann, wenn man seinen ganzen Werth kennet. Sein Held ist mit Recht der heilige Augustinus, als allgemeiner Lehrer, welcher alle Wissenschaften erlernte und einen sonderbaren Vortheil davon zog. Man hat diesen unvergleichlichen Mann zwar wohl gelobt, aber er ist doch noch nicht so gelobt worden, wie er es verdienet. Auch rieth ich vor einiger Zeit einem Geistlichen, der mich über die Art, eine Lobrede zu Ehren dieses grossen Heiligen zu verfertigen, um Rath fragte, nichts von ihm selbst zu sagen, sondern alles aus seinen Schriften auszuziehen, indem ich dachte, daß man, um den Augustinus würdig zu rühmen, Augustinus selbst seyn müßte.

Er

Er hat meinen Rath befolgt, und man hat gesehen, daß die erhabensten und rührendsten Stellen aus diesem berühmten Lehrer sein Lob ausgemacht haben. Es war recht wohl zusammenhängend, obgleich durch Ausrufungen und einem Schwunge unterbrochen, wodurch die Zuhörer heftig gerühret wurden. Wenn werden unsere Redner und unsere Prediger einmal lernen, daß die wahre Beredsamkeit weder in dem Witze noch in den Worten besteht; sondern daß sie ein Ausdruck der Seele, ein Aufwallen des brennenden Herzens ist, welches Erstaunen erregt und die größten Dinge wirket?

Es giebt gewisse Augenblicke, da die grossen Redner keine Ausdrücke und keine Worte mehr zu haben scheinen, aus Furcht studirte Wendungen möchten dem Erhabenen der Sachen nachtheilig seyn.

Man zerbricht sich den Kopf, um beredt zu seyn, und aus dieser quälenden Marter entstehen lauter gezwungene Gedanken und lauter schwülstige Redensarten; da man hingegen einen goldenen Mund haben würde, wenn man sich der nachdrücklichen und kräftigen Sprache des Herzens überliesse.

Ich finde fast in allen Büchern unserer Zeit nichts als zierlichen Prunk, und dieser ist noch sehr weit von der Beredsamkeit entfernt.

fernt. Der zierliche Prunk gefällt und die Beredsamkeit reißt hin, wenn sie natürlich ist, so vermischt sie sich mit allen Schönheiten der Natur und des Genies, um sie in ihrem ganzen Lichte und nach aller Wahrheit vorzustellen; sie ist, mit einem Worte, so wie die Stelle von Ihrer Arbeit, die Sie mir vor einiger Zeit zeigten und in welcher ich den wahren Griffel des Demosthenes erkannte, unerachtet des ungeheuren Zwischenraums, welchen die Zeit zwischen Ihnen und ihm gesetzet hat.

Nichts ist bewundernswürdiger, als wenn man sich den Alten stark nähert, sich, unerachtet der Entfernung der Zeiten, vest an sie hält, gleichsam als wenn man ihr Zeitgenosse wäre; denn man muß gestehen, sie haben alles geerndtet und wir lesen nur nach.

Es geschah vor einiger Zeit, daß ich eine gelehrte Abhandlung verfertigte, welche man von mir begehrte, damit sie vorne vor ein geometrisches Buch gesetzet werden sollte. Ich rief meine ganze Seele zusammen und in dem aufwallenden Eifer einer Arbeit, die länger als eine Woche daurte, glaubte ich, etwas sehr wichtiges und ganz neues auf die Welt gebracht zu haben; aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mit der Folge

ge der Zeit erstaunte und mich schämte, als ich alle meine Gedanken auf einigen Seiten der Alten zerstreuet fand. Ich hatte indessen doch nicht geplündert noch ausgeschrieben; aber da der Verstand der Menschen nur einen Kreis hat, so sind alle Geschlechter einander in der Denkungsart beynahe ähnlich, nur sind sie in Ansehung der Grade des Lichts allerdings von einander unterschieden.

Man hat mir neulich einen namens Sagri vorgestellet, der aus Ihren Schulen von Pisa gekommen ist, und es hat mich gedünkt, es könne ein grosser Mann aus ihm werden. Aber in was für Hände wird er fallen? Der Zeitpunct, da man die Schulen verläßt, entscheidet das Schicksal eines jungen Menschen; alsdann bleibt entweder alles unreif, oder es schlägt alles gut an. Ich habe junge Leute gesehen, die alle Prämien davon getragen hatten und die man mit gefälliger Zufriedenheit als wahre Coryphäen anpries, und unerachtet dieser nachdrücklichen Bewunderung wurde weniger als nichts aus ihnen. Sträfliche Lustbarkeiten umringten sie, oder mechanische Aemter waren ihre Beschäftigung, oder ihr Verstand, welcher seine Kräften überspannt hatte, fühlte diese mühsame Anstrengung

und

und konnte nichts mehr hervorbringen. Dieß ist die Geschichte einer frühzeitigen Frucht, welche durch ihre Neuheit entzücket, die aber in dem nemlichen Augenblicke, da man sie bewundert und dieselbige pflücken will, verwelket.

Wie viele Mühe kostet es, bis der Verstand seine Vollkommenheit erreicht. Alles, was ich weiß, ist, daß der meinige sich für wunderbar hält, wenn er durch eine Mittheilung der Gedanken an dem Ihrigen Theil nimmt und mich in den Fall setzet, Ihnen die Gesinnungen meiner Ergebenheit und meiner Ehrfurcht zu wiederholen rc.

Rom, den 27. August 1754.

LXXVI. Brief.

An den Cardinal Quirini.

Die verschiedenen Anmerkungen Eurer Eminenz über die verschiedenen Jahrhunderte, welche seit dem Anfange der Welt verflossen sind, sind eines solchen Genies, wie das Ihrige ist, würdig. Es dünkt mich, ich sehe die Vernunft alle diese Jahrhunderte abwägen, die einen als dichte Goldstangen, die andern als Blättchen von Flittergold. Es giebt deren wirklich welche, die so gründlich, und andere, die so leicht sind, daß sie den er-

staunlichsten Gegensatz ausmachen. Das unserige ist unstreitig mehr, als irgend ein anders, mit dem Gepräge des leichten Gewichts ausgezeichnet; aber es gefällt, es reizet, besonders durch die gefälligen Dienste der Franzosen, die ihm eine gewisse Zierlichkeit mitgetheilt haben, die man wider seinen Willen wahrhaft angenehm findet.

Unsere Alten würden mit Recht darüber gemurret haben; aber wenn sie zu unsern Zeiten lebten, so würden sie sich hinreissen lassen, so wie wir, und sie würden, ohne es zu wollen, einen Gefallen an unserm leichten Geschwätze und an unsern artigen Schriften haben.

Die Römische Hoheit schickt sich nicht zu solchen angenehmen Tändeleyen; aber die heutigen Römer sind nicht mehr so majestätisch, wie ehedessen. Die Französische Zierlichkeit ist über die Alpen hinaus gedrungen, und wir haben sie mit Freuden aufgenommen, zu der nemlichen Zeit, da wir als Kunstrichter sie tadelten.

Euer Eminenz, welche die Franzosen sehr lieb haben, werden ihnen gewiß ihre artigen Tändeleyen verziehen haben, obgleich solches der Würde der Alten nachtheilig ist. Es schadet nichts, daß es in allen Jahrhunderten zusammengenommen Funken und Flammen, Lilien und Kornblumen, Regen und Thau, Sternen und Luftzeichen, Flüsse und Bäche

gebe.

gebe. Dieß stellet vollkommen die Natur vor und um die ganze Welt und die Zeiten recht zu beurtheilen, muß man die verschiedenen Gesichtspuncte zusammen vereinigen und nur einen einzigen optischen Standpunct daraus machen.

Es ist unmöglich, daß alle Jahrhunderte einander gleich seyen; ihre manchfaltige Verschiedenheit dienet zur Beurtheilung der Dinge, denn sonst würde keine Gegeneinandervergleichung statt finden. Ich weiß wohl, daß man lieber in einem Jahrhundert leben würde, welches nichts anders als grosse Gegenstände darböte; aber hier läßt es sich wohl mit Recht sagen, daß man die Zeit nehmen muß, so wie sie kömmt und nicht immerfort über den Verlust des Vergangenen klagen und sich an den Wagen der Alten anspannen soll. Wir wollen ihren Geschmack annehmen, so werden wir nichts von unserm geringschätzigen Werthe zu befürchten haben.

Es ist zum Erstaunen, wenn man jenen Schlund, aus welchem die Zeiten herauskommen, und jenen Abgrund betrachtet, in welchen sie sich stürzen. Wie viele Jahre, wie viele Monate, wie viele Tage, wie viele Stunden, wie viele Minuten, wie viele Secunden werden von der Ewigkeit verschlungen, welche immer die nemliche und mitten unter den größ-

ten Veränderungen und Abwechselungen unveränderlich bleibt. Sie ist ein Fels mitten im Meere, an welchen alle Wellen vergebens anschlagen. Wir sind wie Sandkörner, mit welchen der Wind spielt, wenn wir uns nicht ohne Unterlaß an diese Stütze halten. Dieß setzet Euer Eminenz vest und macht Sie so viele gründliche Werke unternehmen, welche Europa bewundert und denen die Religion ihren Beyfall gewähret.

Ich werde nicht müde, die Erzählung Ihrer Reisen und besonders, die Beschreibung zu lesen, welche Sie von Paris und von Frankreich machen. Ausserdem, daß die Lateinische Schreibart mit des heiligen Hieronymus seiner verglichen werden kann, so sind darinn bewundernswürdige Anmerkungen über alles, was Euer Eminenz gesehen haben. Welch ein Blick ist der Ihrige! Er durchdringt das Wesen der Dinge, den Kern der Schriften, die Seele der Schriftsteller. Sie haben das Glück gehabt, zu Paris verschiedene kostbare Ueberbleibsel des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. zu sehen, grosse Männer, welche noch lebten, um Sie zu überzeugen, daß man dieses Jahrhundert mit Recht gerühmt hat.

Nichts erweitert die Seele so sehr, als die Reisen. Ich lese so viele Reisebeschreibungen, als ich nur immer kann, damit ich wenigstens meinen Gedanken den Lauf lasse, während

dem

dem mein Körper sitzen bleiben muß. So viel ist gewiß, daß ich in Gedanken öfters in Brescia bin, in dieser Stadt, welche Euer Eminenz mit Ihrem Beyspiele und mit Ihren Lehren bereichern und wo Sie in jeder Stunde Versicherungen der Ergebenheit erhalten, mit welcher ich mich von ganzem Herzen vereinige, indem ich Euer Eminenz versichere, daß ich mit der tiefesten Ehrfurcht bin ꝛc.

Rom, den 10. December 1754.

LXXVII. Brief.

An den Cardinal Banchieri.

Ich habe den Ferrarer noch nicht gesehen, welchen Euer Eminenz mir anzuempfehlen geruhen. Indessen habe ich ihn dem Guardian der ara coeli schon angekündigt, und er wird alles thun, um Ihnen zu beweisen, wie schätzbar ihm der Antheil ist, welchen Sie daran nehmen.

Ich wünschte wohl, daß meine Beschäftigungen mir eine Reise nach Ferrara erlaubten, dieser durch so viele Vorfälle berühmten Stadt, welche das Glück hat, Euer Eminenz und die Asche des Ariost zu besitzen. Meine erste Sorge würde seyn, dieselbige zu küssen. Es würden einige poetische Funken herauskommen, mich ergreifen und mich in den Stand

setzen, Euer Eminenz in Versen so wie in Prosa zu versichern, daß nichts der tiefesten Ehrfurcht gleich kommen kann, mit welcher ich bin ꝛc.

Rom, den 7. Jänner 1755.

LXXVIII. Brief.

An einen Canonicus in Mayland.

Es ist keine kleine Unternehmung, mein Herr, eine Lobrede auf den heiligen Paulus zu schreiben; man müßte eine eben so grosse Seele haben, als der Lehrer der Heiden, um ihn auf eine seiner würdige Art zu preisen. Sein Lob ist das Lob der Religion; er ist so genau mit ihr verbunden, daß man ihn nicht allein und besonders loben kann.

Bey diesem grossen Apostel ist der nemliche Geist, der nemliche Eifer, die nemliche Christliche Liebe. Welche flüchtige Feder, wenn man seine Reisen und seine apostolischen Arbeiten beschreiben will! Er eilet eben so schnell, als der Gedanke, wenn es darum zu thun ist, ein gutes Werk zu unternehmen; und er ist ganz allein von Christo eingenommen, wenn er das Evangelium verkündigt. Nach der Art, wie er sich auf mancherley Seiten zeigt, sollte man sagen, er allein mache die ganze Gesellschaft der Apostel aus. Er ist fast zur nemlichen Zeit zu Lande, zur See, immer wach-

sam für das Heil der Glaubigen, immer den Palmenzweig der Martyrer sehnlich wünschend, immer sich emporschwingend gegen die Ewigkeit; niemand war je ein so guter Bürger, noch so ein trauter Freund. Er vergißt nichts; er erinnert sich an die geringsten Dienste, die man ihm erzeigt; mit jedem Schlage seines Herzens steigt ein Verlangen gen Himmel, eine Regung zu Christo, seinem Bekehrer, und ein Dankopfer gegen die Christen auf, die ihm hülfreichen Beystand geleistet haben.

Die Lobrede überhaupt ist eine Schreibart, die nicht einer Predigt ähnlich seyn muß; es gehören Blumen und Blitzstralen dazu, und dieß muß auf einem Grunde von Moral glänzen, so die Grundveste der Rede seyn muß. Wenn man nur lobt, so unterrichtet man nicht, und wenn man nur allein unterrichtet, so rühmet man seinen Helden nicht.

Die Geschicklichkeit des Redners besteht darinn, daß er mitten aus der Lobeserhebung selbst einsichtsvolle Anmerkungen herausziehe, welche die Besserung der Sitten zum Gegenstande haben; aber vor allen Dingen, mein lieber Freund, seyen Sie dafür besorgt, daß Sie niemals eine Lobrede auf einen Heiligen auf Kosten der andern halten. Dieß ist ein Beweis von dem geringen Verstande des Redners. Jede berühmte Person hat ihr Verdienst und dadurch beschimpft man das Andenken eines

Dieners Gottes, der sich für den geringsten unter allen gehalten hat, wenn man seinen Ruhm zum Nachtheile eines andern Heiligen erhebt.

Gehen Sie nicht zu weit von Ihrem Gegenstande ab. Vergessen Sie nicht, daß es der heilige Paulus ist, den Sie loben wollen, und daß Sie Ihren Zweck verfehlen, wenn Sie sich an etwas anders halten, als an sein Lob.

Nur nicht matt geworden in einer Lobrede; alles muß schnell seyn, wie ein Feuer, besonders in der Lobrede des grossen Apostels, dessen Eifer niemals ruhete. Ihre Zuhörer müssen glauben, daß sie ihn sehen und ihn hören, und sie müssen sagen können: er ist es selbst, hier ist er. Sie müssen mit ihm alle Macht der Gnade vorstellen, und, so wie er, diejenigen zu Boden stürzen, welche die unumschränkte Macht Gottes über das Herz des Menschen verkleinern wollen. Sie müssen, so wie er, wider die falschen Propheten und wider die Verderber der Sittenlehre eifern. Endlich müssen Sie einen kurzen Begriff seiner verschiedenen Briefe beybringen und solche von den Flammen der Christlichen Liebe brennend und von dem Lichte der Wahrheit stralend vorstellen.

Nur keine gezwungene Gleichnisse, sie müssen von dem Gegenstande selbst entstehen; keine unnütze Worte, sie müssen alle unterrichten; keine schwülstige Redensarten, sie müssen alle natürlich seyn. Ihr Herz muß in dieser Rede Ihr Redner seyn, und nicht Ihr Witz. Behalten Sie den Witz für die Academien vor, wenn Sie irgend eine Lobrede daselbst halten werden; aber die Würde der Kanzel, die Heiligkeit des Tempels, die Vortrefflichkeit des Gegenstandes, kurz, die Lobrede des heil. Paulus sind unendlich über die Gegensätze, die witzigen Einfälle und die Wortspiele erhaben.

Die menschliche Beredsamkeit ist dazu gemacht, menschliche Thaten zu loben; aber es gehöret eine göttliche Beredsamkeit dazu, göttliche Männer zu rühmen. Bey den Dichtern muß man die Blumen nicht pflücken, mit welchen man die Auserwählten krönet, sondern bey den Propheten. Ich bin mehr, als ich sagen kann rc.

Rom, den 13. October 1755.

LXXIX. Brief.

An den Herrn Abt Lami.

O! ich bin gar nicht Ihrer Meynung, mein lieber Abt, in Ansehung des

Buches, welches Sie so streng tadeln. Es ist gewiß nicht so mittelmässig, als Sie es vorgeben. Es sind Grundsätze, Absichten, Schönheiten, umständliche Beschreibungen darinn, welche dieses Werk wichtig machen. Einige Nachlässigkeiten in der Schreibart machen ein Buch nicht ganz ungestaltet. Die Schreibart ist nur die Rinde; und zuweilen ist ein Baum gut, obgleich die Rinde nichts taugt. Zum Unglücke giebt man zu unsern Zeiten mehr auf die Worte, als auf die Sachen Acht. Die Redensarten machen nur allzuoft einem Werke sein Glück. Ich habe eine Menge zu Paris gedruckter kleiner Schriften durchgelesen, welche weiter nichts gutes enthielten, als eine fliessende und reizende Schreibart. Man fragte sich selbst, was der Verfasser habe sagen wollen, und man wußte es nicht. Es ist nicht zu verwundern, daß man in einem Lande, in welchem man den Putz und alles schimmernde Flittergold besonders lieb hat, vorzüglich für ein mit zierlichem Prunk geschriebenes Werk eingenommen sey.

Es giebt Gegenstände, welche man abhandelt und die nichts anders, als sich selbst, nöthig haben, um die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen; da es hingegen gewisse Materien giebt, welche man nicht lesen würde, wenn sie nicht eine schimmernde Schreibart zum Paßzettel

hät,

hätten. Ein geschickter Schriftsteller muß diesen Unterschied zu machen wissen.

Es würde mir sehr lieb seyn, wenn Sie eine Anzeige und einen Auszug aus zwey Werken lieferten, welche ganz neuerdings hier herausgekommen sind: **der Umgang mit sich selbst** und **Anfangsgründe der Metaphysik.** Das erste ist besonders wichtig, weil es die Seele über die Trümmer der Leidenschaften und der Sinne erhebt. Das zweyte ist es nicht weniger, weil es die Geistligkeit und die Unsterblichkeit der Seele handgreiflich beweiset. Dieß sind zwo metaphysische Schriften, die in einer verschiedenen Gestalt vorgestellet werden; der **Umgang mit sich selbst** so deutlich, daß jederman es verstehen kann, die **Anfangsgründe** so gründlich, daß die meisten es nicht werden lesen dürfen.

Ich sehe Ihre Blätter als einen Aufmunterer an, der unsere Italiener verhindert, in Ansehung der Wissenschaften und der Litteratur einzuschlafen. In einer warmen Himmelsgegend hat man bey dem Studiren oft nöthig, aufgeweckt zu werden. Der Geist wird träge und schläfrig, so wie der Körper, wenn man sich nicht in Acht nimmt, und alsdann hat man kaum noch den Muth, zu lesen und zu denken. Florenz war immer eine berühmte

Stadt in Ansehung der Litteratur und des Geschmackes, und ich fürchte nicht, daß sie ausarte, solang Sie dieselbige erleuchten werden. Eine mit vernünftiger Beurtheilung verfaßte periodische Schrift breitet das Licht in die Geister, unterhält die Nacheiferung und ersparet die Mühe, eine Menge Werke zu lesen, wozu man entweder keine Zeit, sie zu lesen, oder die Mittel nicht hat, sich solche anzuschaffen.

Wenn ich ein Journal lese, welches von den Werken, die in Europa gedruckt werden, Rechenschaft giebt, so lerne ich das Genie der Nationen kennen und ich bemerke, daß der Engländer nicht eben so schreibt, wie der Deutsche, und nicht eben so denkt, wie die Franzosen. Diese seltsame Verschiedenheit in der Art zu schreiben und zu denken, welche den Unterschied der Völker ausmacht, überzeugt mich, daß die moralische Welt wirklich eine Copie der physischen Welt ist und daß es sich mit den Geistern eben so verhält, wie mit den Gesichtern, die unter einander gar keine Aehnlichkeit haben.

Leben Sie wohl. Ich verlasse Sie, um mich in die Dornen der Controvers zu werfen, wo ich gewiß die Blumen nicht finden werde, die man in Ihren Schriften wahrnimmt.

Rom, den 5. November 1755.

LXXX. Brief.

An einen Pfarrer in dem Kirchsprengel von Rimini.

Es ist sehr verwegen, mein lieber Pfarrer, daß Sie das Urtheil über Ihren Vater, den meinigen, den Vater aller Glaubigen, den grossen Lambertini fällen, gegen welchen alle Kirchen die tiefeste Ehrfurcht bezeugen. Ausserdem, daß er durch seine grossen und erhabenen Kenntnisse, durch sein durchdringendes Genie, durch seine vollkommen bewährte Klugheit berühmt ist, ist er das Oberhaupt der Religion, der Pabst, von welchem man nicht ohne Gotteslästerung übels sprechen kann. Haben Sie nicht gewußt, daß der heilige Paulus den Oberpriester der Synagoge, obgleich diese zu Grunde gieng, deswegen um Verzeihung bat, daß er ihn eine übertünchte Mauer genannt hatte?

Der Vertrag, welchen Benedict der XIV. mit Spanien errichtete, daß die Spanischen Geistlichen nicht mehr nach Rom kommen sollten, hat, ich weiß nicht wie viele junge Geistliche verhindert, herumzuschweifen und ein ausgelassenes Leben zu führen. Nichts ist schick-

schicklicher, als diejenigen, welche sich dem Dienste der Religion widmen, unter den Augen ihrer eigenen Bischöffe zu sehen, welche sie kennen lernen und sie nicht aus dem Gesichte verlieren.

Uebrigens werden so viele Gründe dazu erfodert, einen Regent mit Billigkeit zu beurtheilen, daß man, wenn man nicht weiß, was in den Cabinetern der Fürsten vorgeht, wenn man die Beschaffenheit der Vorfälle und die Folgen, die eine Sache haben kann, nicht kennet und sogar wenn man nicht bis in die Seele der Handelnden und der Wirkenden sehen kann, nothwendigerweise ein sehr sträfliches Urtheil fällen muß.

Ach! wer sind wir denn, daß wir den Statthalter Christi tadeln wollen, und besonders da wir den Bewegungsgrund seiner Schritte nicht wissen und da uns unbekannt ist, was er hat vorher sehen können? In einer Streitsache ist die Vermuthung zu Gunsten der Richter. Wie wird man die Freyheit rechtfertigen, die man sich herausnimmt, nach einem blossen äusserlichen Scheine das Verfahren des Pabstes zu tadeln? Das heißt allerdings, den Protestanten Waffen in die Hände geben und auf eine grobe Art wider die Ehrfurcht fehlen, die man demjenigen schuldig ist, welchen Gott

auf

auf den Tron gesetzet hat, damit er sehe und richte, und den er, so wie ihn selbst, anzuhören, uns befohlen hat; ich sage noch mehr, dieß heißt sein Heil wagen.

Es giebt keinen Umstand, keinen Augenblick, wenn es auch unserm Herzen und unserer Meynung schwer fallen sollte, da es erlaubt wäre, sich gegen die Schritte des Pabstes aufzulehnen. Er sieht tausend Sachen, die Sie nicht sehen; und, wenn er uns keine Rechenschaft davon giebt, so geschieht solches, weil er oft durch gewisse Rücksichten gebunden ist, die seine Feder und seine Zunge zurückhalten. Es giebt eine Christliche Politik, welche, ohne jemals die Wahrheit zu verletzen, nicht jede Wahrheit sagt und sich in ein nothwendiges Stillschweigen einhüllet, wenn es vortheilhaft ist, nicht zu reden. Wie werden Sie in Ihrer Pfarrey die dem Oberhaupte der Kirche schuldige Ehrfurcht predigen, wenn man Sie selbst wider ihn losziehen höret? Gesetzt auch, er habe übel gehandelt; so sollten Sie als Christ, als Priester, als Pfarrer, ihn öffentlich entschuldigen und allen denjenigen, die es wagen würden, ihn anzugreifen, ein ewiges Stillschweigen auferlegen. Dieß sind meine Gesinnungen in Ansehung der Päbste. Sie sind die Gesalbten des Herrn, die Christus, von welchen man niemals übels

reden

reden soll: nolite tangere Christos meos, et in Prophetis meis malignari.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie von Ihrem Vorurtheile abstehen und meine Gründe billigen werden; denn Sie haben einen richtig urtheilenden Verstand und ein redliches Herz. Eine aufwallende Hitze der Einbildungskraft hat Sie dazu verleitet, Benedict den XIV. zu tadeln, ihn, dessen Schritte alle auf der Wage der Gerechtigkeit und sogar in dem Heiligthume der Wahrheit selbst gewogen sind.

Ich umarme Sie, mein lieber Pfarrer, und bin ꝛc.

Rom, den 14. May 1755.

LXXXI. Brief.

An den Herrn Mekner, einen Protestantischen Edelmann.

Es ist mir leid, mein lieber Herr, daß ich sehen muß, wie Sie immer gegen die Römische Kirche eine Menge abgenutzter Einwürfe aufwärmen, welche Herr Bossuet, ein Französischer Bischoff, in seiner Auslegung

des Catholischen Glaubens und in seinem vortrefflichen Werke von den mancherley abweichenden Spaltungen, zu Staub zerrieben hat. Es ist unmöglich, einem Protestant Schritt vor Schritt nachzugehen; denn, anstatt die Antwort auf die Frage, die er vorlegt, abzuwarten, trägt er eine neue vor, und läßt keinen zum Athem kommen.

Wenn Sie mir zugleich auf einmal von dem Fegfeuer, von dem Abendmahle, von der Verehrung der Heiligen sprechen, so ist es unmöglich, daß ich Ihnen in dem nemlichen Augenblicke auf diese drey Puncte antworte. Eine Controvers muß mit vernünftigen Gründen geführet werden, wenn man einander verstehen will und folglich erfodert sie, daß man einen Gegenstand gründlich abhandle, ehe man zu einem andern übergeht. Sonst würden wir in die Luft streiten und das Schicksal aller Zänker haben, welche, wenn sie recht aus disputirt haben, am Ende eigensinnig auf ihrer Meynung beharren.

Sie sind mit der Art, die ich vestsetze, übereingekommen, Ihnen durch das Evangelium selbst und durch die Briefe des heiligen Paulus, die Sie als ein von Gott eingegebenes Werk annehmen, alle Wahrheiten, die Sie bestreiten, zu beweisen und Ihnen zu zeigen,

daß die Tradition solche immer ununterbrochen gelehret habe.

Wenn es sich anders verhielte, so würden Sie den Tag und das Datum unserer Neuerung wissen; es wäre denn, daß Sie uns glauben machen wollten, die ganze Kirche hätte in einem Augenblicke, unerachtet aller ihrer zerstreuten Glieder, ihren Glauben, ohne es zu wissen, verändert. Aber, welch ein Unsinn!

'Die Vorwürfe, welche Sie, mein lieber Herr, immerfort der Römischen Kirche in Ansehung des ehelosen Standes, welchen man den Priestern vorschreibt, und in Ansehung des Kelches machen, den man den Glaubigen bey der Theilnehmung an den heiligen Geheimnissen entzieht, fallen von sich selbst weg, wenn man bedenkt, daß die Ehe und das Priesterthum noch täglich bey den catholischen Griechen mit einander verbunden sind, und daß sie allen Glaubigen die Communion unter den beiden Gestalten geben.

Kehren Sie mit aufrichtigem Herzen zur Kirche zurück, und der grosse Pabst, welcher dieselbige gegenwärtig regieret, wird Sie nicht von ihrem Schoose abweisen, weil Sie geheyrathete Priester haben, und weil Sie die Niessung des Kelches verlangen. Seine

Klug-

Klugheit wird ein Mittel finden, welches Ihnen alles gewähren wird, was man gewähren kann, ohne die Lehre und die Moral zu verändern, sondern nur die Veränderung der Kirchenzucht erfodert, als welche zu allen Zeiten abwechselnden Veränderungen unterworfen gewesen ist.

Der Cardinal Quirini, den der Eifer für Ihre Rückkehr ohne Unterlaß antreibt, wird Ihr Mittler zwischen dem Pabste und Ihnen seyn. Indem Sie zu dem Pabste zurückkehren, werden Sie zu demjenigen zurückkommen, der ehedessen Ihr Oberhaupt war; denn Sie sind es, die sich entfernet haben. Die Misbräuche, welche damals in der Kirche herrschten, weil es nothwendig ist, wie Christus sagt, daß es Aergerniß und Ketzereyen gebe, konnten Ihre Vorfahren gar nicht dazu berechtigen, sich zu empören und sich zu trennen. Sie hatten nur den Weg der Vorstellungen, und, wenn sie sich in diesen Schranken gehalten hätten, ohne Haß, Bitterkeit und Empörungssucht damit zu verbinden, so würden sie gewiß irgend eine Reformation erhalten haben. Um einiges Geschwulst an unserm Körper zu heilen, verstümmelt und erstickt man ihn nicht.

Viele Protestanten würden zurückkehren, wenn sie nicht durch eine elende menschliche Furcht abgehalten würden; denn es ist unmöglich, daß sie bey ihrem so öftern Lesen der heiligen Schrift nicht die Vorzüge des Oberhauptes der Apostel und die Unfehlbarkeit der Kirche wahrnehmen sollten, als welche niemals irgend einen Irrthum lehren kann, um desto mehr, da Christus wirklich bis an das Ende der Zeit ohne Unterlaß mit ihr ist: omnibus diebus vitae, vsque ad consumationem seculi.

Es braucht nur Augen dazu, um zu sehen, welche von beiden, die Römische Kirche oder die Protestantische Kirche, Recht habe; die eine erscheint als jener heilige Berg, von welchem die Schrift redet; und die andere als ein Dunst, der die Augen verdunkelt und nichts vestes hat.

Ich würde, mein lieber Herr, bis auf meinen letzten Blutstropfen dafür geben, um Sie wieder mit uns vereinigt zu sehen; denn ich bin versichert, daß Sie die Kette, welche Sie an den Mittelpunct der Einigkeit anhieng, zerrissen haben, und also nichts anders mehr sind, als verlassene, abgesonderte Wesen, welche keinen Compaß, keinen Wegweiser und kein Oberhaupt haben.

Gott

Gott läßt es Sie auf eine schreckliche Art fühlen, indem er Sie ich weiß nicht wie vielen verschiedenen Irrthümern überläßt, welche fast lauter eben so viele verschiedene Secten als Gemeinden ausmachen. Und dieses beweiset uns, daß, wenn keine Obermacht die Glaubigen mehr vereinigt, sie sich an nichts mehr, als an sich selbst und folglich an alle Vorurtheile halten.

Glauben Sie nicht, ich bitte Sie darum, daß ich hier Ihren Stand beleidigen wolle. Ach! alles sagt mir, daß Sie es aufrichtig meynen. Aber dieß wird Sie nicht vor Gott rechtfertigen, als welcher von Ihnen eine scharfe Untersuchung eines so wichtigen Punctes fodert; um desto mehr, da Sie besser, als iemand, sich unterrichten und sich beurtheilen können.

Das Urtheil, welches man wider sich selbst spricht, wenn man Unrecht hat, ist Ihrer schönen Seele und Ihres guten Herzens würdig. Ihre Aufrichtigkeit ist mir Bürge dafür, daß Sie sich nach der Wahrheit unterrichten und solche nicht verwerfen werden, wenn Sie dieselbige sehen. Sie ist auf den Lippen der guten Catholischen und wenn Sie diese anhören, so werden Sie die Wahrheit

selbst hören. Ich wünsche es von ganzem Herzen mit dem aufrichtigen und sehnlichen Verlangen, so ich habe, mich ewig mit Ihnen in jenem Aufenthalte des Friedens zu befinden, wo nur diejenigen seyn werden, welche mit dem Zeichen des Glaubens bezeichnet sind. Schliessen Sie daraus, wie weit sich die Zuneigung erstrecke, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Rom, den 14. May 1755.

Ende des ersten Theils.

Inhalt
des I. Theils.

Briefe. Seite.

I. An den Herrn von Cabane, Maltheser Rittere — — 1
II. An den Herrn Abt Ferghen. — 8
III. An eine seiner Schwestern. — 21
IV. An Herrn Bougat, geheimen Kämmerer Seiner Heiligkeit. — 24
V. An den Hochwürdigsten Abt zu Monte Cassino. — 26
VI. An Herrn Stuart, einen Schottländischen Edelmann. — 28
VII. An die Frau Bazardi. — 33
VIII. An den Prälat Cerati. — 34
IX. An den Marquis Clerici, einen Mayländer. — 35
X. An Madame * * *. — 37
XI. An den E. Pater * * *, Franciscaner Ordensgeistlichen. — 43
XII. An einen Canonicus in Osimo. 45
XIII. An den Graf Algarotti. — 51
XIV. An den Herrn Abt Lami. — 54
XV. An eine Carmeliternonne. — 56
XVI. An den Cardinal Valenti, Staatssecretair. — 59
XVII. An ebendenselben. — 60
XVIII. An den Prälat Cerati. — 61

Briefe. Seite.

XIX. An den Graf * * *. — 64
XX. An ebendenselbigen. — 67
XXI. An den Herrn Abt Nicolini. 70
XXII. An den Hrn. Cardinal Crescenci. 75
XXIII. An einen Edelmann aus Ravenna. — — 76
XXIV. An den Hrn. Cardinal Quirini. 78
XXV. An den E. P. Orsi, Dominicaner, so hernach Cardinal geworden. — — 80
XXVI. An einen Prälat. — 83
XXVII. An den Herrn Henriquez. 86
XXVIII. An die Aebtissinn eines Klosters. — — 88
XXIX. An den Hrn Abt Lami, Verfasser einer periodischen Schrift in Florenz. — — 93
XXX. An den Graf * * *. — 96
XXXI. An den Fürst San Severo, einen Neapolitaner. — 109
XXXII. An einen Ordensgeistlichen, der sein Freund war und Provincial wurde. — — 112
XXXIII. An die Fr. Marquisinn R * * *. 116
XXXIV. An den Ritter von Cabane. 121
XXXV. An den Herrn Bischoff von Spoletto. — — 127
XXXVI. An den Hrn. Card. Quirini. 131
XXXVII. An den E. P. Sigismund, von Ferrara, Gen. der Capuciner. 134
XXXVIII. An Madame B * * *, eine Venetianerinn. — — 136

XXXIX. An

Briefe. Seite.
XXXIX. An den Sehr E. P. Louis, von Cremona, Ordensgeistlichen der frommen Schulen. — 140
XL. An den Graf * * *. — 145
XLI. An den Hrn. Cardinal Passionei. 153
XLII. An den Herrn Annaldi. — 155
XLIII. An Dom G * * *, Carthäuserprior zu Rom. — — 157
XLIV. An den nemlichen. — 162
XLV. An einen Ordensgeistlichen, der nach America abreisete. — 164
XLVI. An den Prälat Cerati. — 168
XLVII. An den Hrn. Abt von Canillac, 170
XLVIII. An den Marquis Scipio Maffei. 171
XLIX. An den Hrn. Caraccioli, Nuntius zu Venedig, der hernach als Nuntius in Spanien gestorben ist. 173
L. An den Graf * * *. — 174
LI. An ebendenselben. — 179
LII. An den Herrn Firniani, Bischoff von Perusa. — — 180
LIII. An den Prälat Cerati. — 182
LIV. An einen Franciscaner Ordensgeist. 184
LV. An Madame Pigliani. — 185
LVI. An den Graf Algarotti. — 189
LVII. An den Hrn. Rota, Secretair. 191
LVIII. An den Gonfaloniere oder Pannerherrn der Republik San-Marino. 192
LIX. An den Graf * * *. — 198
LX. An einen Franciscaner Ordensgeistl. 203
LXI. An den Cardinal Spinelli. — 205
LXII. An den Hrn. Abt Lami. — 207
LXIII. An

Briefe. Seite.

LXIII. An den Hrn. Baron v. Cronegk, einen Deutschen Edelmann. — 212
LXIV. An den Hrn. de la Bruere, Französischen Geschäftsträger an dem Hofe zu Rom. — 213
LXV. An ebendenselbigen. — 215
LXVI. An den Cardinal Quirini, Bischoff von Brescia. — 217
LXVII. An den Hrn. Graf von Bielk, Senator zu Rom. — 232
LXVIII. An den Graf * * *. — 234
LXIX. An den S. E. P. Concina, Dominicaner. — — 236
LXX. An den Cardinal Gentili. — 237
LXXI. An den Herrn Zaluski, Groß-Referendarius von Polen. — 238
LXXII. An einen Ordensgeistlichen, der einer von seinen Freunden war und zum Bischoff ernannt wurde. — 240
LXXIII. An den Herrn Abt Lami. — 250
LXXIV. An einen Edelmann aus Toscana. 253
LXXV. An den Prälat Cerati. — 268
LXXVI. An den Cardinal Quirini. — 273
LXXVII. An den Cardinal Banchieri. 277
LXXVIII. An einen Canon. in Mayland. 278
LXXIX. An den Hrn. Abt Lami. — 281
LXXX. An einen Pfarrer in dem Kirchsprengel von Rimini. — 285
LXXXI. An den Herrn Mekner, einen Protestantischen Edelmann. — 288

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens XIV., Papst, 1705-1774 / Piccolmini, Baptista / Zell, ...

Merkwürdige Briefe des Pabstes Clemens des XIV. (Ganganelli)

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1776)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 G 38#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409474-5
VD18 80336469-001